

DER BAUMEISTER

XXVI. JAHRGANG

DEZEMBER 1928

HEFT 12



POSTAMT AN DER GALERIESTRASSE IN MÜNCHEN

Oberpostdirektion München

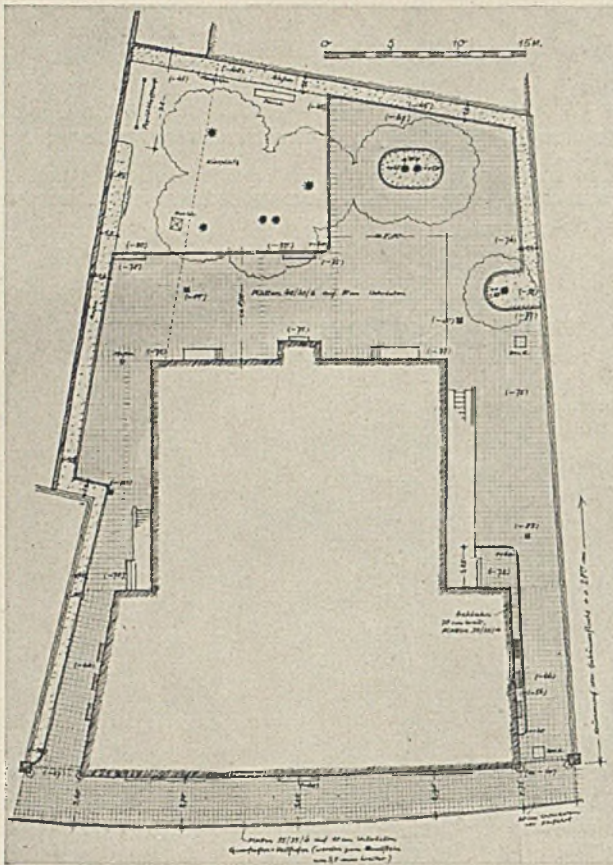
Architekt Oberregierungsbaurat R. Vorhoelzer
mit Reg.-Bmstr. Walther Schmidt

DIE BAUGESINNUNG IN MASZSTAB UND MATERIALBEHANDLUNG

Wie im Oktoberheft am Einfamilienhaus Schneck der Organismus im Nebeneinander des Lichtbildes und der erschöpfenden Zeichnung verdeutlicht wurde — soll mit der Wiedergabe eines neuen Postamtes in München vor allem gezeigt werden, wie eine ganz bestimmte Baugesinnung sich in Maßstab und Materialbehandlung ausdrückt.

Die Darstellung erfolgt gleichzeitig durch das Lichtbild — es vermittelt sowohl den Gesamteindruck wie auch die Wirkung der Einzelteile in Materialbehandlung und Dimensionierung — und durch die exakte, lineare Zeichnung, an welcher die konstruktiven Grundlagen solcher Wirkungen prüfbar sind.

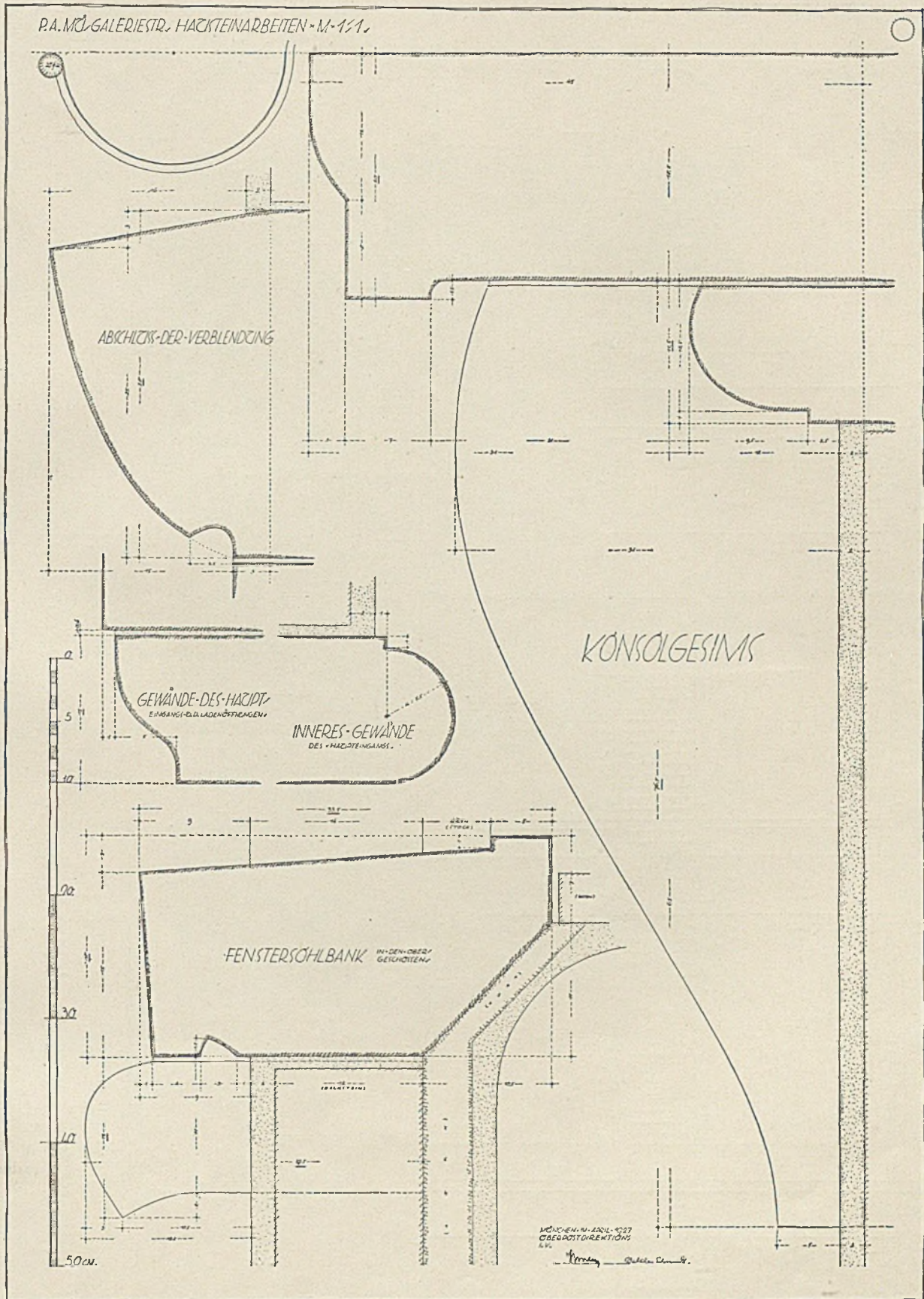
Es geht hier, dies sei betont, nicht um bestimmte Einzelformen, sondern um den Arbeits„weg“, den darzustellen wir uns vorgenommen haben (siehe auch: „Der Baumeister, seine Aufgabe und sein Weg“, Juniheft 1927).
Harbers



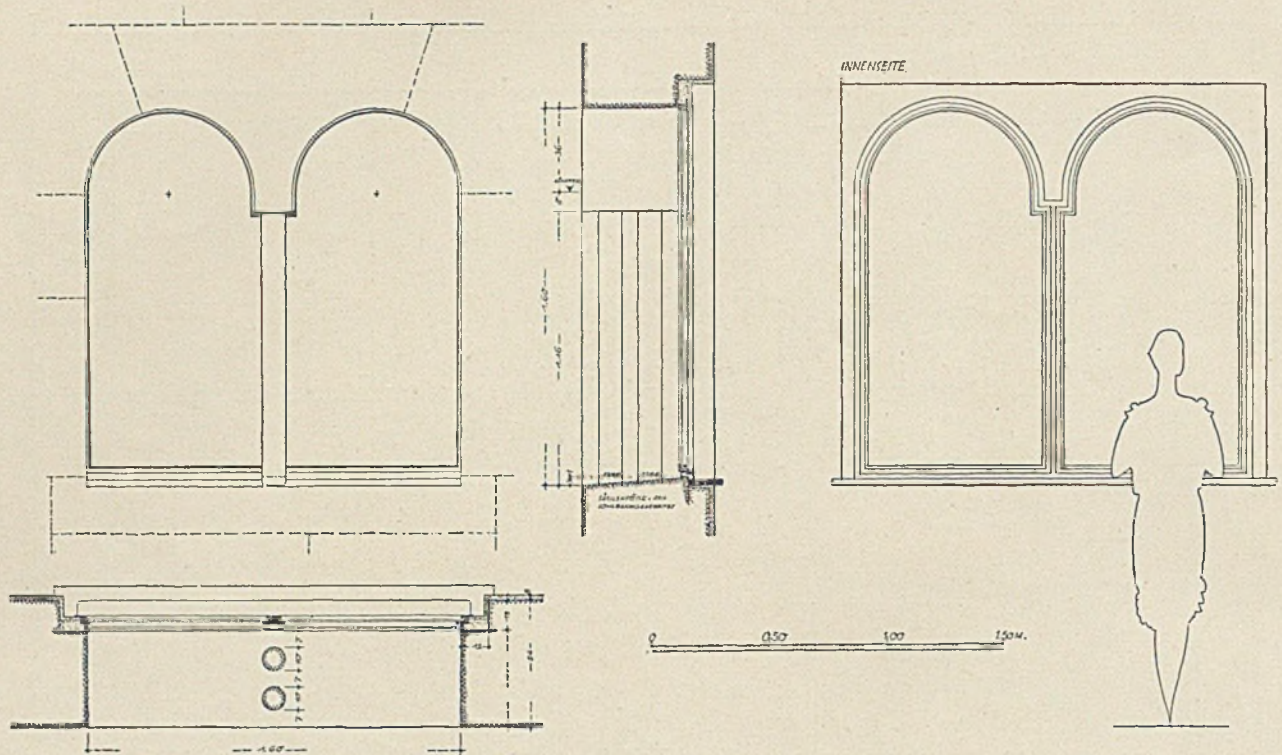
Lageplan



Ansicht von der Ludwigstraße her
Die Hauswand ist entsprechend der Straßenführung gekrümmt
Die Wirkung der Profile, des Materials usw. kann in den Einzelheiten (Seite 368-376) nachgeprüft werden



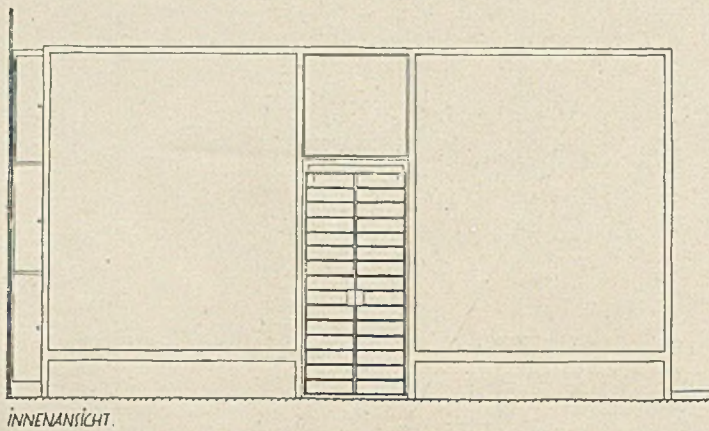
Einzelheiten der Steinprofile (mitbestimmend für Flächenstruktur und Lichtverteilung — Sonne, Schatten)



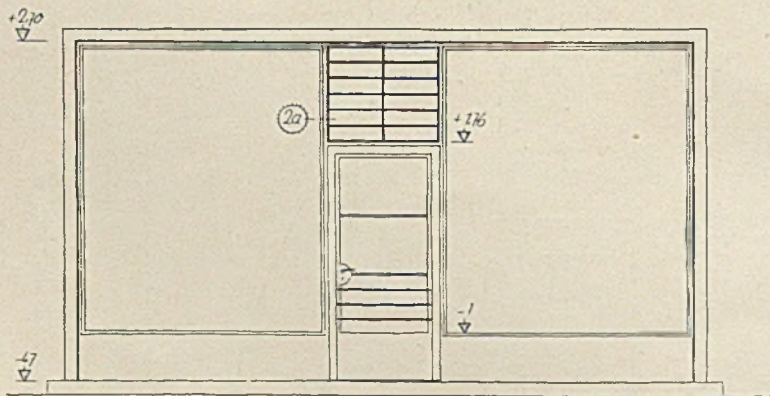
SCHAUFENSTER

0 0.50 1 1.50 3m.

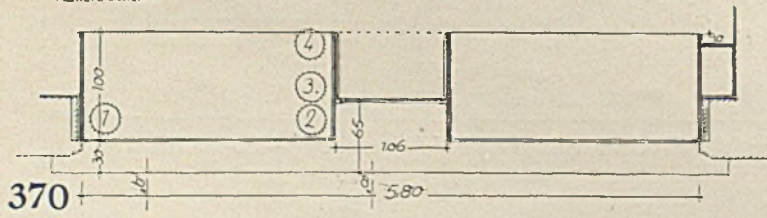
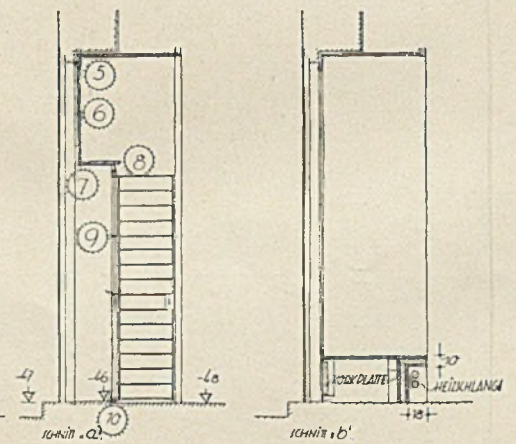
WEITLICHER LADEN, DER ÖSTL. SPIEGELBILDLICH.



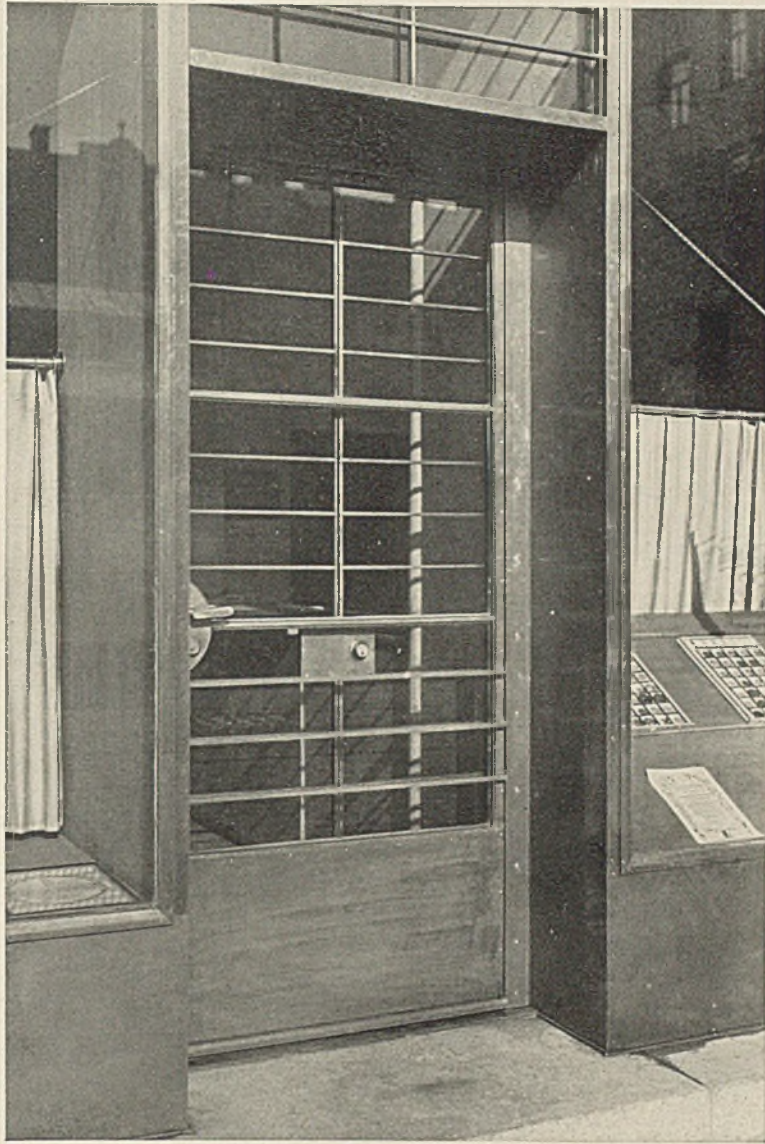
INNENANSICHT.



AUßERANSICHT.

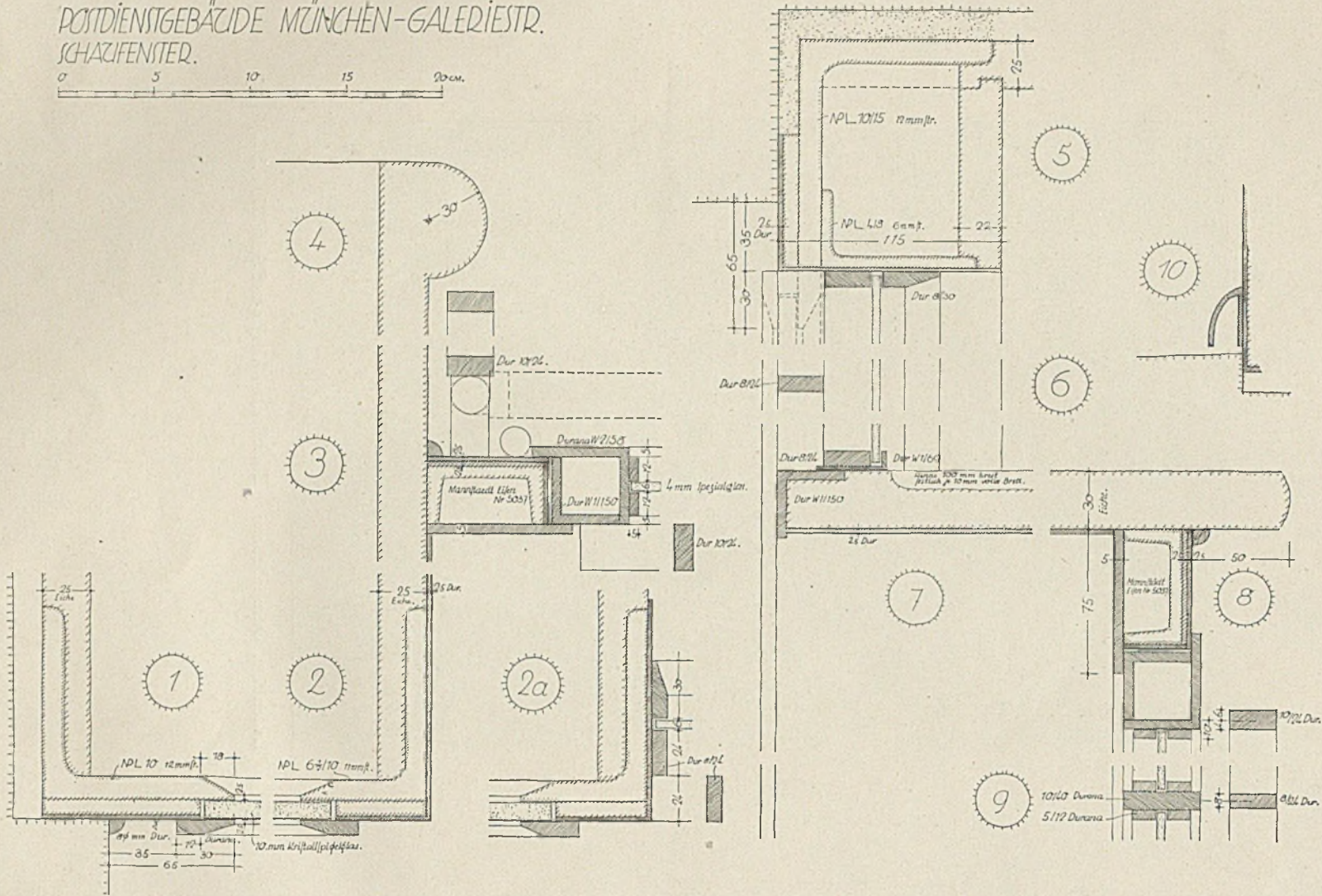
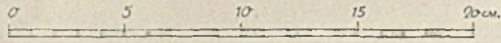


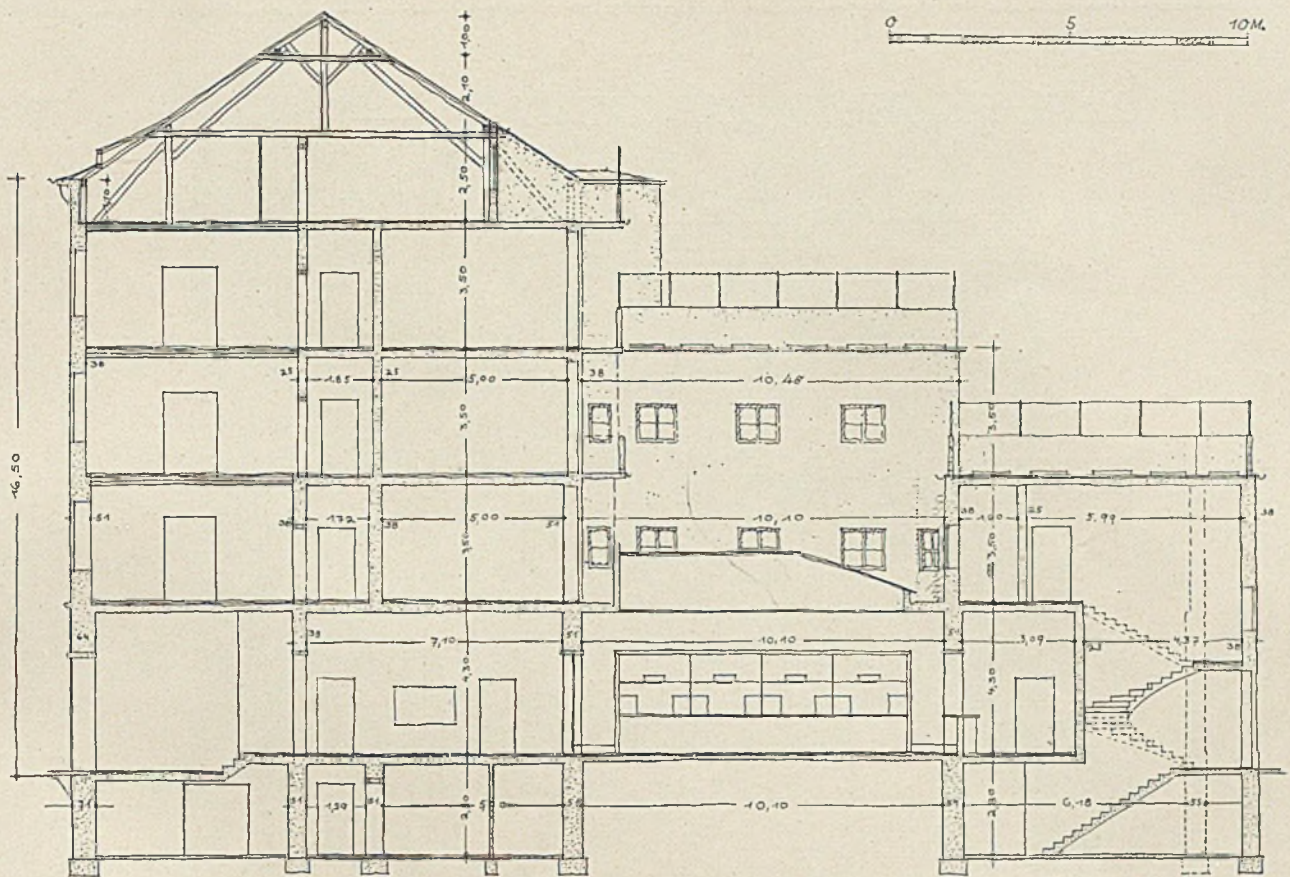
Oben Einzelheiten des Bogenfensters
Unten Schaufenster und Ladentüre



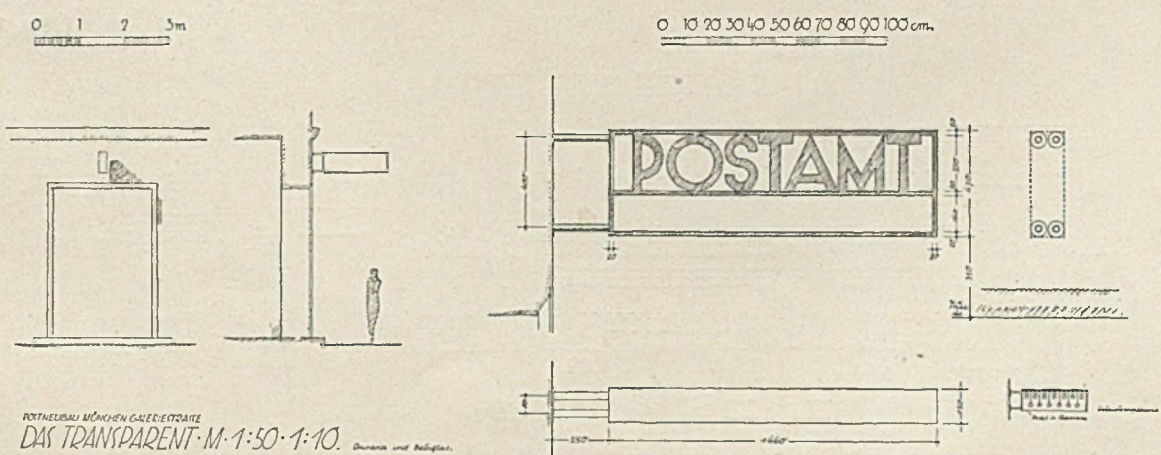
Ladentüre. Duranabronze (Einzelheiten hierzu auf Seite 370 u. 372)

POSTDIENSTGEBÄUDE MÜNCHEN-GALERIESTR.
SCHAZIFENSTER.





Querschnitt des Hauses

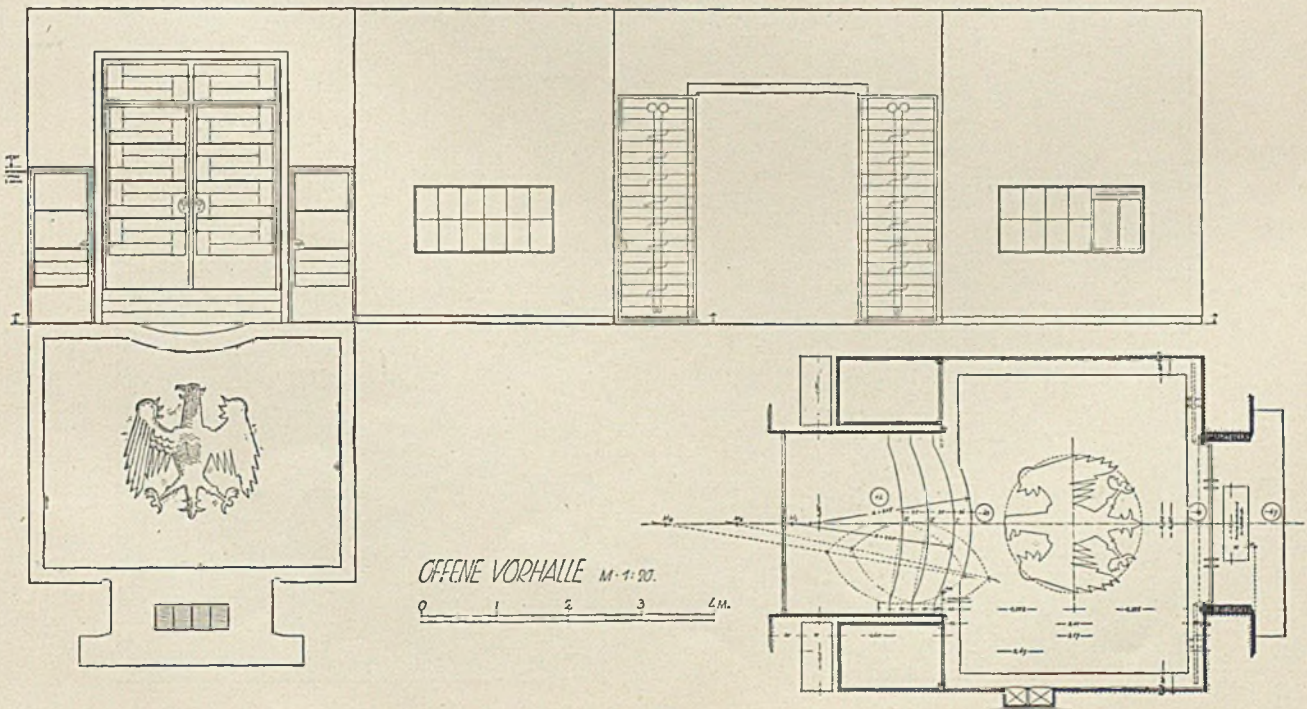


POSTNEUBAU MÜNCHEN CALLELECTORATE
 DAS TRANSPARENT M. 1:50 · 1:10. *Dimension und Befestigung.*

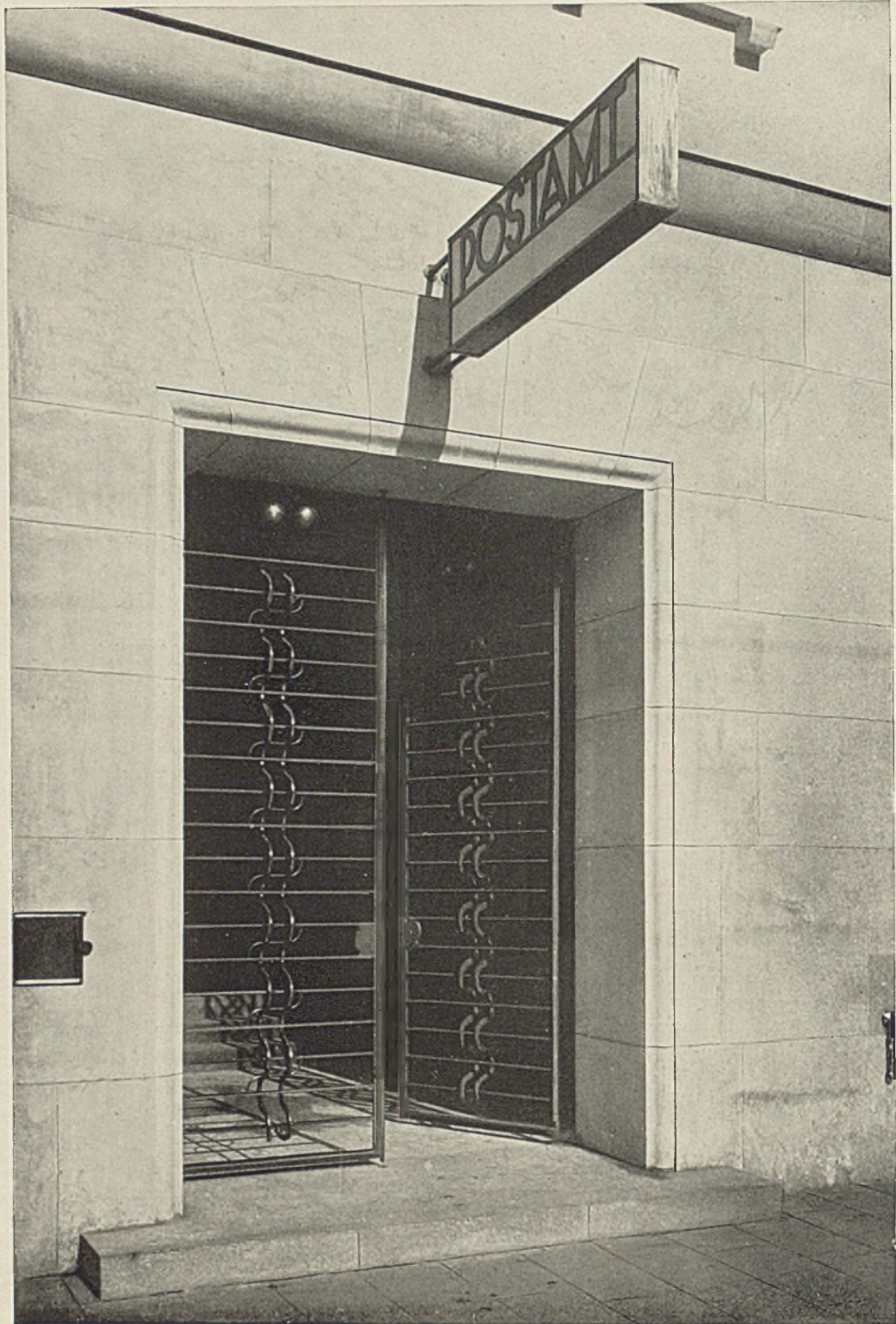
Eingang zum Postamt und Einzelheiten des Transparents (Siehe auch Seite 376)



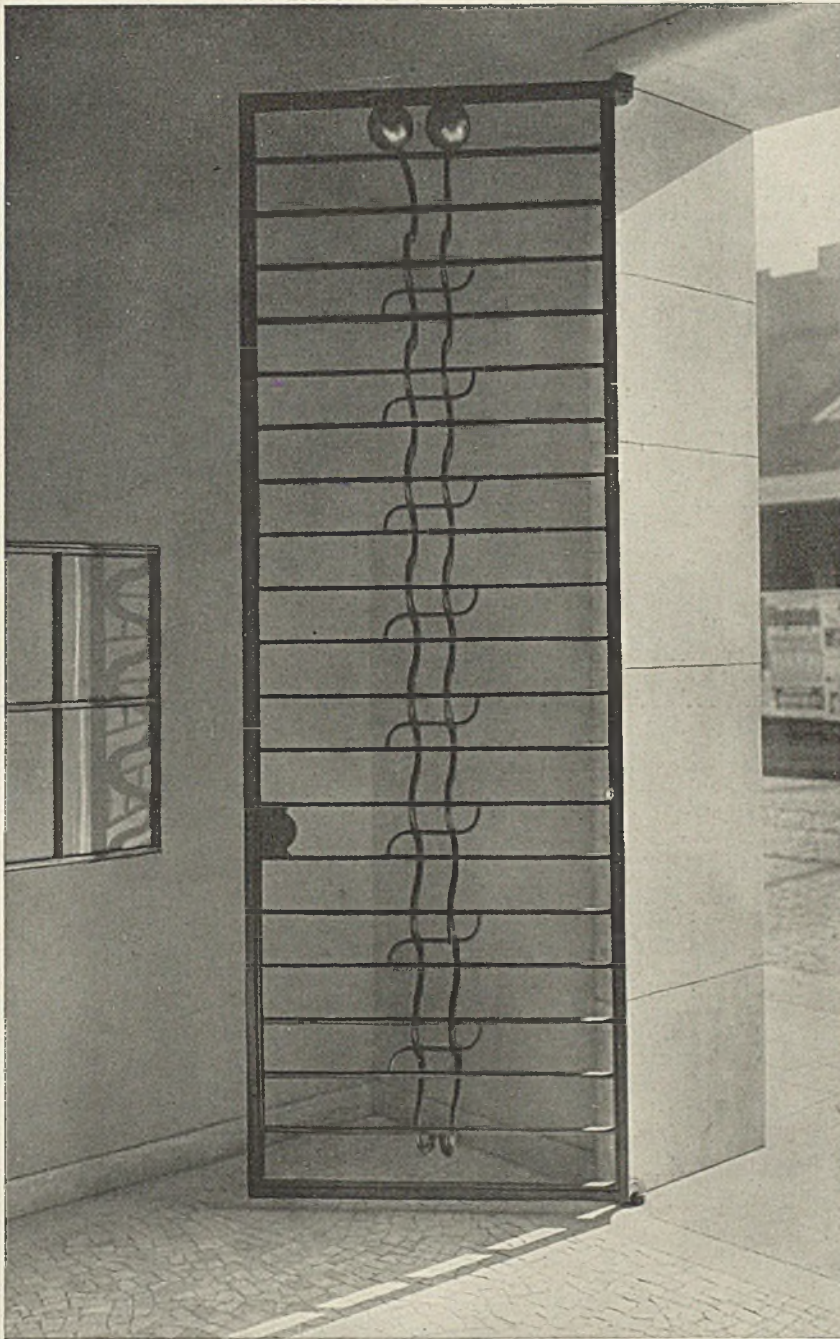
Der Sockel im Streiflicht, Wirkung von Material, Fugenschnitt und Profilen



Abwicklung der offenen Vorhalle (zu den folgenden Seiten)

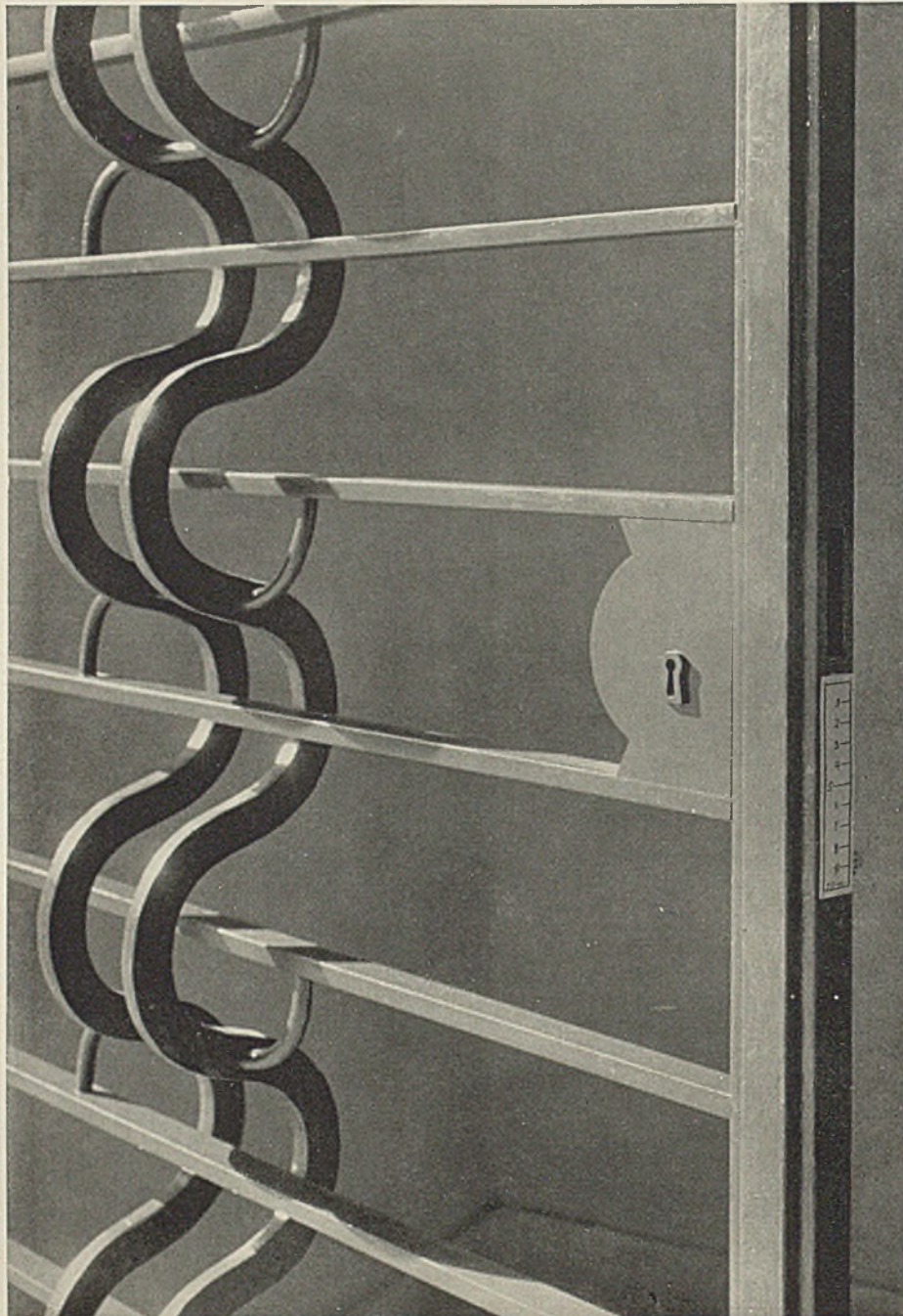


Posteingang von außen (Einzelheiten des Steinschnitts Seite 368-69, Schmiedecisendetails S.378)

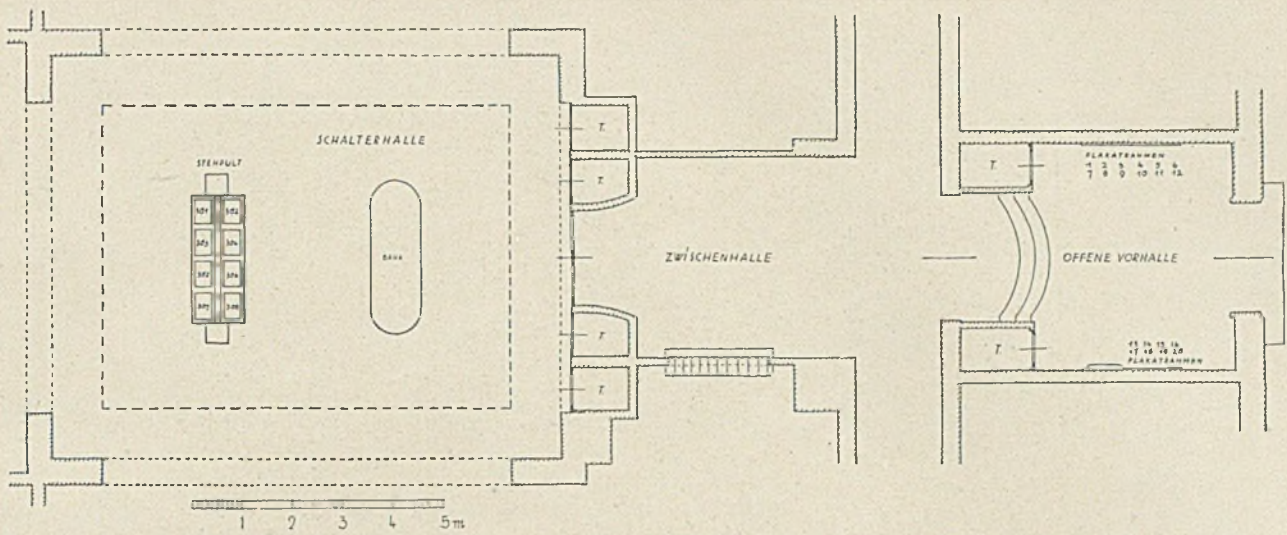


Posteingang von innen

Gitter in Eisen geschmiedet und gestrichen



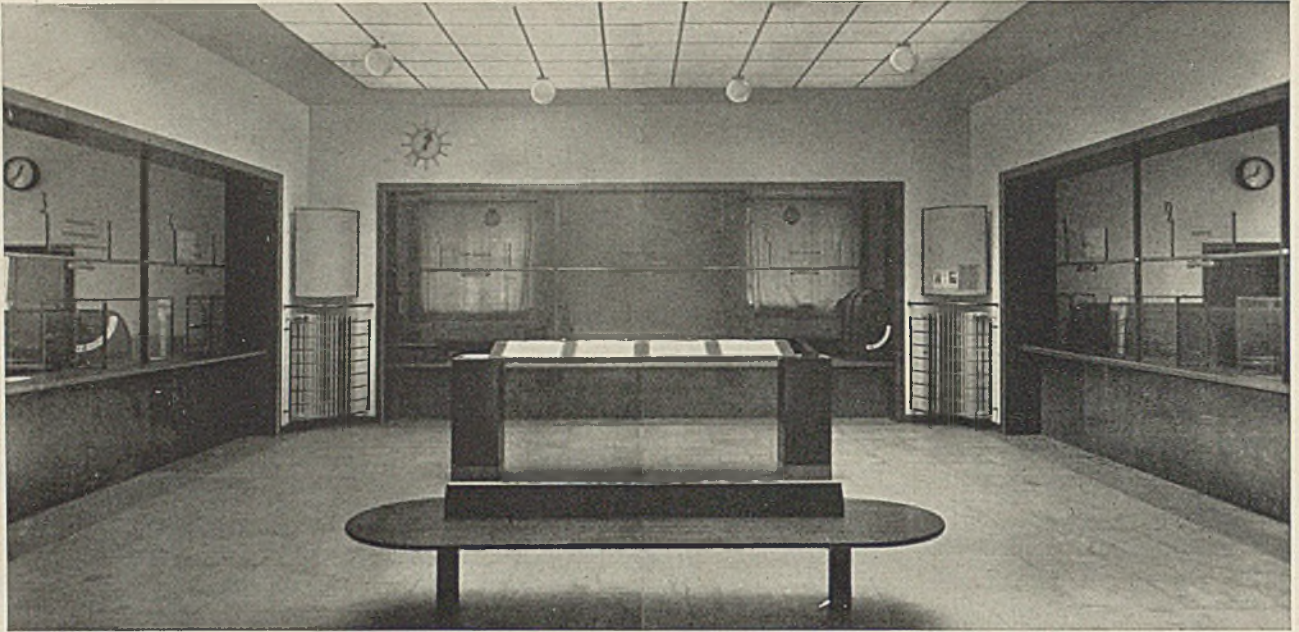
Einzelheiten des Gitters am Posteingang. Der rechts in der Mitte angebrachte Maßstab ermöglicht ein Studium der Dimensionierung und ein Prüfen der Wirkung von Stabstärken (S. 377)



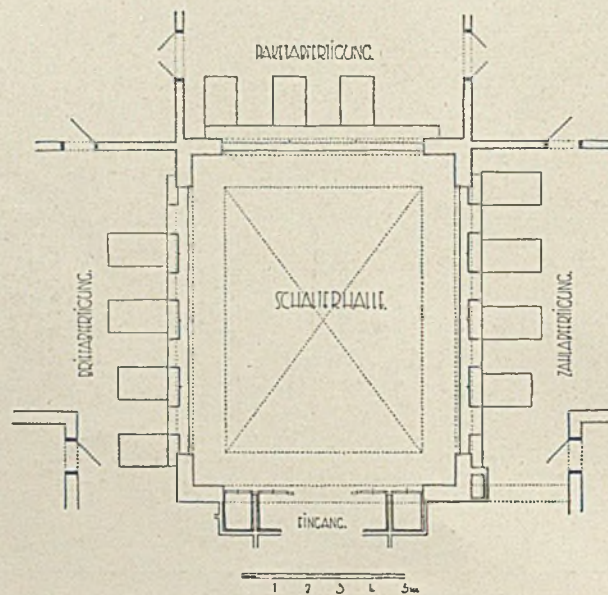
Raumentwicklung von der offenen Vorhalle über die Zwischenhalle, in welcher Postschließfächer u. Telephonkabinen untergebracht sind, zur Schalterhalle. — Telephonkabinen- (im Plan mit T bezeichnet) konstruktion: Zellen aus Sperrholz mit 12 mm starken Metallkorkplatten und mit Dachpappe belegt, zwischen Monierwände eingeschoben. Die Innenseiten sind ganz mit Linoleum ausgekleidet



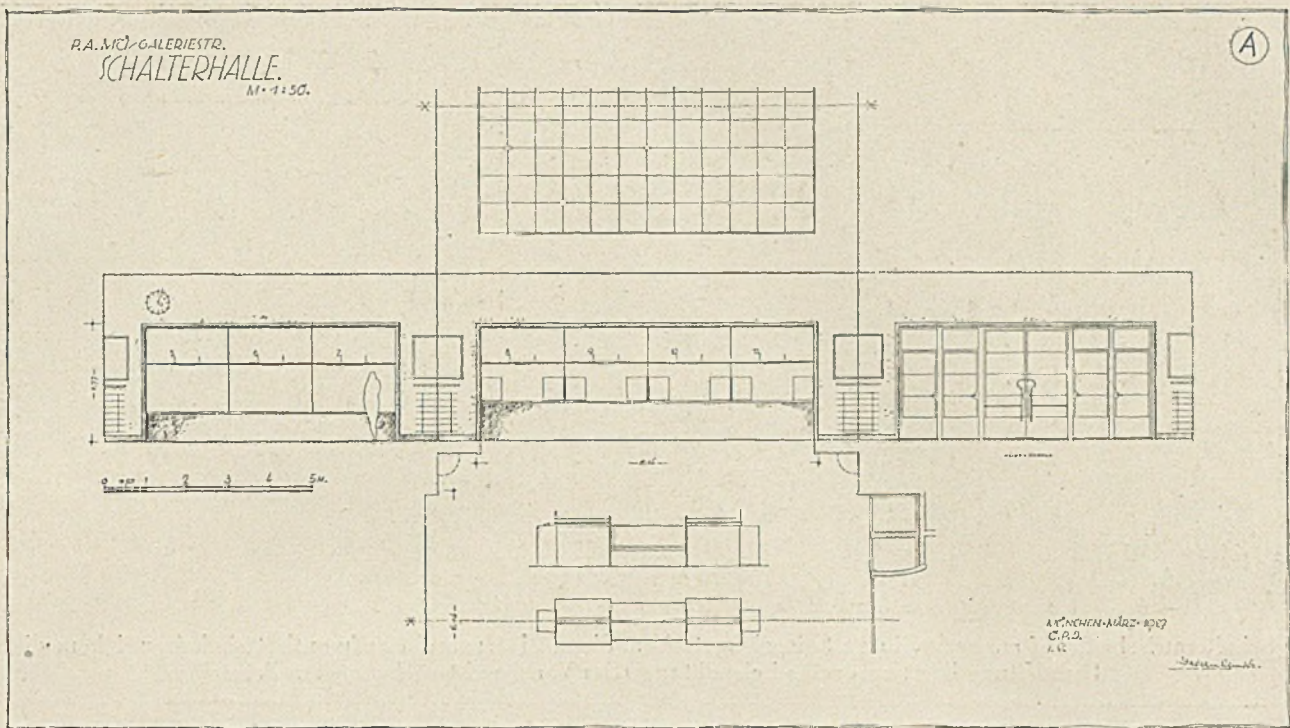
Fußboden in der Vorhalle, Mosaik, aus Solnhofener Plattenstückchen, mit ausgelegtem Adler aus Platten von belgischem Granit, geschliffen und gewachst



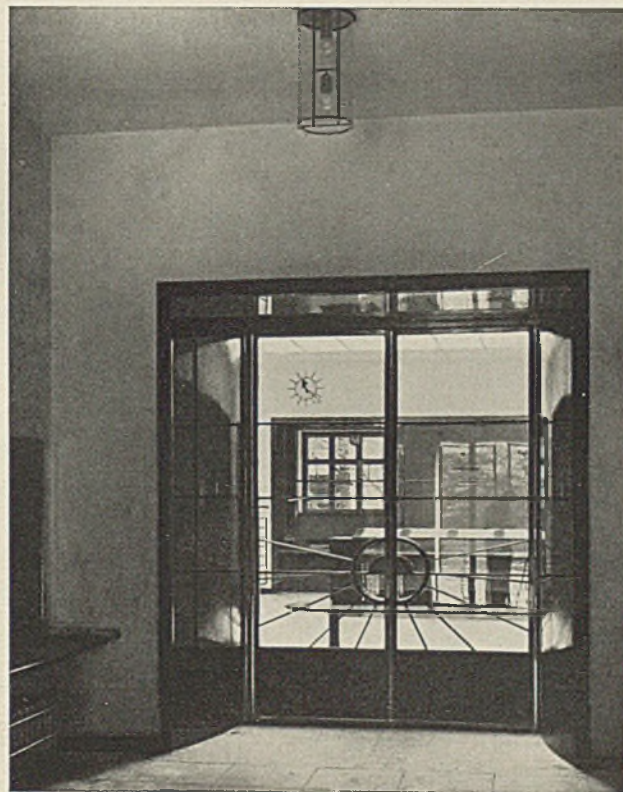
Die Schalterhalle vom Eingang aus. Alles ist offen, durchsichtig und präzis. Die Beamten sind nur durch die Tischplatte und durchsichtige Spiegelglasscheiben bis Brusthöhe vom Publikum getrennt. Der Betrieb wickelt sich äußerst ruhig und absolut sauber und ordentlich ab. Ein Beispiel, wie die Baugesinnung auf die Gesinnung des Publikums und der Beamten wirkt



Anordnung der Arbeitsplätze hinter den Schaltertischen

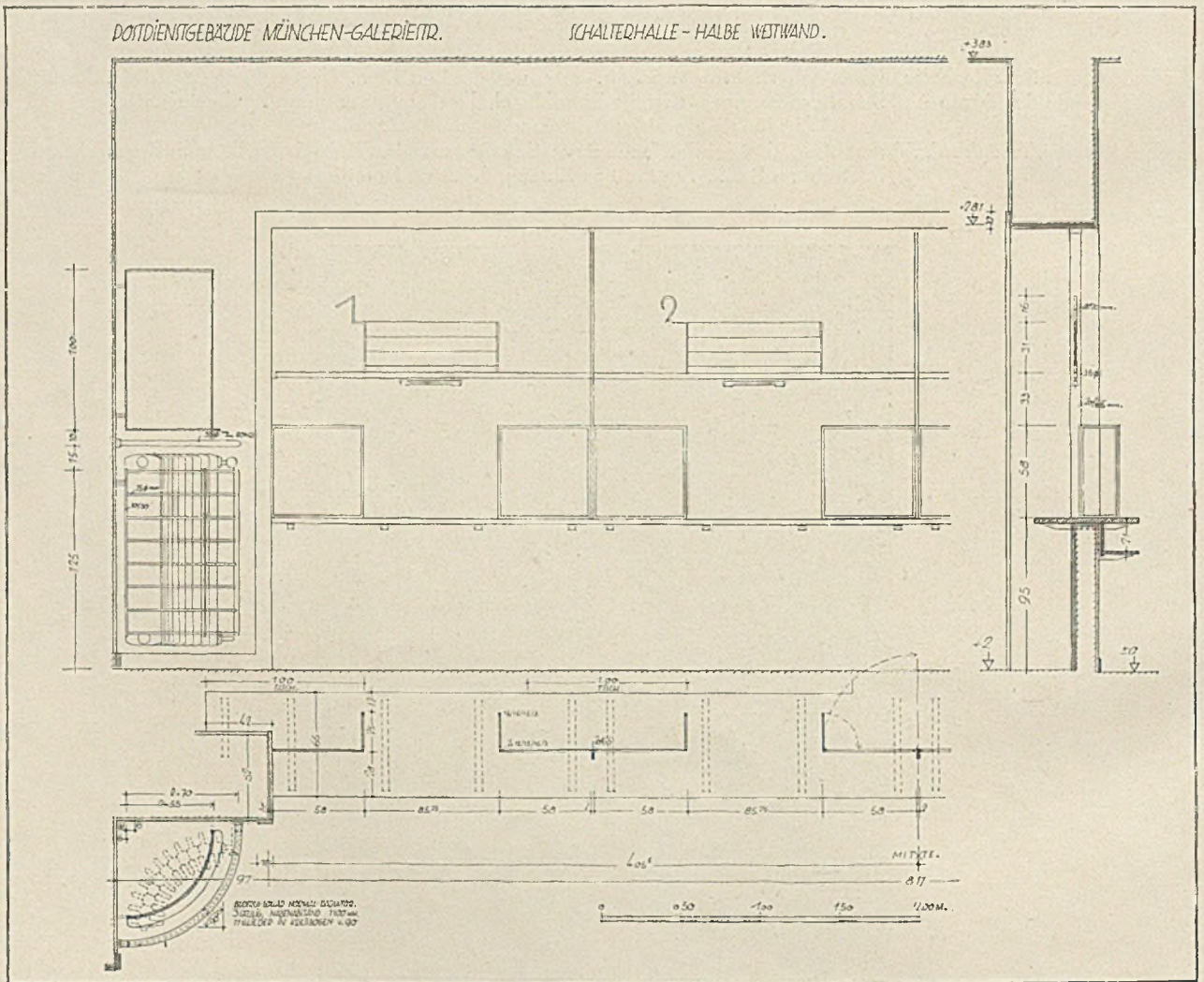


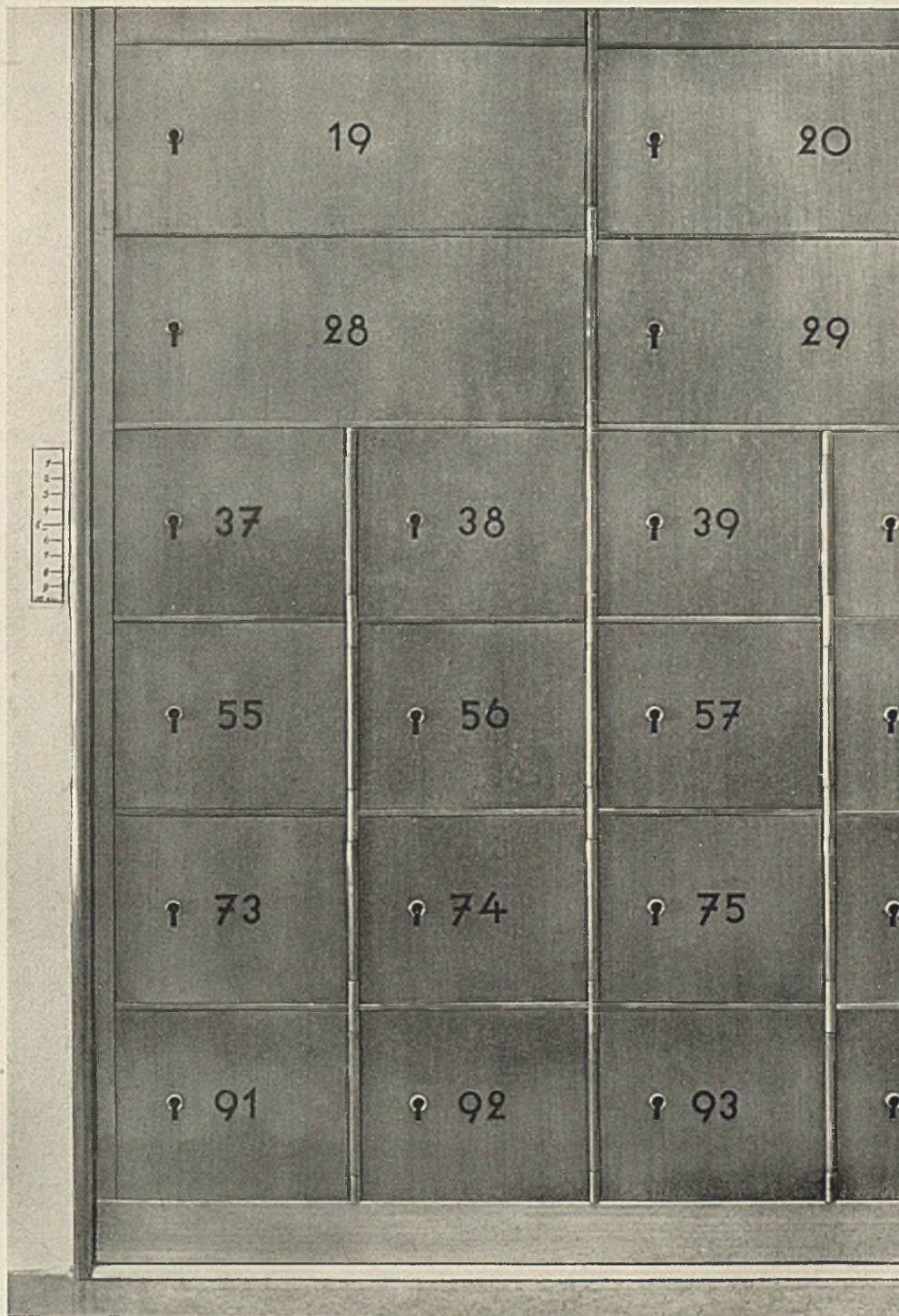
Abwicklung der Schalterhalle. Oben Oberlichtuntersicht u. Verteilung der Leuchten. Unten Blick in die Schalterhalle
 Gewände der Türen und Schalteröffnungen Kirchheimer Muschelkalk, geschliffen und poliert (in Platten)
 Wandflächen weißgestrichener Schweißputz
 Zwischentüren, Telefonkabinenaußenteile, Schließfachanlage, Schalteraufsätze, Heizkörpergitter in Duranabronze
 Holzteile an Bank, Stehpult in Eiche gebeizt und mattiert



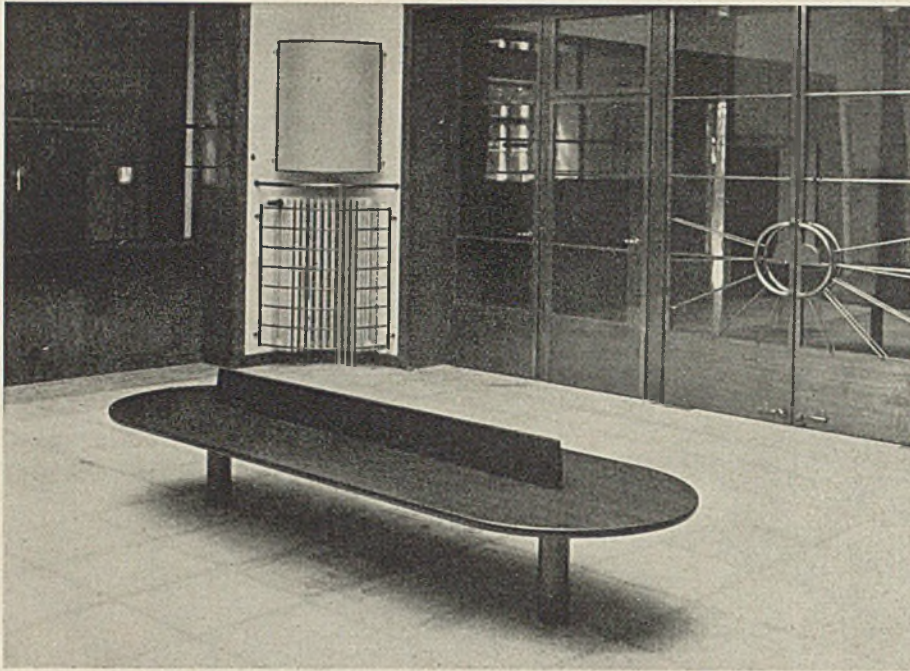


Schalteraufschrift auf auswechselbaren Spiegelglasstreifen, die auf Duranarrohr aufmontiert sind, in welchem die Lichtleitung liegt; verdeckte Beleuchtung (Der Vorhang ist rückwärts am Fenster)



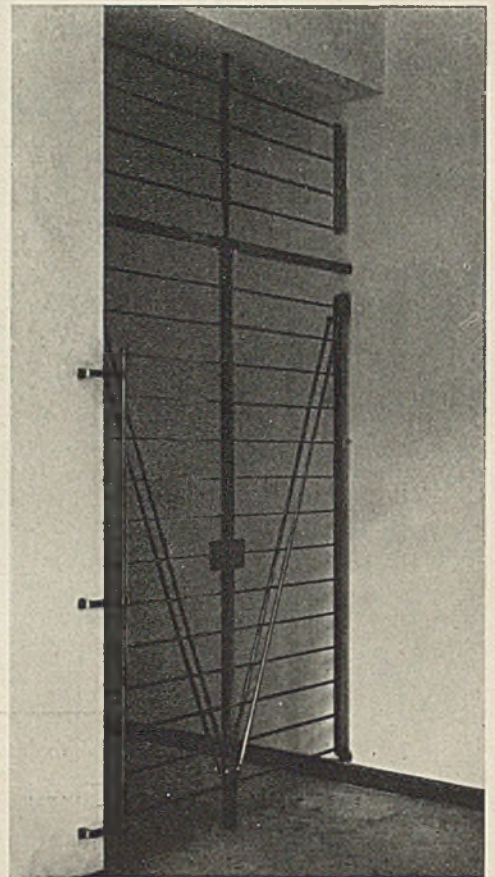


Oberflächenbehandlung der Schließfachanlage (Duranabronze)
Der seitlich angebrachte Maßstab ermöglicht ein Abgreifen der Dimensionen

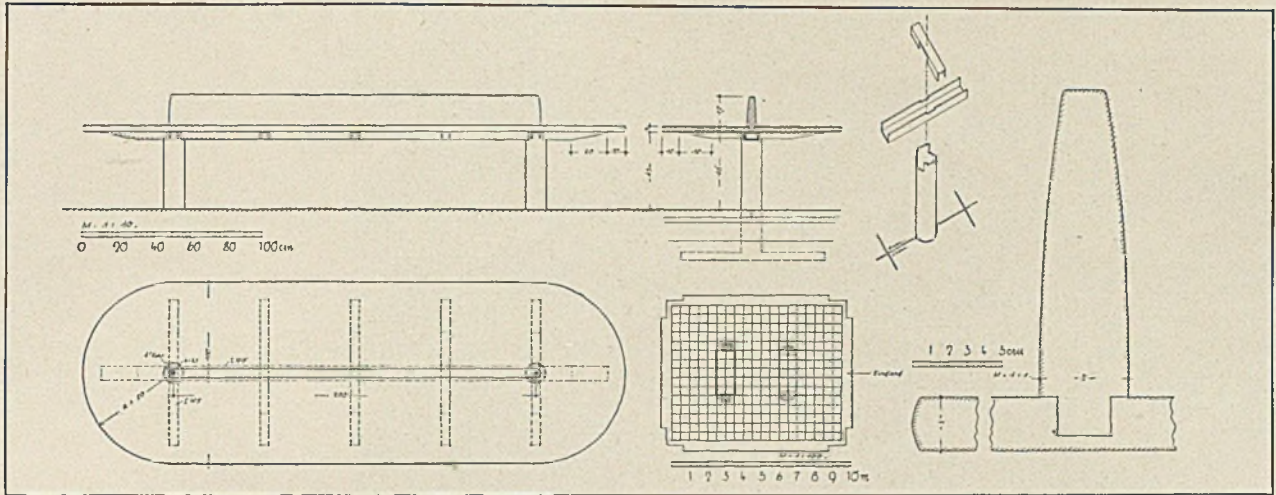


Schalterhalle
Blick gegen den Eingang
Im Vordergrund die Sitzbank

Fußböden in der Zwischenhalle u. Schalterhalle halbgelackte Solnhofener Platten mit Fliesen aus blauem Muschelkalk

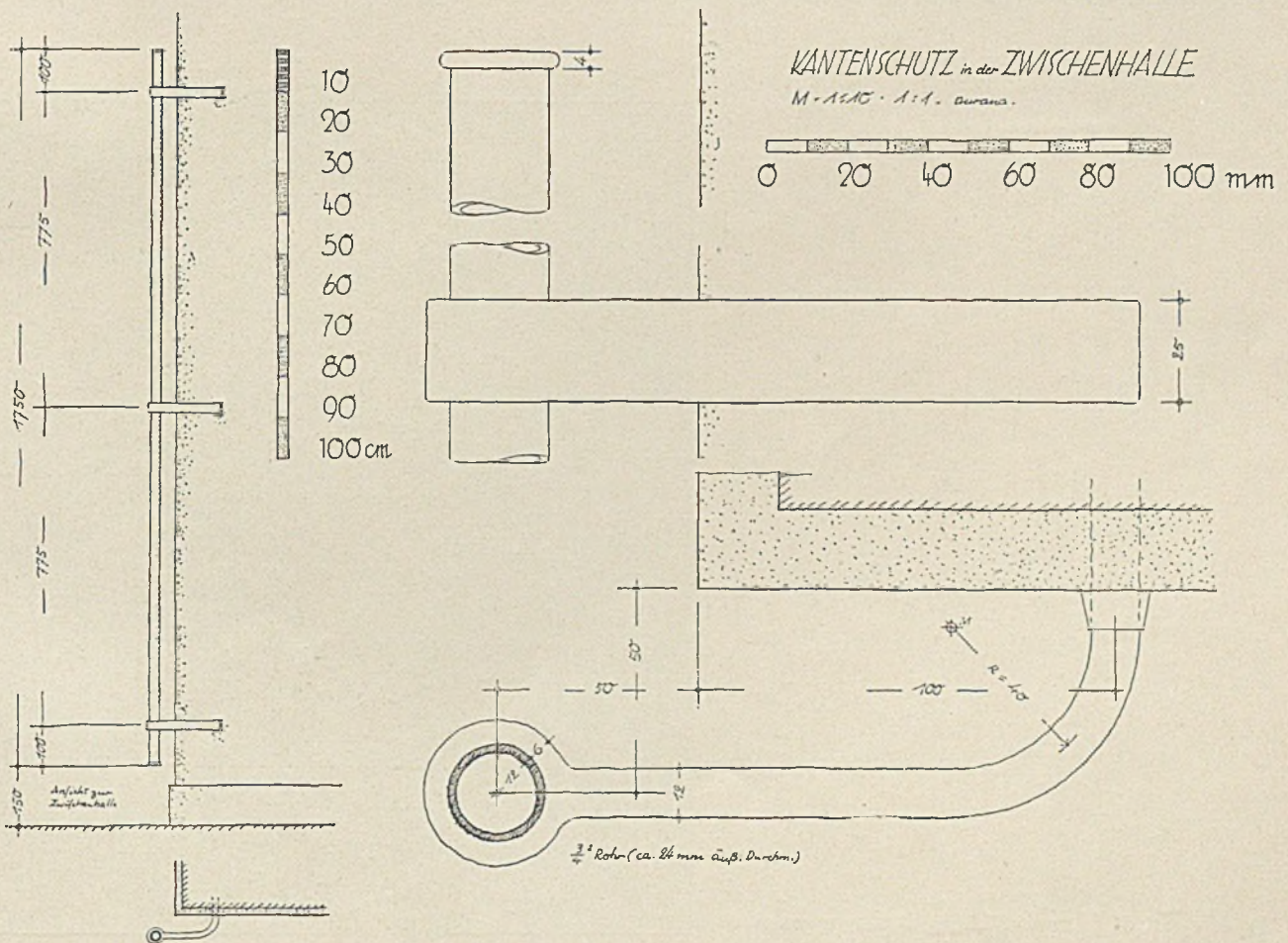


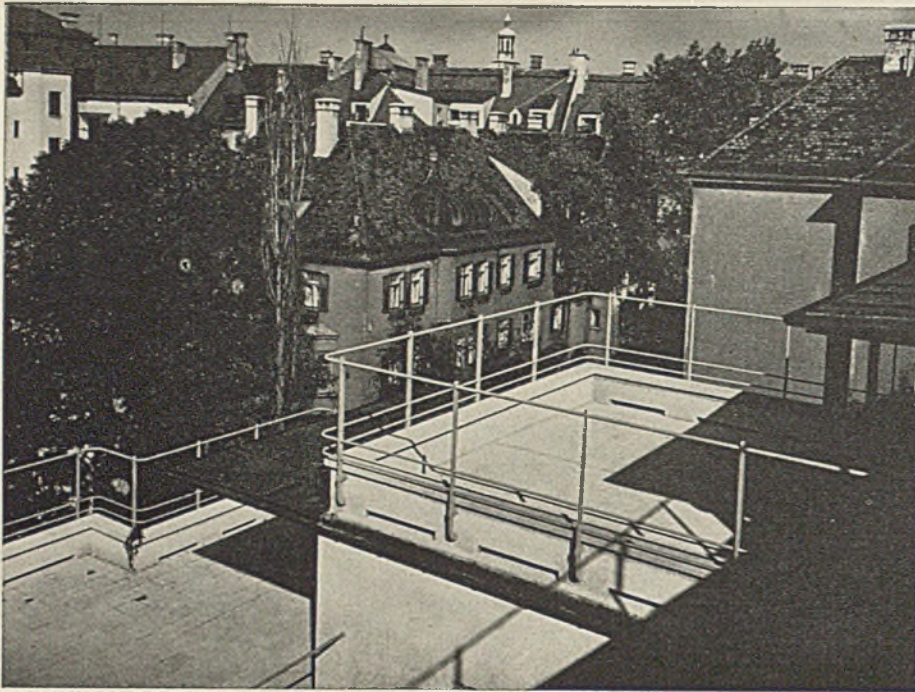
Eingang zu den Betriebsräumen in der Zwischenhalle
Kantenschutz durch einen frei aus dem Raum vorragenden Eckschutzstab (Einzelheiten hierzu auf Seite 385)



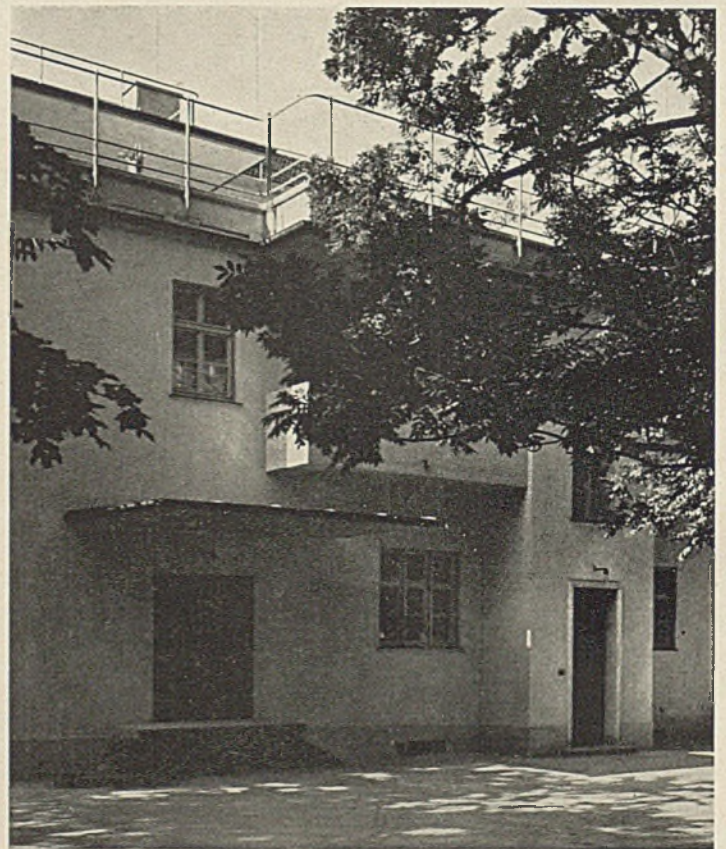
Oben Einzelheiten zu nebenstehender Ruhebänk

Unten Einzelheiten des Eckschoners (siehe auch Seite 384 unten)



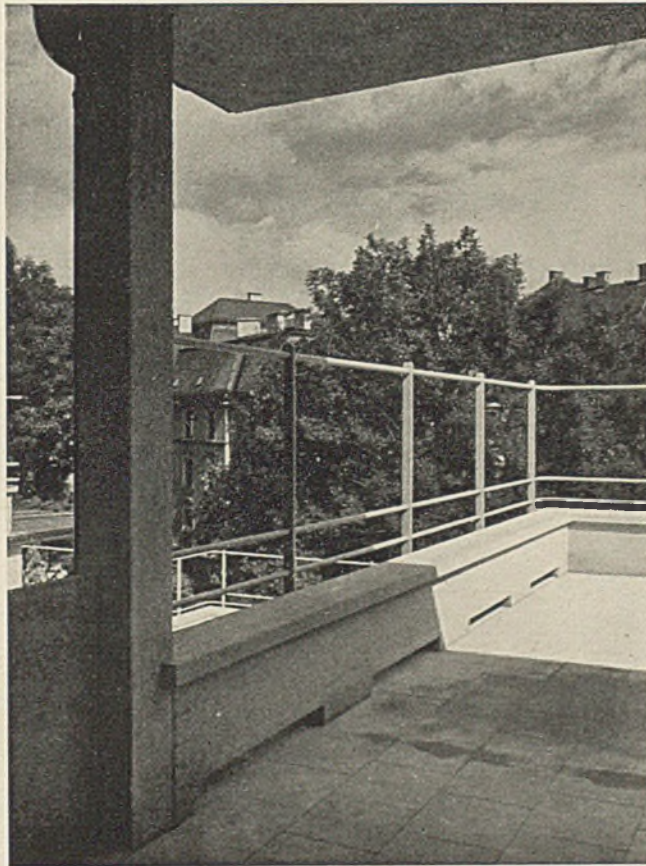
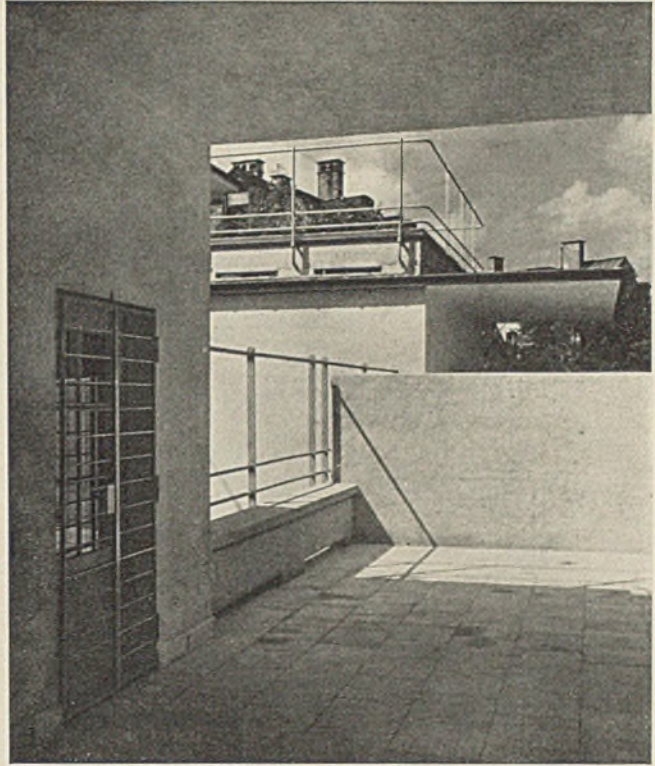


Eine Dachterrasse



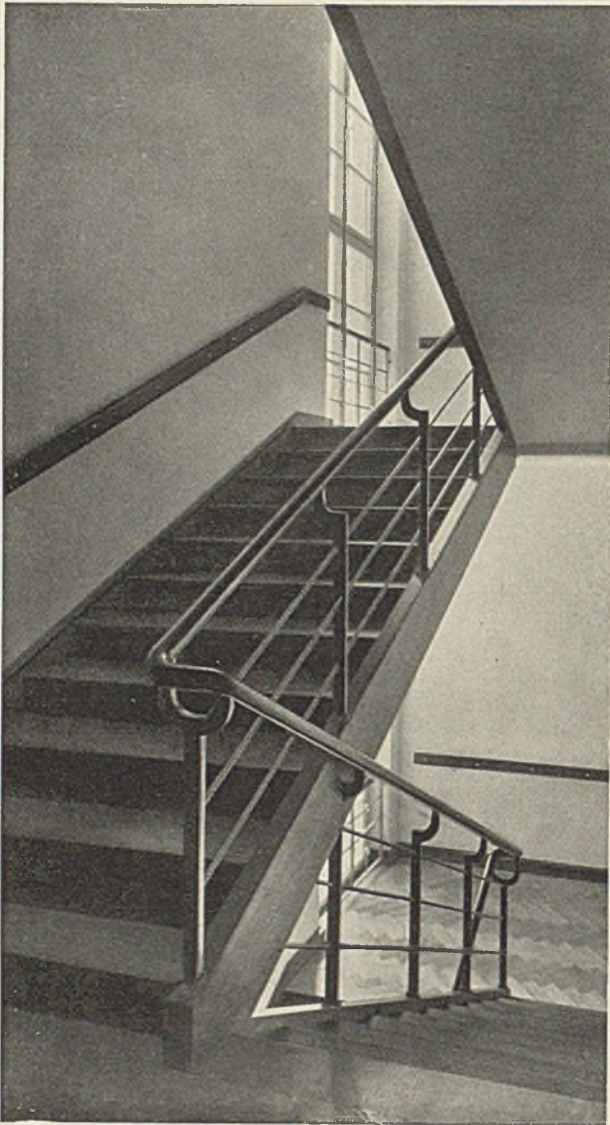
Der Hof mit Laderampe

E i n e D a c h t e r r a s s e



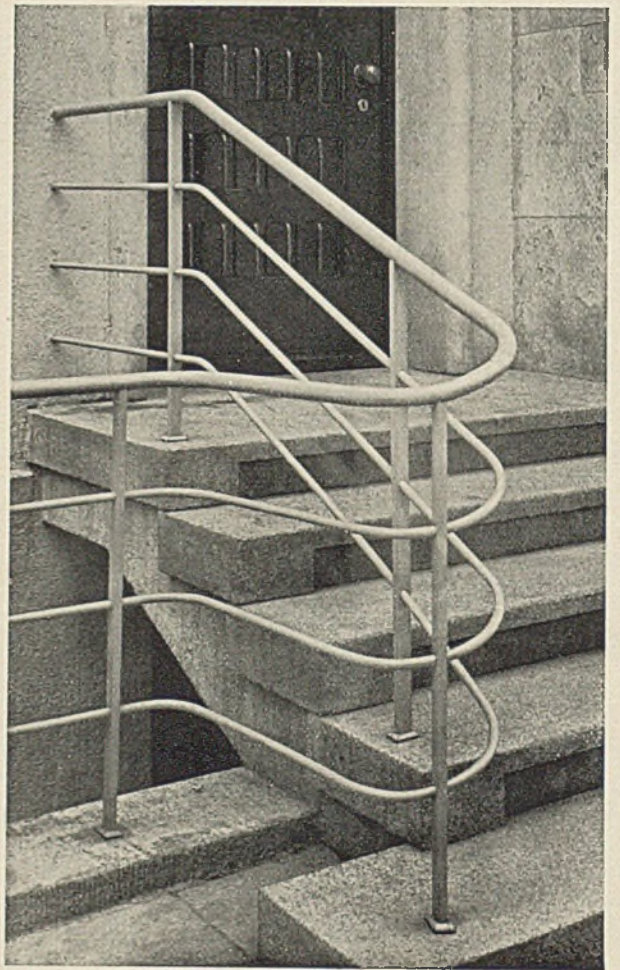
U m w e h r u n g d e r T e r r a s s e

Bodenbelag Ara-Hartsteinplatten, ungeschliffen,
auf Spezialdecke (Seite 388)



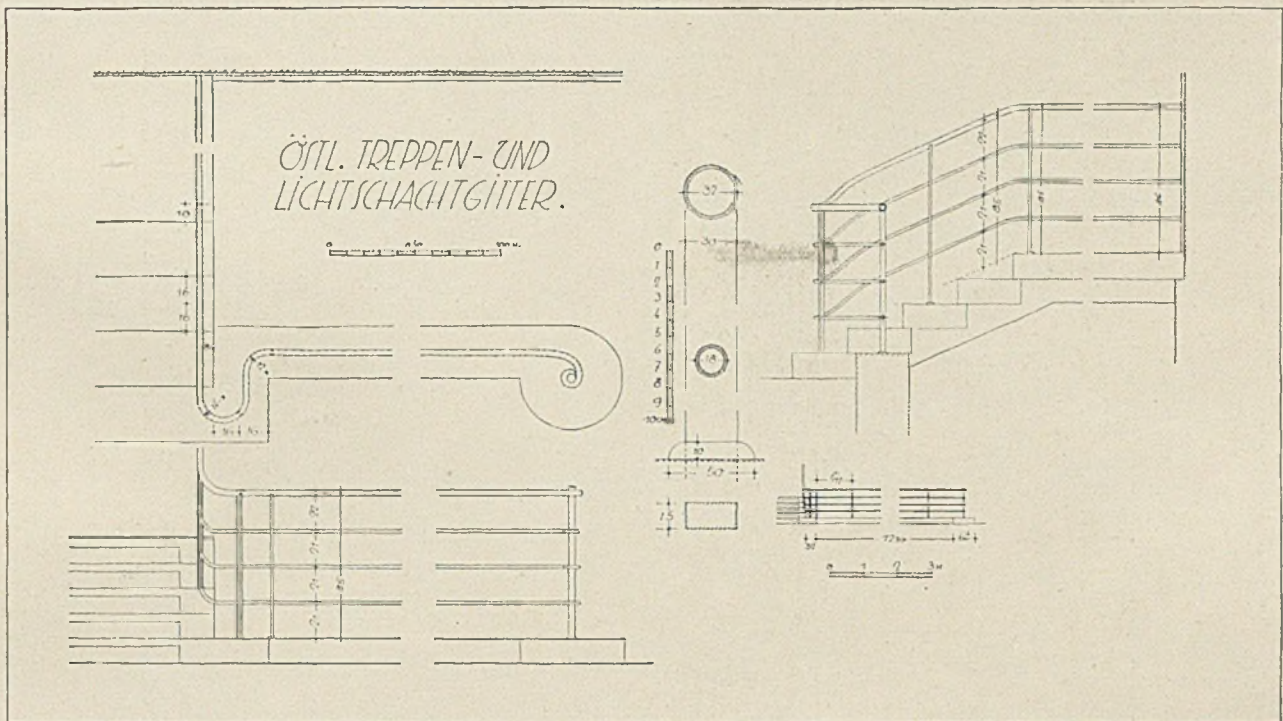
Stockwerkstreppe

Die ganze lichte Breite des Treppenhauses wird durch das Weglassen der Laterne für die Stiegenbreite ausgenutzt



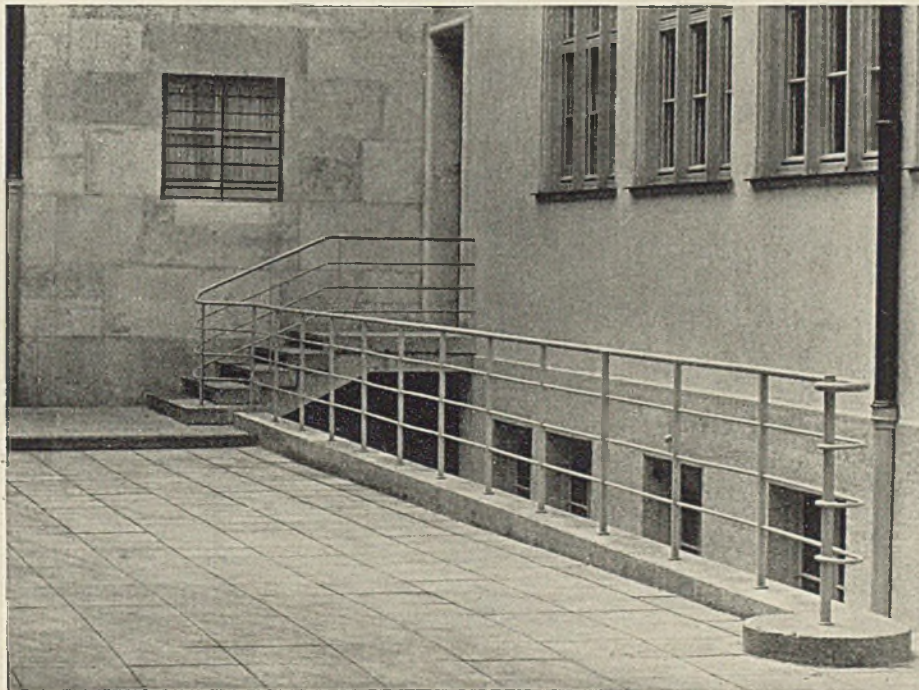
Eisengeländer an einer Differenztreppe (außen)

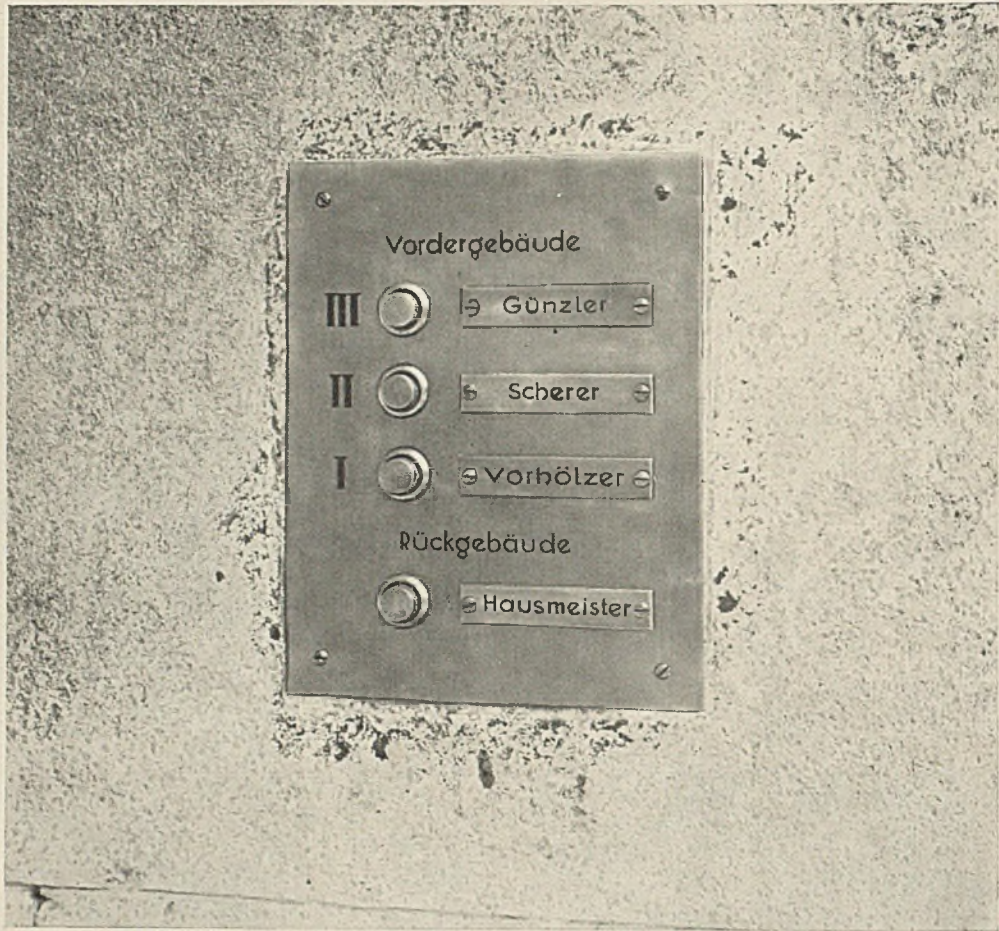
Die konstruktiven Besonderheiten des Eisengeländers, welche bei Ingenieurbauten (Schiffsgeländer usw.!) seit Jahrzehnten bekannt sind, werden hier — aus neuem Formgefühl heraus — auch vom Architekten verwendet



Treppengeländer in gebogenem Eisenrohr (Die Stützen liegen nie am „Eck“)

Geländer im Hof

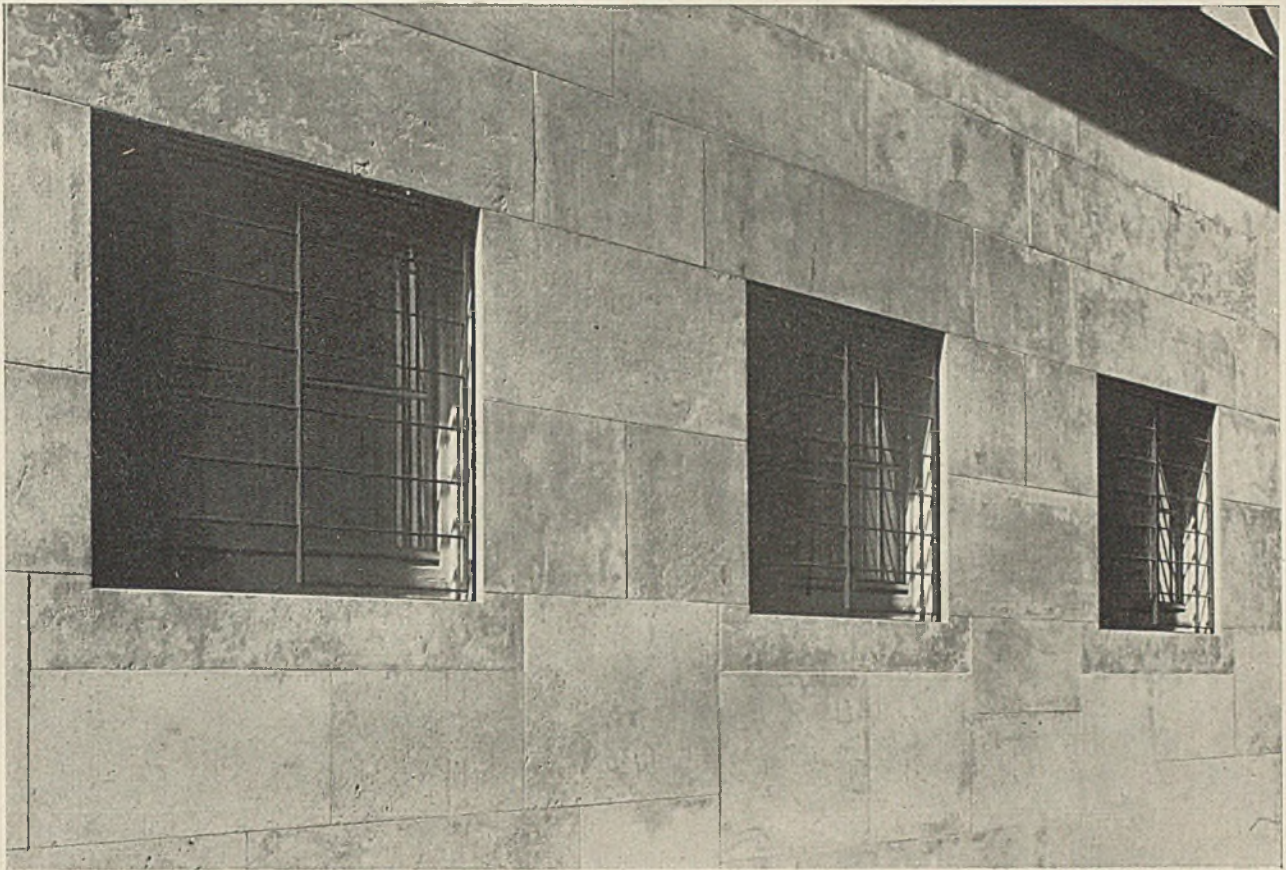




Oben
Äußeres Klingelschild
(Material-
behandlung)

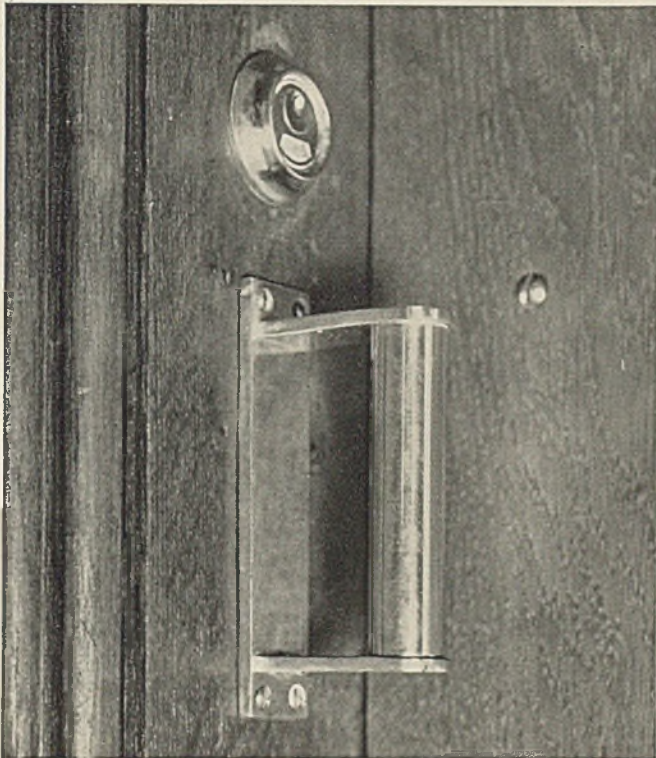


Unten
Wirkung des
Transparentschildes
bei Nacht

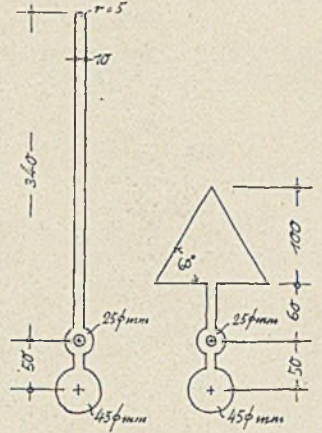
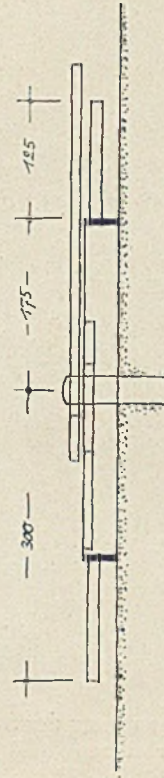
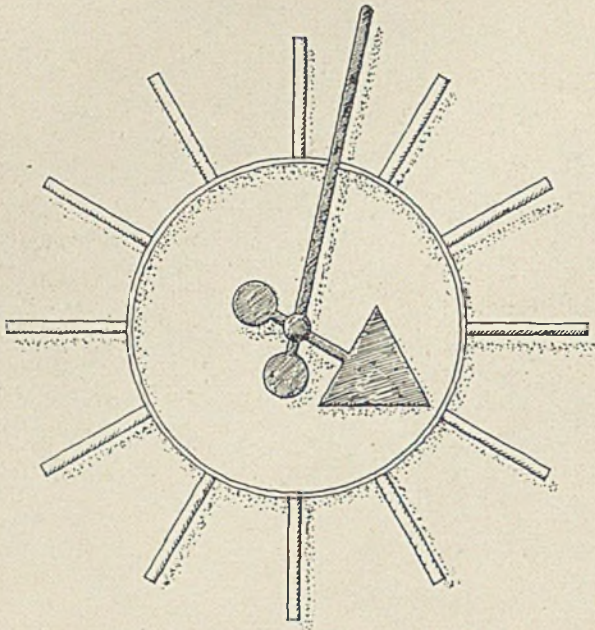


Oben Wirkung der Materialbehandlung der Außenflächen
Unten Türgriff an den Stockwerkstüren

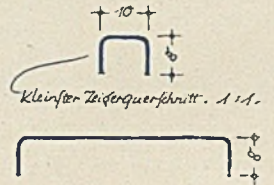
Plattenbelag aus geschliffenem Donaukalkstein
Unten Straßennummer (Transparentschild)



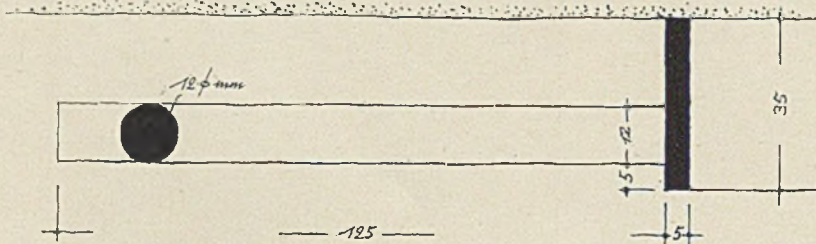
0 10 20 30 40 50 cm.



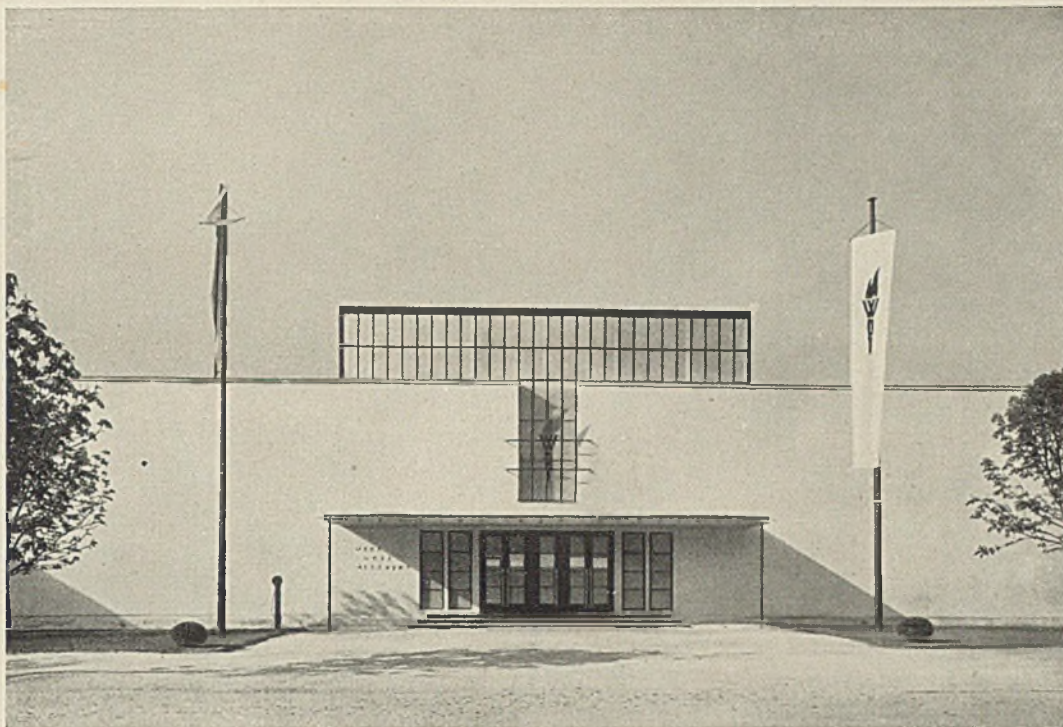
Ziffer Aluminiumschwarz M. 1:1.



Ring und Speicher 1:1



Uhr im Schalterraum
des Postamtes an der Galeriestraße
in München

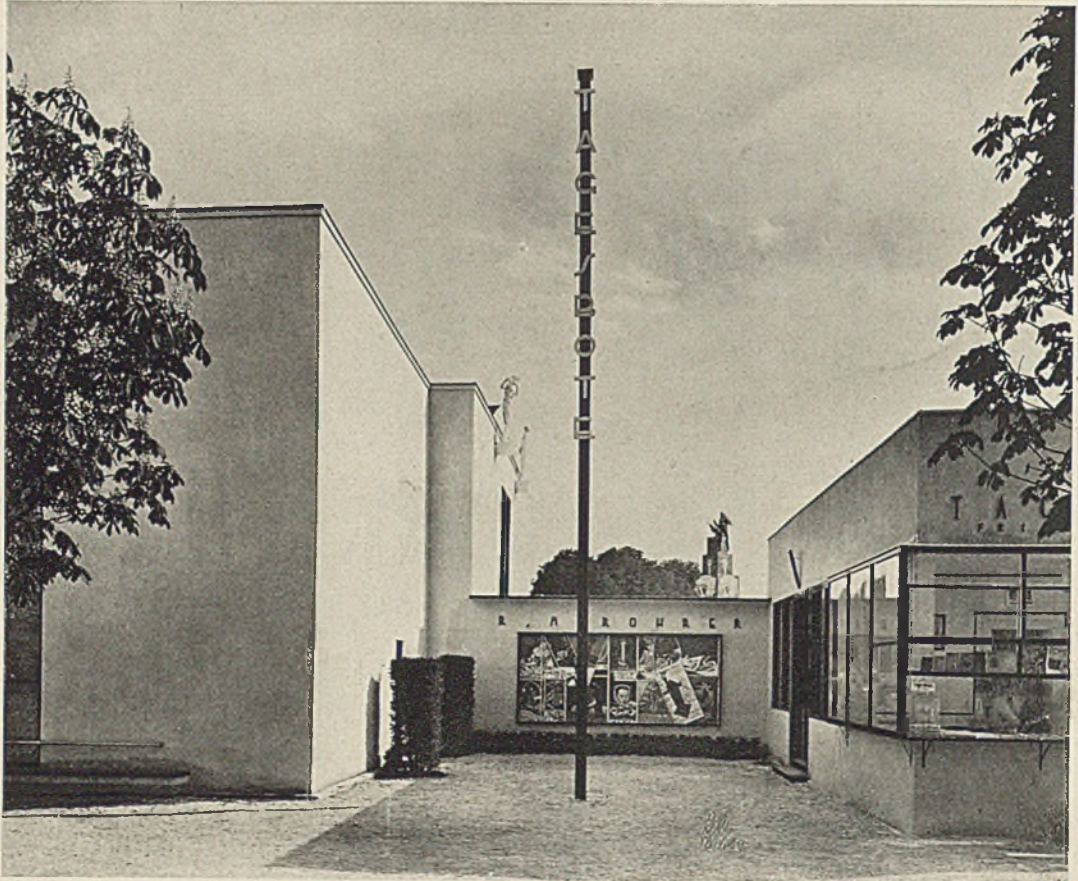


Haupteingang des Werkbund-Pavillons

Architekt Vinzenz Baier-Brünn

AUSSTELLUNG 1928 IN BRÜNN (FÜR ZEITGENÖSSISCHE KULTUR IN DER C.S.R.)

Die junge tschechoslowakische Republik feiert ihr zehnjähriges Bestehen mit einer diesjährigen Ausstellung in Brünn, deren Hauptbauten wir auf folgenden Seiten wiedergeben. — Diese Ausstellungsbauten stellen den bisher wohl glücklichsten Versuch dar, Wirkungsgesetze des neuen Formwillens zu bekunden. — Wir empfehlen, die Bilder etwa auf folgende Stichworte hin anzusehen; Fläche — Vertikal- und Horizontal-Teilung, Material, Tonwert — (Abbildung Seite 395-7); Silhouette (Abb. S. 396-8); Körper (Abb. S. 397); Material (Putz, Glas, Eisen; Backstein, Glas, Beton) (Abb. S. 397-98) und Raum (Abb. S. 396-99)



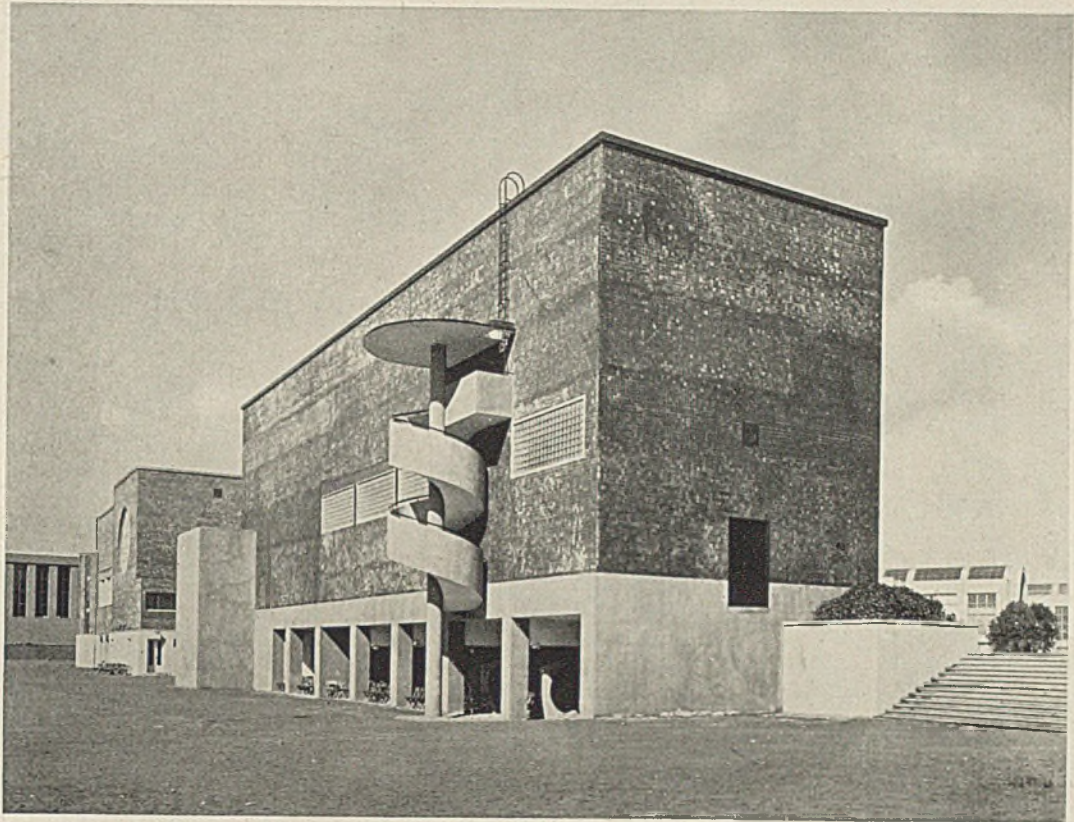
Plakathof beim Werkbund - Pavillon

Architekt Vinzenz Baier-Brünn

Pavillon der Stadt Brünn

Architekt B. Fuchs





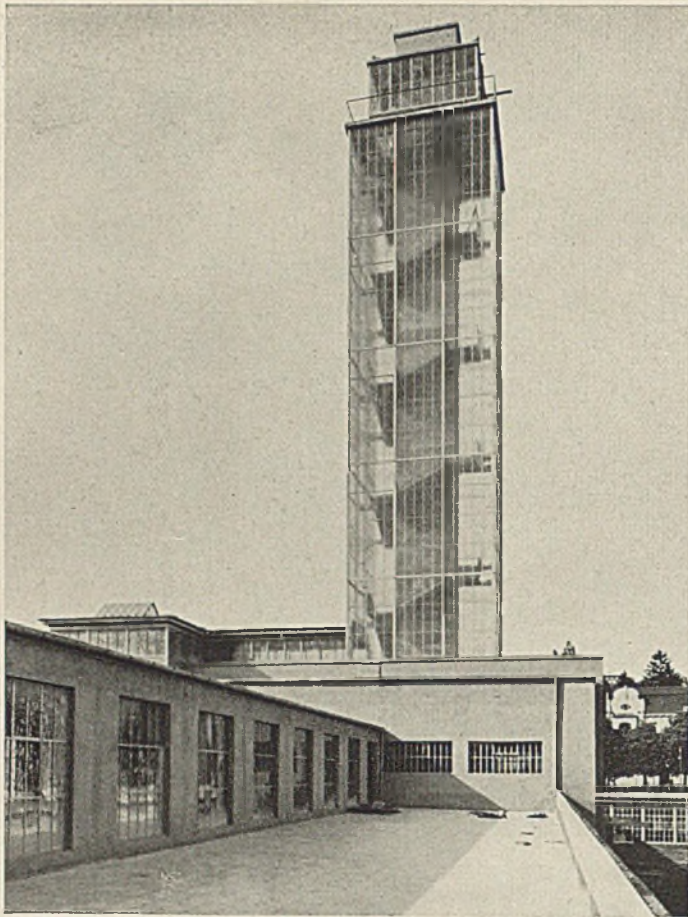
Pavillon der Stadt Brünn

Architekt B. Fuchs

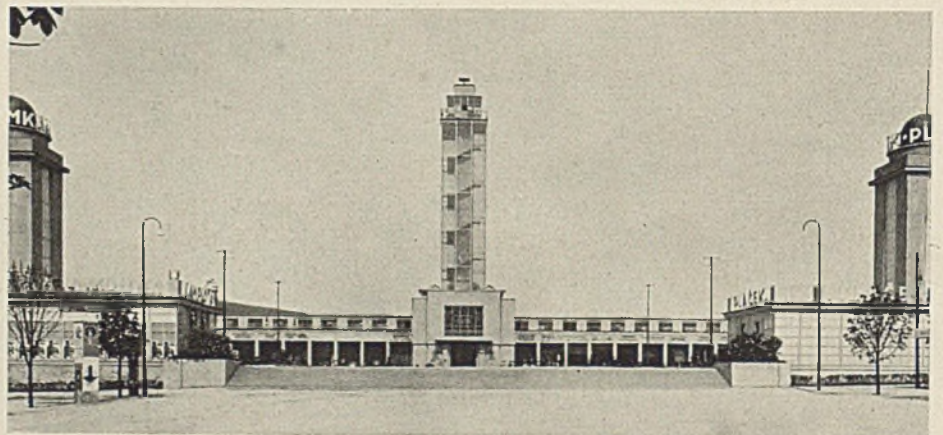
Pavillon des Landes Mähren

Architekt U. Chroust



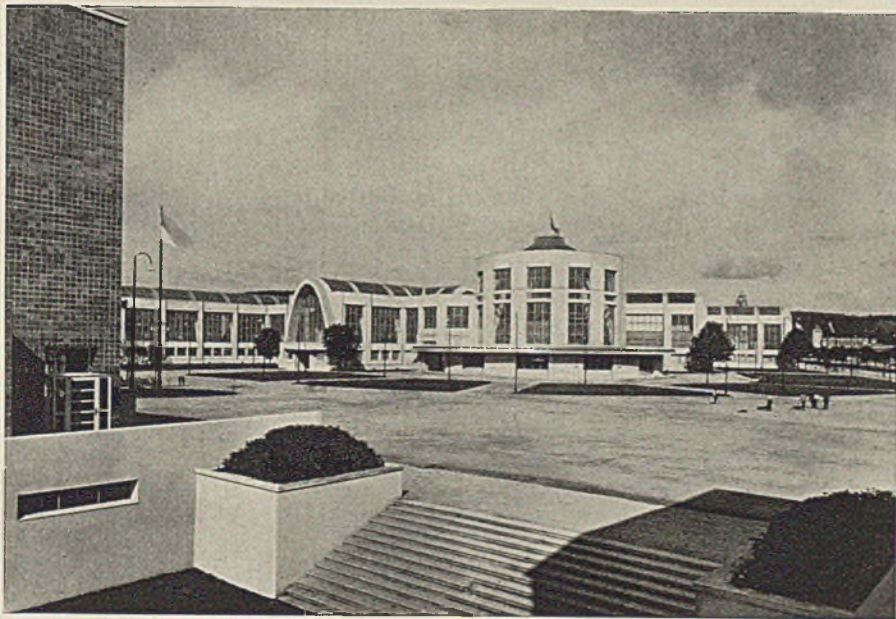


Eine der Café-Terrassen am gläsernen Turm
Architekt Ingenieur B. Cermák - Brünn

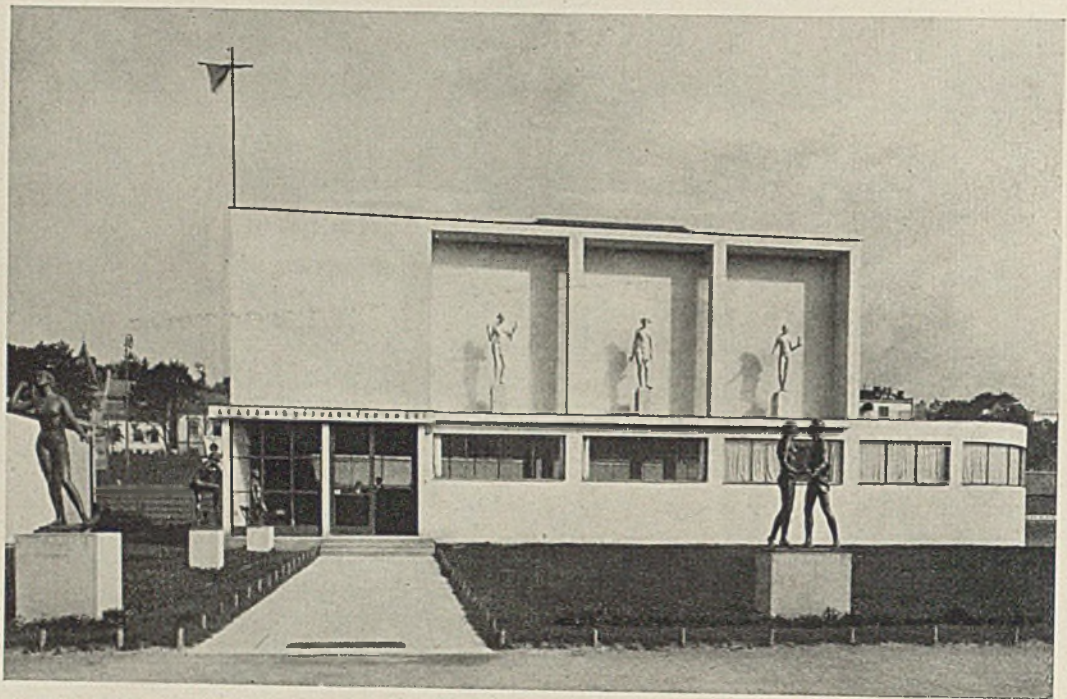


Verkaufsausstellungen
mit Glasturm
Architekt
Ingenieur B. Cermák - Brünn

Bogenkonstruktion im Industrie- und Hauptpalast
Architekt Kalous



Ausstellungspalast
Architekt Kalous

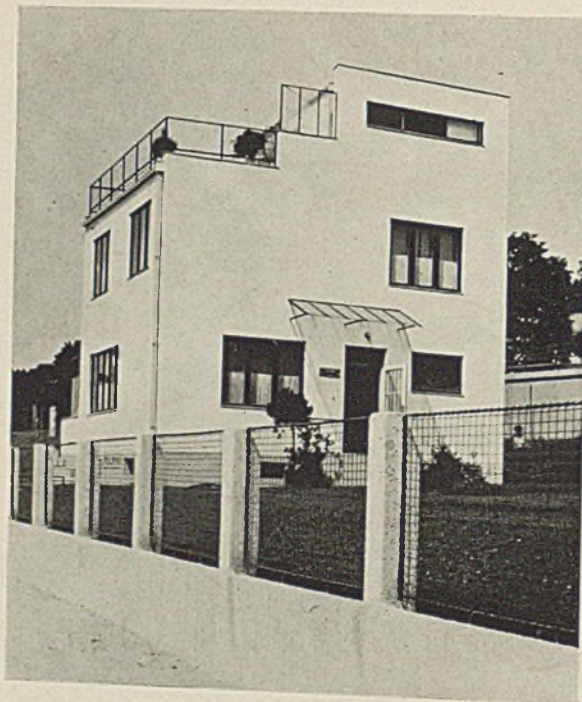


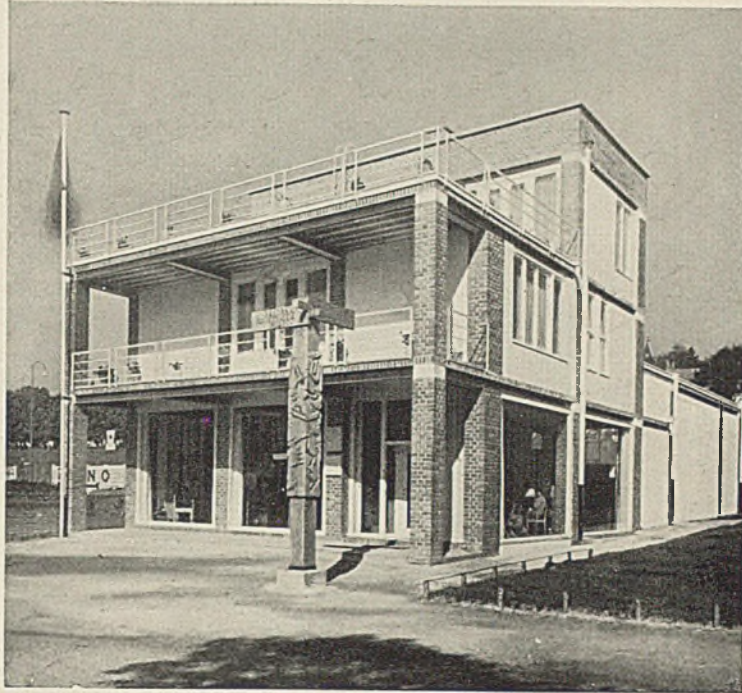
Akademie der bildenden Künste

Architekt J. Gocár

Einfamilienhaus

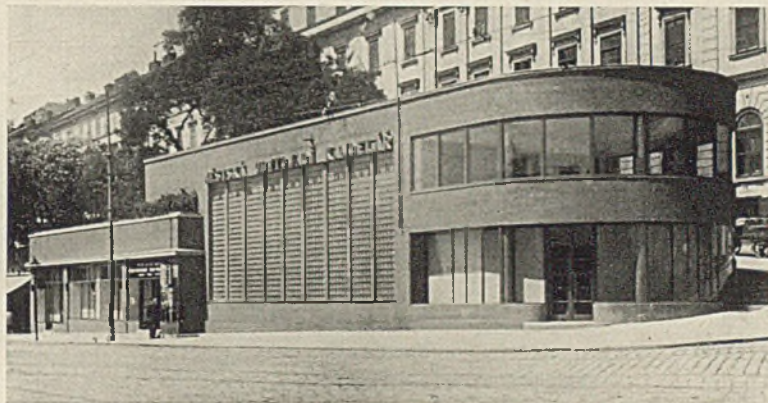
Architekt O. Stary





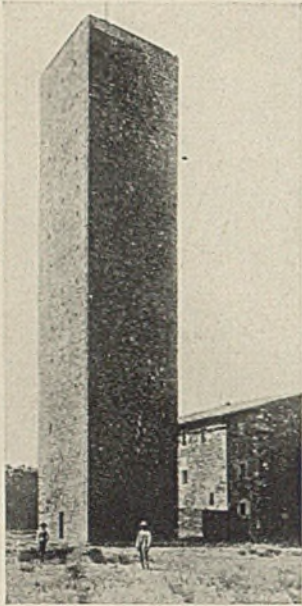
Pavillon der Prager Kunstgewerbeschule

Architekt Janák

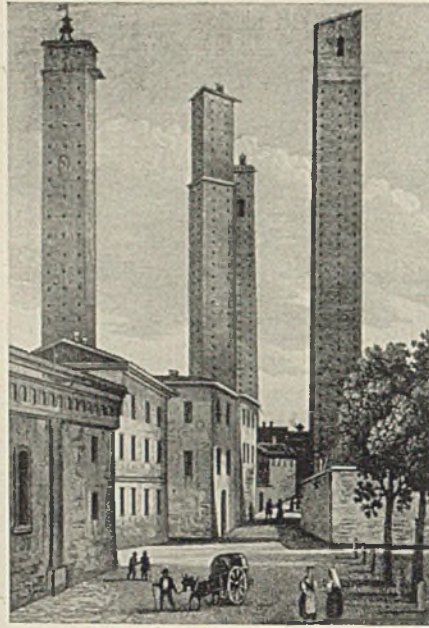


Städtische Wechselstube

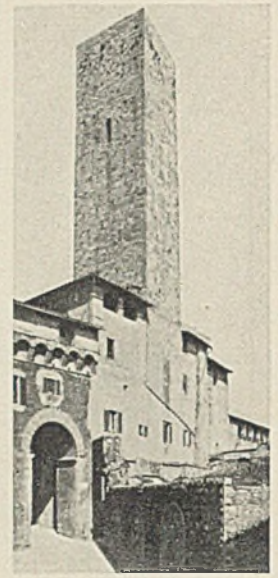
Architekt O. Poriska



Bergfried auf der Burg San Quirico d'Orcia (Italien)



Türme in Pavia (Italien)



San Gimignano, Portone dei Becci (Italien)

KÖRPER, RAUM UND FLÄCHE *)

„Körper und Raum“ nennt Georg Steinmetz sein neues Buch, das als längst erwarteter erster Band das dreibändige Gesamtwerk der „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“ abschließt. Er versucht darin, „aus den vielfachen Zusammenhängen und Voraussetzungen, wie den wirtschaftlichen, konstruktiven und schönheitlichen Fragen, die so wichtigen Gesichtspunkte für die Gestaltung und Behandlung von Raum und Körper und deren Flächen als Teilgebiet für sich zu betrachten“.

Solche Gesichtspunkte sind unter anderen:

Einheit als Begriff und Mittel.

Ordnung, Klarheit und Entschiedenheit.

Maßstab, Umriss.

Reihung, Rhythmus, Kontrast, Symmetrie.

Organischer und statischer Ausdruck (Standesicherheit, Gleichgewicht, Kräfteausdruck).

Wahrnehmung (Standpunkt, optische Täuschung, Beleuchtung).

Wirkung bestimmendes, Zusammenhang mit der Umgebung.

Als schaffender Architekt bringt der Verfasser das für ihn grundsätzlich zu Beachtende in wenige, die Bildfolgen einleitende, klare und unproblematische Sätze. Hier wird gleich die innere Spannung und das Besondere des Werkes spürbar.

„Um weiterhin den Blick für das Körperliche zu schärfen“, beginnt der Verfasser den kurzen Text vor den ersten, typische und schöne Körperformen entwickelnden Bildreihen. Wir geben einige Abbildungen in gelockerter Reihenfolge wieder; zugehöriger Text des Verfassers ist in Anführungszeichen gesetzt.

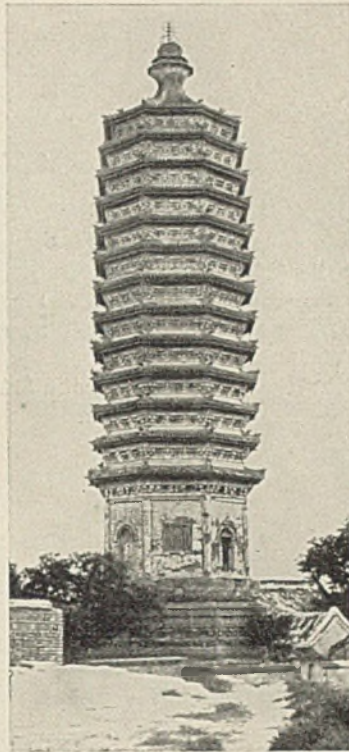
Die Schulung des Auges, des mit warmem Interesse Beobachtens, des Sich-Rechenschaft-Gebens scheint uns das wesentlich Neue an diesem Buch. Obwohl der Verfasser dem modernen Lager nicht zuzuzählen ist — moderne Beispiele sind indessen zahlreich behandelt —, halten wir das Buch doch für eminent zeitgemäß und befruchtend, denn es rückt mit den Abbildungsreihen dem „Schönen“ durch das Abtasten der einzelnen Wirkungsgesetze an Beispiel und Gegenbeispiel sehr energisch zu Leibe in einer Mitteilungsart, welche den Geist und die Aufnahmefähigkeit durch eine lockere und scheinbar absichtslose Art nicht ermüdet, sondern an Hunderten von Lichtbildern und an sauberen Strichzeichnungen das vom Verfasser Gesagte nachprüfen und unabhängig selbständige Beobachtungen sammeln läßt. Diese gutgewählte Sprache vieler Jahrtausende, Landschaften, Völker und Zwecke läßt der neuen Entwicklung den Weg offen. Wir geben ihm unsere besten und herzlichsten Wünsche mit auf den Weg. Ha.

*) Georg Steinmetz, „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, Band I: Körper und Raum. Verlag Georg D.W. Callwey, München 1928, mit 448 Seiten und 1785 Abbildungen. Preis gebunden 24 RM.

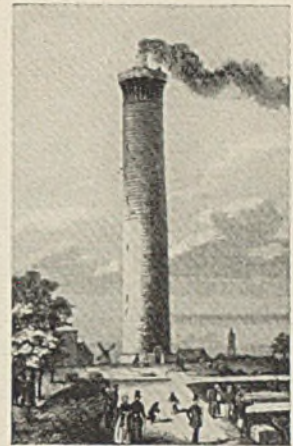
TURMBAUTEN



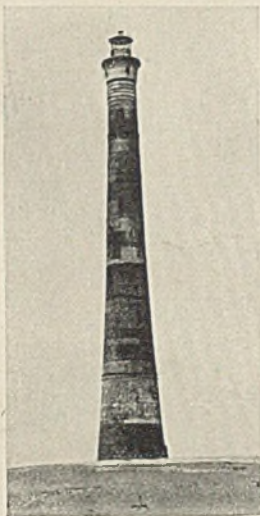
Hochspannungsmast bei
Schönebeck a. d. Elbe



Pagode bei Tung Tschou in China („Bauten, besonders Kultbauten, bei denen der Baukörper als Monument zum Selbstzweck wird [Starke Silh.-Wirk.]“)



Hamburger Stadtwasser-
kunst bei Rothenburgsort



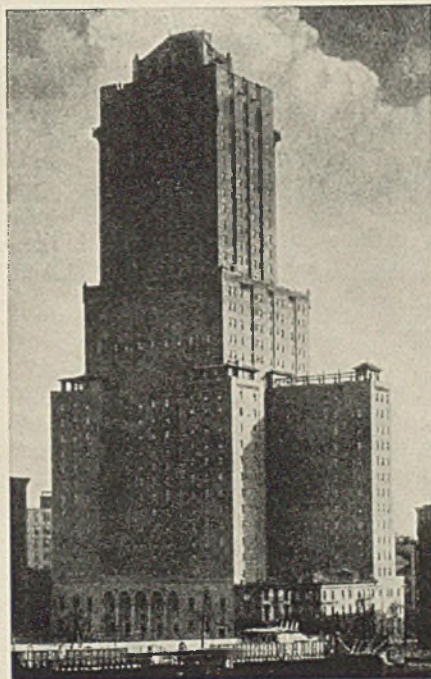
Leuchtturm
Tres Arroyos (Argentin.)



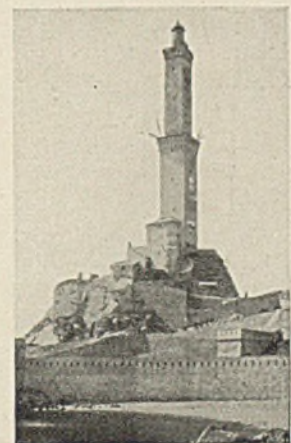
Alt. Leuchtturm, Schweden



Freiburger Münster
(„Kontrastwirkung“)



Shelton-Hotel, New York („Wolkenkratzer mit roher Umrißform. Deckt man im Bilde die beiden oberen Aufsätze ab, so bekommt der Unterbau gute Wirkung und Umriß und erscheint nun durch den richtigen Maßstab größer“)



Leuchtturm in Genua

GRUNDFORMEN (einfache Bauwerke)



Hünengrab



Der große Stüpa in Santrohi (Indien)



Torfbauernhaus

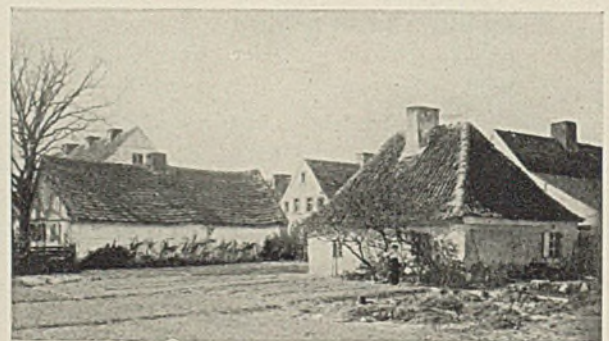


Bauernhaus in Ostia moderna

Hier wie auf den folgenden Seiten geben wir einige Abbildungen aus dem Werke von Steinmetz wieder. Deren Reihenfolge weicht — infolge Platzmangels — naturgemäß von der des Werkes ab. — „Klare Körperform des als Einheit aufgefaßten Gebildes“ nennt der Verfasser die auf Seite 403-4 wiedergegebenen Bauwerke. — Wir stellen die steil und unvermittelt aus der Fläche aufragenden Türme — „der gute und klare Linienverlauf des Umrisses (emporwachsen!) ist hier besonders wichtig und wirkungsbestimmend“ — vor die landschaftlich gebundenen Kleinbauwerke.

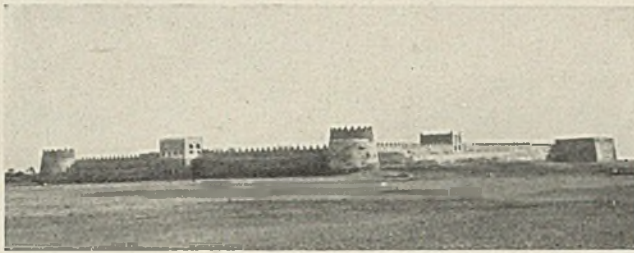


Tiroler Bauernhaus



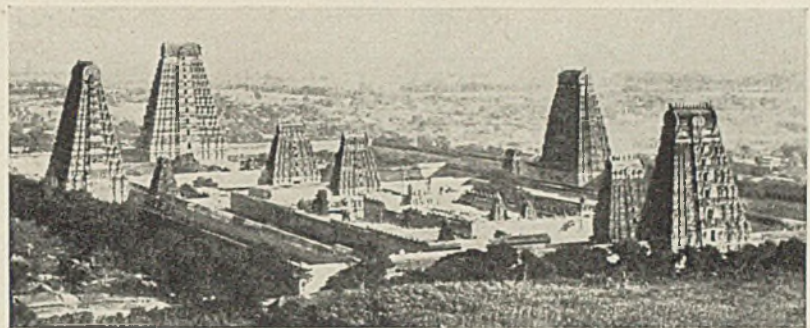
Kleiner, kurzer Baukörper mit Walm im Vordergrund
Hinten links langgestreckter Giebelbau

REIHUNG, RHYTHMUS UND SYNKOPE (frei aus dem Werk, zusammengestellt von der Schriftleitung)



Bahrein, Ostarabien. „Karawanserei. Körperliche Bildung der Umgrenzung offener Räume“

INDISCHE KULTBAUTEN
IN KÖRPERGRUPPEN

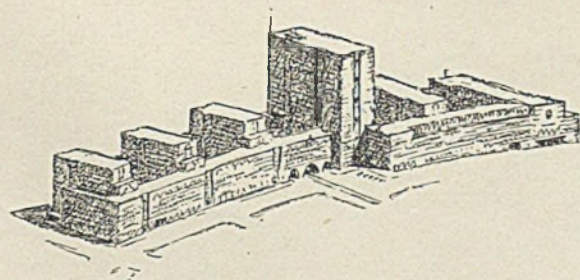
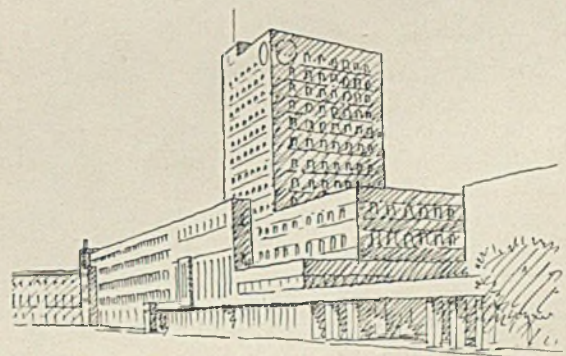


(Rechts) Tempel in der Ebene von Madura (Indien)



(Links) Aus „Une ville contemporaine“ (Corbusier) „Die hohen Körper stehen in übergroßem Gegensatz zur Umgebung. Trotz der an sich guten Körper- und Umrißbildung erscheint das Ganze dadurch roh, übersteigert, in falschem ‚Zukunftsmaßstab‘“

(Rechts) Rathaus nach Professor Fahrenkamp

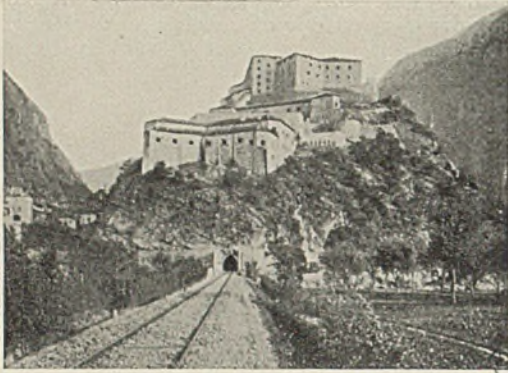


BÜROHAUS FÜR KÖNIGSBERG. Prof. Bonatz

„Große Körper in guter Ausbalanzierung der Massen. Die hohen „Querriegel“ erhalten durch die vorgelagerte niedrige Frontbebauung eine gute Überleitung zur anschließenden Bebauung und geben selbst wieder eine Überleitung zum hohen Turmkörper“

BAUWERK UND LANDSCHAFT

(Rechts) Festung in Bard (Italien)
 „Bau als letzter Ausklang des Berges steigert die Landschaft“



(Links) Aus der Sammlung D.B.H. „Hügel und Bauwerk als einheitliches Gebilde in Gebirgslandschaft mit großem Maßstab“

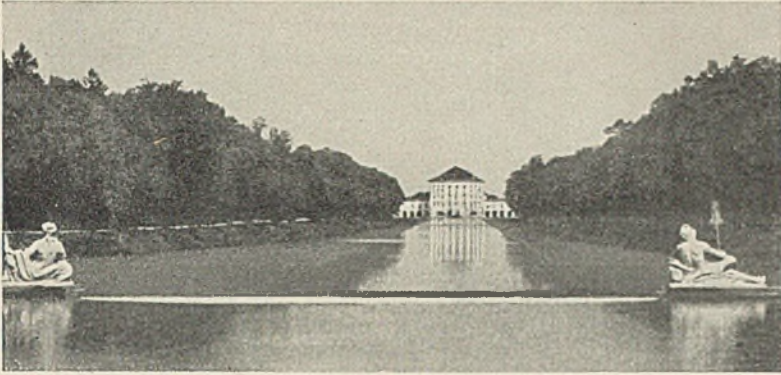
(Rechts) Hamitische Wohnbauten in Menna. Südalgerien
 Für das Mittelmeerbecken typische Hügelstadt



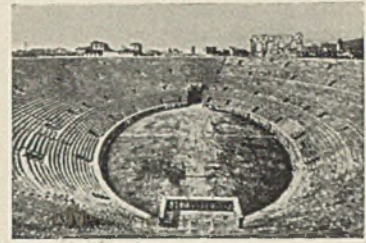
(Links) Poo-ta-la bei Zhehol (Tartarei)
 Tartarisches Kloster als Bauwerk am Berghang (Staffelung)

(Rechts) Timbuktu, die Stadt in der Ebene
 Dominierende Stellung eines Bauwerkes
 in der Stadtsilhouette





(Links) Park Nymphenburg - München
Architektur u. Landschaftsgarten vereinigt



Amphitheater in Verona



(Links) Rom. Villa Albani (Architektonische Gartengestaltung)



Park Schönbrunn
bei Wien
Architekturgarten

OFFEN ERÄUME

„Um bei offenen Räumen einen Raumeindruck zu schaffen, sind wirksame Wandungen notwendig. Diese können geschlossen oder durch Reihung angegeben sein. Besonders gestalteter Boden, der die Raumform unterstreicht, wie Rasenparterre, Pflasterungen, Wasserspiegel usw., steigert die Raumwirkungen.“

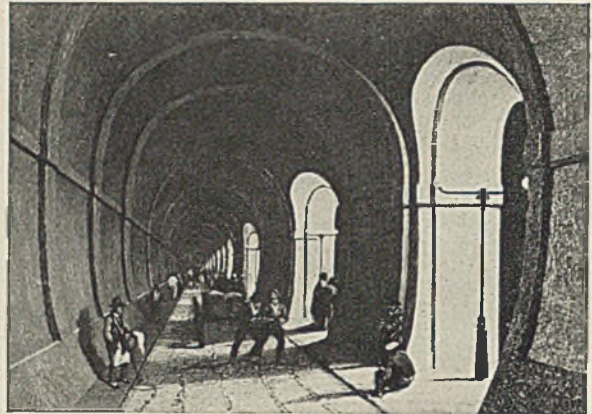
Park Pückler in Muskau
„Trotz aller Unregelmäßigkeit
(Landschaftsgarten) wirksame
Gartenräume“



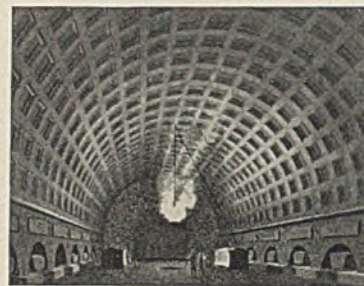
GESCHLOSSENE RÄUME



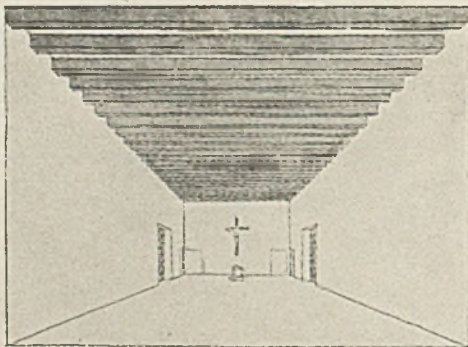
Glaspalast der Industrie-Ausstellung London
„Glastonnen in guter Durchbildung“



Der Themse-Tunnel „Bei der klaren Raumform wäre eine Abtrennung der Decke unschön“



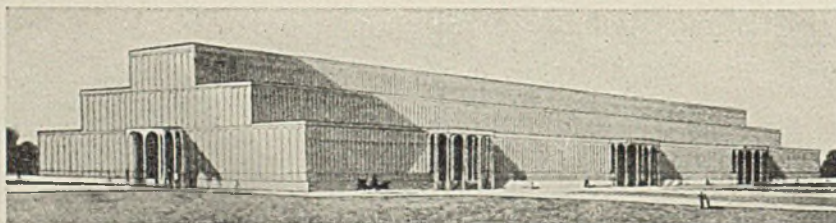
Fürstengruft nach Weinbrenner
„Das statische Gefüge der Tonne darf durch große Oberlichte nicht gefährdet werden“



Krematorium Frederiksberg



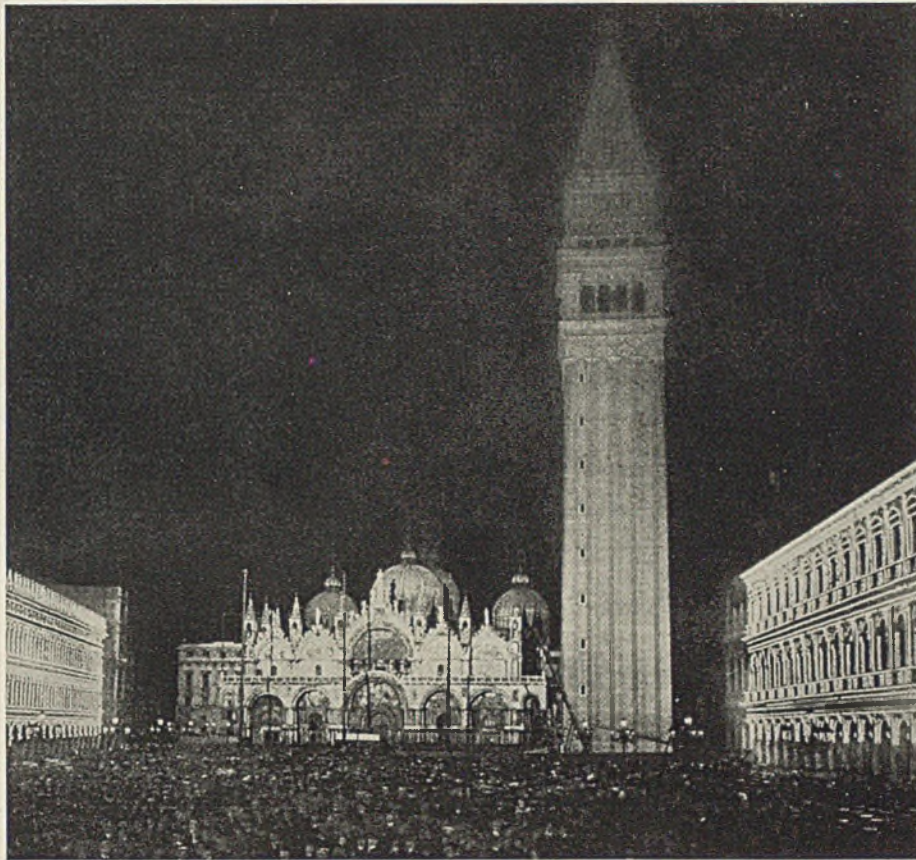
Maschinenhalle in Leipzig „Guter Zusammenklang der Lichtquellen mit der Raumform“



Industriehalle in London 1851 „Große Stufen auf inneren Stützen, maßstäblich gute Einzelbehandlung“ — Die sparsame Dimensionierung, welche das heutige statische Gefühl für Eisenstützen durchaus zuläßt, ist hier, vor 80 Jahren (!), selten rein durchgeführt (Siehe auch Glaspalast, oben)

BEILAGE ZUM BAUMEISTER

DEZ. 1928 • MONATSHEFTE FÜR ARCHITEKTUR UND BAUPRAXIS • HEFT 12



Lichtfest auf dem Markusplatz nach Wiedererrichtung des Campanile mit Anleuchtung der Fassaden (Markuskirche u. Campanile) und Betonung der Architekturglieder durch Glühbirnenreihen (Platzwände)

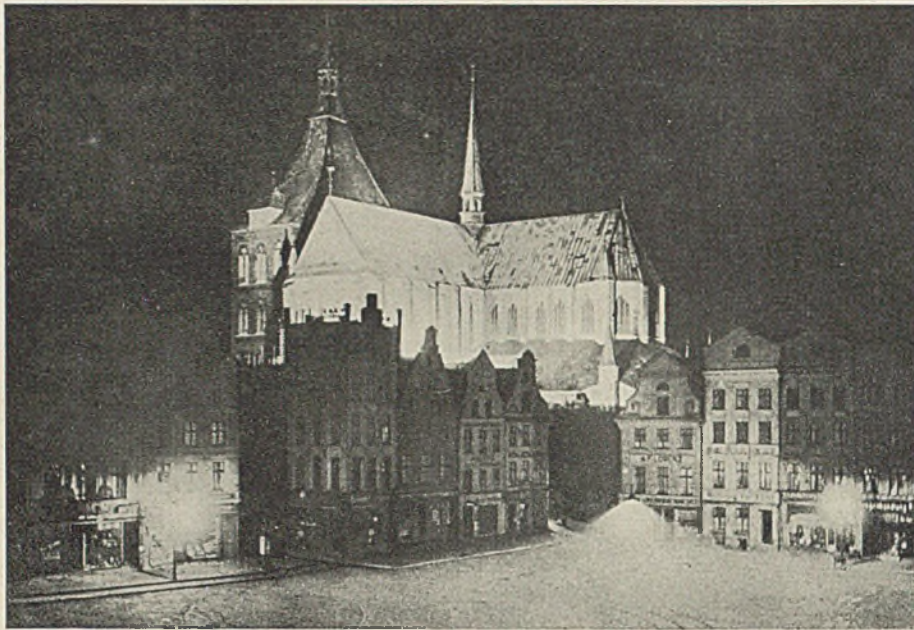
DAS LICHT ALS FORMENDES ELEMENT IM ABENDLICHEN STADTBILD

Der Stadtmensch ist in überwiegender Zahl Büromensch. Das Straßenbild kann er — morgens hastet er in sein Büro, schenkt also seine Aufmerksamkeit nicht der Straße — mit Ruhe nur abends in sich aufnehmen, wenn er mit seiner Tagesarbeit fertig ist und das Bedürfnis nach geistiger Entspannung und nach Ablenkung hat. In dieser größeren Aufnahmefähigkeit des Publikums am Abend liegt die Begründung und Berechtigung einer Anwendung des Lichtes als gestaltendes Moment im Straßenraum und Platzbild. Es kann verwendet werden zur Betonung bedeutender Bauwerke, durch Anleuchten und zu Reklamezwecken. In beiden Fällen ist eine

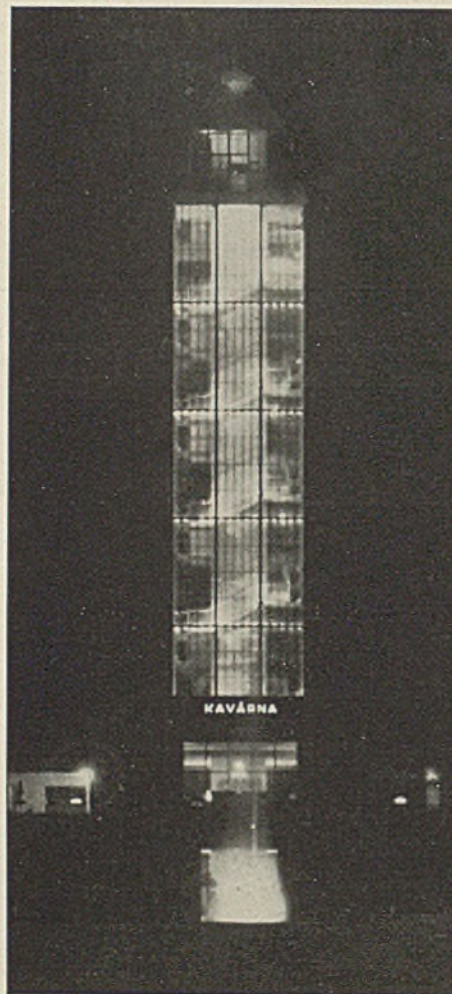
nicht zu starke Leuchtintensität wichtig, damit nicht Blendung oder Beunruhigung eintritt. Aus diesem Grunde ist beim Anleuchten für vollständig verdeckte Strahlen Sorge zu tragen.

Lichtreklame sollte nur ein mildes, gleichmäßiges Licht (nicht intermittierend, keine laufende Schrift), am besten als Transparent, aussenden. Mit straffer Ordnung bezüglich Anbringungsort, Gestalt und Schriftart ist nicht nur das Straßen- und Stadtbild vor Verschandelung zu bewahren, sondern positiv schöpferische, neuformende, das abendliche Bild der Stadt bestimmende Gestaltung möglich.

Harbers

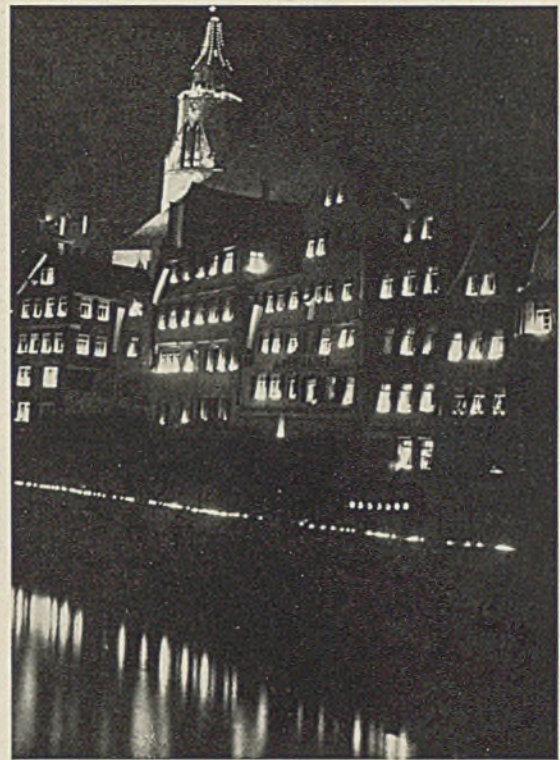


Beleuchtung der Marienkirche in Rostock
Unten Der große Glasturm auf der Brünner Ausstellung, abends





Das alte Rathaus in Leipzig (Photo Elektrobemag, Obering. J.B.Schwarzer, G.m.b.H., Leipzig)



Tübinger Stadtbeleuchtung, Stiftskirche u. Häuserreihe am Neckar, Städt. Elektr.-Werk, Dir. Hennig (Photo Gröger - Tübingen)

Ulmer Münster, angeleuchtet (Photo Markiewicz, Verk.-Rekl.)



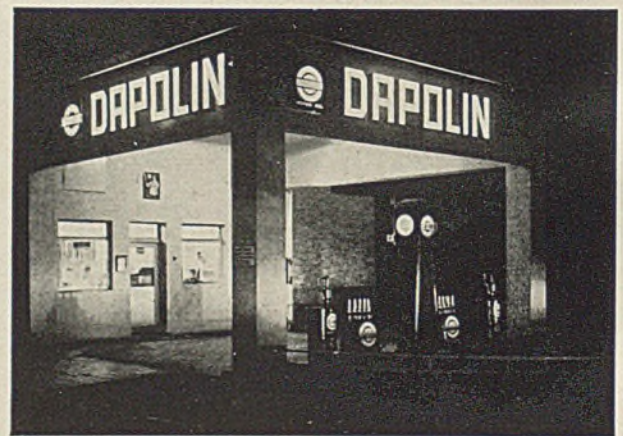


Selbstleuchten: Transparent mit Schriftsilhouette, Entwurf Städt. Hochbauamt Frankfurt a. M., Abt. Bauberatung
Ausführung Meffert & Jourdan - Frankfurt a. M.

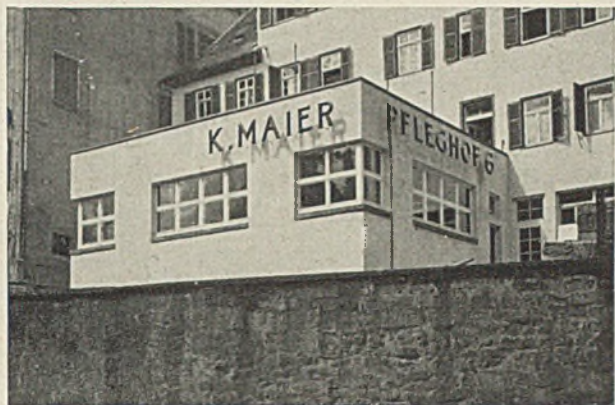
LICHTREKLAME

Nachstehend soll versucht werden, die gebräuchlichsten Arten von Lichtreklame nach Konstruktionsprinzipien geordnet aufzuzählen. Hierbei wurde ebensowenig Wert gelegt auf vollständige Aufzählung aller auf dem Markt befindlichen Materialien und Fabrikate wie auf großzügige Einmaligkeiten. Wenn ein Richard Döcker ein Geschäftshaus für eine Beleuchtungsfirma baut, so ist klar, daß das ganze Haus eine einzige große Lichtreklame wird (Lichthaus Luz-Stuttgart, Königstraße). Solche Fälle erfordern immer ein besonderes Studium, und es wäre unsinnig, hierfür einen Leitfaden geben zu wollen. Wenn man sich aber klar macht, daß heute so

gut wie keine Firmenaufschrift mehr ohne Beleuchtungsmöglichkeit gemacht wird, so ist es beschämend, wie wenige Architekten heutzutage ein wirkliches Verhältnis zu dieser Materie besitzen. Der überwiegende Teil aller Lichtreklamen wird sicher heute noch ohne eigentliche Einfügung ins Bauprogramm angebracht, vom Architekten geduldet, wenn nicht gegen seinen Willen und seine Absicht dazugemacht, während fortschrittlich gesonnene Architekten in der Lichtreklame ein Stück Architektur sehen und sie von vornherein als solche mitbearbeiten. Ein modernes Geschäftshaus ist in seiner äußeren Erscheinung zur Hälfte aus Lichtreklame aufgebaut.



Selbstleuchten: Leuchtbuchstaben, Städt. Hochbauamt Frkt.-M., Abt. Bauberat. Entw. R. Michel. Photo Dr. Wolff



Anleuchten: Ladenanbau Maier-Tübingen, Architekten Wägenbaur und Weidle-Tübingen

Die Wand wird durch Birnen in der Rückseite der hohlen Metallbuchstaben angestrahlt
Die Buchstaben sitzen 30 cm weit frei vor der Wand

Ihrer Konstruktion nach kennt die Lichtreklame zwei Prinzipien: Selbstleuchten und Anleuchten
Beim Selbstleuchten kennt man noch feststehend und beweglich. Letztere Art unterscheidet wieder
alternierend und intermittierend



Anleuchten: Umbau in Berlin, Arch. Luckhardt u. Anker. Die Fassade besteht nur aus Schrift- u. Fensterbändern
Die Schatten der erhaben aufgesetzten Schrift wirken sich bei Nachtbeleuchtung ungünstig aus

SELBSTLEUCHTENDE SCHRIFTEN



Capitol in Berlin



Europahaus und Phöbus-Palast in Berlin



Hindenburgbau in Stuttgart (K. Markiewicz, Verk.-Rekl.)

Europahaus in Berlin



Selbstleuchtende Reklame in Wien (Hersteller Ing. Leuchtag u. Plechschmidt-Wien) Trotz guter Einzelausbildung wirkt das Gesamtbild infolge verschiedener Schriftgrößen und Formen unruhig

beeinträchtigt werden kann. Die Schärfe ihrer Zeichnung bleibt aber nicht ohne Wirkung.

Ein weiterer Leuchtbuchstabe ist auf Seite 252 abgebildet („Dapolin“). Breite Glasstreifen bilden die Vorderseite der am besten als Blockschrift Antiqua zu wählenden Buchstaben. Blocherne Seiten- und Rückwände umschließen die Lichtquelle (Fig. Seite 255 unten).

Vorzug: Sehr gutes Aussehen bei Tag wie bei Nacht, keine nachteiligen perspektivischen Verschiebungen bei seitlicher Ansicht, dazu große absolute Lichtfläche. Nachteile sind dem Verfasser nicht bekannt.

Buchstaben aus Neonröhren haben dieselben Vorzüge; sie wirken vielleicht noch suggestiver, fast magisch, jedenfalls aufdringlicher, jedoch bei Tag weniger gut als obige Art. Teure Anlage, wenig Stromverbrauch. Beispiel: „Mercedes“ und „Planetarium“ am Hindenburgbau Stuttgart, Abb. nebenstehend. (Blaues Neonlicht, etwa als Hotelaufschrift, wirkt in ruhigeren (dunklen) vornehmen Straßen oft sehr gut. Die Schriftleitung.)

Ein Zwischending zwischen Transparent und selbstleuchtender Schrift sind die Zelluloidbuchstaben, welche von der Rückseite her durchscheinend beleuchtet werden. Diese Konstruktionsart wird na-

SELBSTLEUCHTENDE SCHRIFTEN



Betonung von Architekturteilen (Hersteller A.-G. für Elektrizitäts-Industrie in Leipzig)

mentlich für kleinere Schriften (innerhalb der Schau-
fenster usw.) verwendet. Beispiele von Leuchtschri-
ften zeigen in bunter Folge die umstehenden Abbil-
dungen.

Anleuchten: Die angeleuchtete Schrift ist viel-
leicht so alt wie die selbstleuchtende. Die einfachste
Art ist das Anleuchten des beschrifteten Hausteils
mittels Refraktorlampen, welche keinem and-
ern Zweck dienen und deshalb, fest montiert, bei
Tage störend wirken.

Die nächsthöhere Art zeigt das Café Spieß (E.
Brennenstuhl) Tübingen, am Schulberg (Abb. Seite
258): An dem alten Giebelhaus mit den überkragen-
den Fachwerkgeschossen war die Firmenaufschrift
schon vorher an den Brüstungsflächen auf den Putz
aufgemalt. Diese wurde nun einfach durch verdeckte
Soffittenlampen von oben her beleuchtet. Die Schrift
ist zwar wenig scharf, doch leserlich, und die große
absolute Helligkeitsmenge lenkt die Blicke
unausweichlich auf das Haus. Die Stockwerksauskra-
gungen bewirken einen exakten Abschluß der be-
leuchteten Fläche nach unten. Die etwas weit vor-
springenden Lichtschirme wirken bei Tag ein wenig
grob, stören aber nicht, da sie der Architektur fol-
Mitte (rechts) Landestheater Stuttgart (Photo Markiewicz,
Verkehrsreklame, Stuttgart)

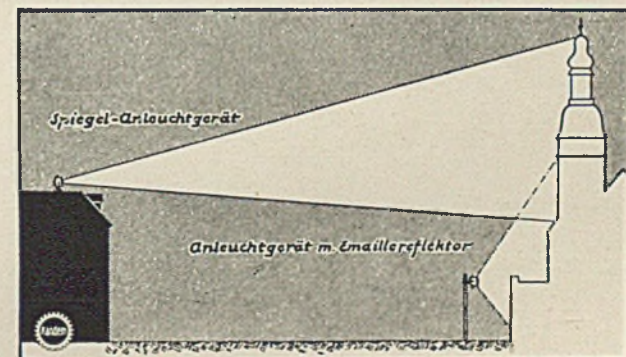
Unten (r.) Anwendungsbereich verschied. Anleuchtgeräte
(Aus „Licht u. Beleuchtung“ v. W. Lotz. Reckendorf-Bln.)



Städt. Hochbauamt Frankfurt a.M. Entw. R. Michel - Frkf.



Städt. Hochbauamt Frankfurt a.M. Entw. R. Michel - Frkf.



gen. Sie könnten überdies formal als Schmuck behandelt werden, wie früher Blumenkrippen, was an diesem alten Hause dankbar hingenommen würde; ein Neubau könnte leicht auf diese Lichtschirme gestaltet werden, ohne daß sie spielerisch werden müßten.

Bei späteren Reparaturen ist es in diesem Fall ohne weiteres möglich, die gemalte Schrift durch freistehende Metallbuchstaben im Sinn der Beispiele Seite 255 unten zu ersetzen.

Eine restlos auf solche Leuchtbänder komponierte Fassade ist das Geschäftshaus Stadtküche Kraft usw. in Berlin von Gebr. Luckhardt (Abb. S. 253). Die Lichtquelle sitzt hier nicht am oberen, sondern am unteren Rand, und die Schrift ist nicht aufgemalt, sondern in Metallbuchstaben auf die Fläche gesetzt. Dadurch entstehen aber entstellende Schatten, welche die an sich sehr durchschlagskräftige Fassadenidee wie auch die feine Zeichnung der Schrift beeinträchtigen.

Die nächste Stufe zeigt die Loslösung der Schrift vom beleuchteten Hintergrund. Eine einzigartig schöne Lösung ist hierin angewandt bei der Fa. Bach in der Sendlingerstraße in München. Die beleuchtete Fläche ist oben und unten durch Lichtschirme gefaßt, so daß man, auch direkt vor der Hausfront, nie eine Lichtquelle direkt sieht. Die Schrift sitzt etwa auf Höhe der Lichtschirme, so daß sie selbst nicht beleuchtet wird, sondern sich schwarz vom beleuchteten Hintergrund abhebt. Die Wirkung ist geradezu hypnotisch; man fühlt sich davon angezogen wie der Nachtschmetterling vom Licht. Die Stäbe, welche die Metallbuchstaben frei von der Wand weghalten, sind im Wandton gestrichen und durch die schattenlose Beleuchtung nur nach intensivem Suchen bemerkbar. Der Wandgrund ist beiden Lichtquellen entgegengewölbt, was auf sehr gründliche Überlegung und Sachkenntnis schließen läßt: die Wirkung ist absolute Gleichheit der Beleuchtung an allen Stellen. Auch das Tagbild ist durchaus in Ordnung; die Schrift ist vergoldet und hebt sich deshalb von dem Schattenstreifen zwischen

den Lichtschirmen gut ab, während die Vergoldung in der abendlichen Silhouettenwirkung nicht in Erscheinung tritt.

Dieses Beleuchtungsprinzip ist auch ohne Lichtschirme möglich: Am Ladenanbau Maier in Tübingen (Wägenbaur und Weidle) sind die hohlen Metallbuchstaben selbst als Lichtschirme verwendet: Jeder Buchstabe trägt an seiner Rückseite 2—3 Birnen, welche das Licht nach der Wand strahlen. Die Begrenzung der beleuchteten Fläche ist oben durch die Begrenzung des Baues gegeben, während seitlich und abwärts in diesem Falle bewußt darauf verzichtet werden konnte (Abb. S. 253).

Die radikalste Form dieser Art Lichtreklame ist schließlich das Anleuchten ganzer Fassaden. Hierbei wird die Schrift eben mitbeleuchtet, wie sie ist; die faszinierende Silhouettenwirkung ist nicht möglich; sie würde in diesem Falle ohnehin verlorengehen.

Die Projektion von Reklame auf eine dazu geeignete Fläche eignet sich nur für wenige Fälle; am bekanntesten dürfte das Projizieren auf den Gehweg gewesen sein, solange es erlaubt war. Ob es überall untersagt wurde, ist dem Verfasser nicht bekannt, doch kann man ruhig behaupten, daß diese Art Reklame in die Gattung der unfeinen, allzu sehr auf Störung des Passanten beruhenden Ankündigungsmittel gehört, die etwa auf derselben Stufe steht wie das kitschige Fensterklopfen.

Eine richtige Lichtreklame ist heute ein durchaus legitimer Bauteil geworden, dem man als Architekt nicht wie einem notwendigen Übel entgegentreten darf, sondern der als Detail so behandelt gehört, wie früher eine ionische Ordnung. Je vertrauter einem Architekten diese Materie ist, desto mehr ist er in der Lage, einen Bau darauf einzustellen und sie in positiv architektonischem Sinn zu verwerten.

Dr.-Ing. K. Weidle, Arch. B.D.A., Tübingen



„Atrium“ in Berlin



Café Spieß in Tübingen

Angeleuchtete Schrift mit Hilfe von verdeckten Soffittenlampen
Arch. Wägenbaur u. Weidle - Tübingen

Haltestelle, System Markiewicz, Stuttgart, Entwurf

Hiezu auch Bild rechts



Mitte Geschickte Verwertung einer Brandmauer für Vertikalreklame (Hergestellt von Fränkel & Co., Leipzig)



TAG FÜR DENKMALPFLEGE UND HEIMATSCHUTZ

IN WÜRZBURG UND NÜRNBERG

„Fünfhundert Denkmalpfleger bedeuteten vor verhältnismäßig wenigen Jahren noch zum mindesten ein Risiko, oft gar das Schlimmste für die schönen Dinge, die es zu erhalten galt... Fünfhundert Denkmalpfleger haben in der ersten Septemberwoche des Jahres 1928 sich in Würzburg und Nürnberg versammelt: ... Wir können heute solche Kundgebung mit Vertrauen hinnehmen und unterstützen.“ Was hier der Berichterstatter einer führenden Tageszeitung feststellt, darf bei gewissenhaftem Nachprüfen der Umstände als Tatsache gelten. Denkmalpfleger von Fach, als Wissenschaftler und berufene Praktiker, Heimatschützer als Führer der zur allgemeinen Aufklärung ausersehenen Verbände, Stadt-oberhäupter, beamtete und freie Architekten, unter ihnen ganz entschiedene Neucrer, Wirtschaftspolitiker und breite, um die Kultur besorgte Laienkreise bemühen sich ernsthaft um eine mittlere Linie des Ausgleichs zwischen Einst und Jetzt, nicht um Verständigung in faulen Zugeständnissen von rechts und links um des lieben Friedens willen wenigstens auf

Kongressen (auf denen man Würde bewahren oder vorgeben muß), sondern aus dem Glauben an die zwingende Notwendigkeit und an die Möglichkeit eines solchen Ausgleichs (im Dienst an der Heimat und am Fortschritt).

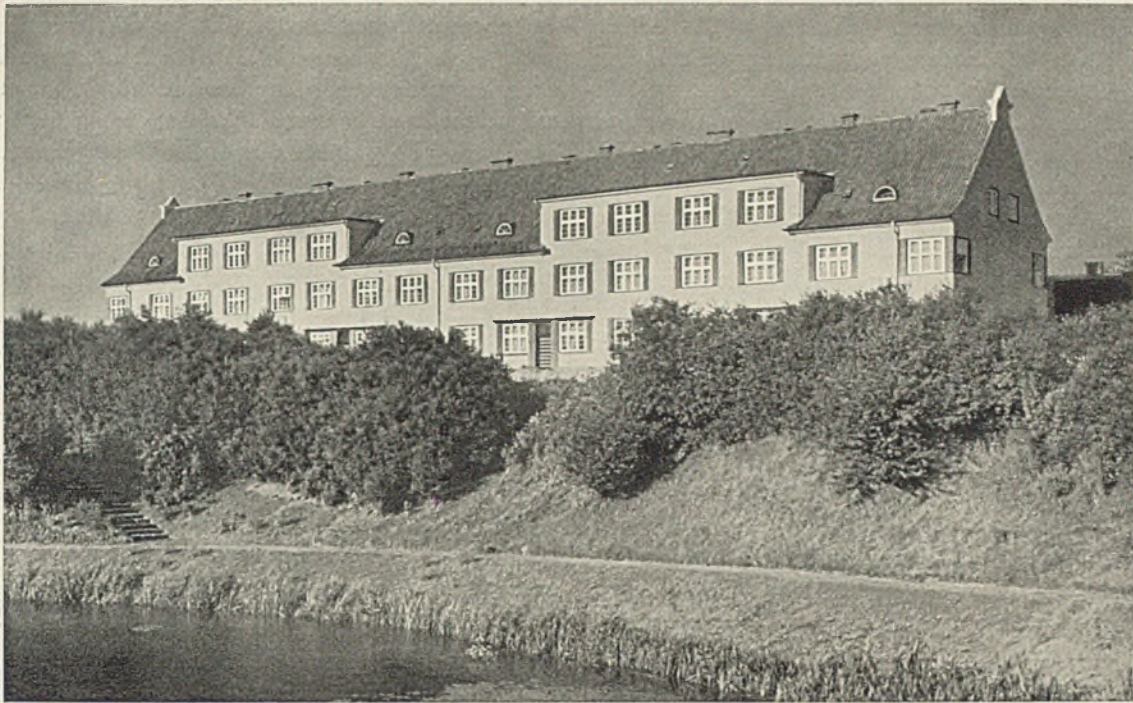
Der Hauptverhandlungsgegenstand „Altstadt und Neuzeit“, Aufgaben des Heimatschutzes und der Denkmalpflege, bot den geeigneten, brennenden Stoff, die Gegenüberstellung von Männern wie Theodor Fischer und Ernst May, der Aufgaben in Städten wie Würzburg, Frankfurt a. M., München, Nürnberg und Danzig die Anschaulichkeit des Problems. Als Sprecher für die Leitung des Tages legte Geheimrat Clemm einleitend und abschließend deutlich und entschieden unter dem Stichwort „Versöhnt Denkmalpflege und moderne Kunst“ klar, daß Denkmalpfleger und Heimatschützer einen ganz neuen Maßstab für die Bewertung künstlerischer Qualität brauchen; haben sie sich ihn aber ganz und gar zu eigen gemacht, so sind sie berufen, unser Gewissen vor allem gegenüber dem wertvollen und lebendigen

Alten neu zu schärfen. „Da haben wir mit höllischen Latwergen in diesen Tälern, diesen Bergen weit schlimmer als die Pest gehaust.“ Mit diesem Faustschen Bekenntnis, das die Denkmalpfleger der vergangenen Zeit unmittelbar auf sich selbst beziehen, setzen sie einen Schlußstrich unter ihre so wohlge-meinte und in früheren Jahrzehnten oft so mißlungenen Hüter der alten Kunst; Vorkämpfer der lebenden Kunst zu sein steht ihnen nicht an. Sie müssen nach wie vor Wesen und Werte der alten Kunst in Seele und Fühlen der neuen Kunst hinübertragen. Sie sind die Advokaten, die selbst noch einem zum Tode verurteilten Denkmal beigegeben werden (und die für Begnadigung zu plädieren haben), sind Mahner zur Ehrfurcht. Die Raschheit des Tempos im Übergang der Menschen von heute zum neuen Lager ist zu groß, ist eine große Gefahr für unsere deutsche Kultur. Aber diese Mahnung zu langsamem Schritt entsteht nicht aus romantischer, unpraktischer, gegenwartsfremder Einstellung zur lebendigen Kunst, im Gegenteil! Die junge Kunst, die oft nur noch nicht bei ihrem gewaltigen Ausholen die Gelegenheit zur Besinnlichkeit findet, ist stark genug, solchen Einspruch zu ertragen und zu verarbeiten. (Die rechte Bewertung der alten Kunstwerke und ihr Gegenüberstellen zu dem Schaffen der neuen Kunst kann diese befördern, beleben, vertiefen.)

Theodor Fischer, praktischer Baumeister und Lehrer zugleich, setzte in der ihm eigenen meisterlich abgeschliffenen Art auseinander: Das Alte soll geschützt werden, nicht weil es geschichtlich ist, sondern weil und soweit es gut ist. Aber die alte Kunst läßt sich nicht einpökeln, und Museumsstädte können wir nicht brauchen. Doch gute menschliche Arbeit braucht die Hilfe der Überlieferung. Erst beides vereint, das überkommene Erbgut als das Ruhende und das Neue als das Bewegende, zeugt Form und Gehalt des neuen Werks. Überlieferung im rechten Sinne ist also Bewegung. Unwandelbar ist der Kern, das Wesentliche, das Geistige, niemals die Form. Schlechte Überlieferung treibt, wer die Form in unechter Stilbaukunst starr überliefern will. Die Idee des Alten ist lebendig geblieben, nur haben wir an ihr vorbeigesehen. Muffiges Spießbürgertum mancher Altertums- und Heimatschutzvereine hat bis auf den heutigen Tag frische Lebensregungen wahrer Kunst zu ersticken gedroht. Freilich gebärdet sich die neue Zeit oft sonderbar genug. In vielem sind ihre gewollten Übertreibungen verständliche Gegenkumbungen gegen den Widerstand der um jeden Preis Historisierenden. Marktschreiertum, Taktlosigkeit und Unduldsamkeit der modischen Mitläufer seien abgelehnt. Aber wo findet man heute Takt? Takt haben wir vor allem in der Auseinandersetzung „Altstadt

und Neuzeit“ vonnöten. Vom Takt der Baumeister, der Auftraggeber und der Behörde hängt es ab, wie sich die Altstadt in den Einzelbauten weiter verändert — sie hat es schon stets getan, wenn auch die großen Bauschöpfungen ruhende Pole in ihr bildeten. Gewahrt bleiben in ihr die Maßstäbe und vor allem die großen Raumbegriffe, möglichst vermeiden muß man allzu große Härten, die durch die neuen Bauverfahren und die mathematische Exaktheit der neuen Werke entstehen. Durchbrüche und neue Fluchtlinien sollten, vor allem dem stets wachsenden Verkehr zuliebe, nur dort benutzt werden, wo sie tatsächlich entschieden entlasten. Das Moralische sollte sich in alledem geradeso von selbst verstehen, wie die notwendigen sozialen und hygienischen Verbesserungen. Durch Gesetzesvorschriften erzwungener Anstand hilft nicht endgültig, auch nicht gegen krampfzig unnatürliche neue Moden. Also ist auch Vertrauen dem wirklich guten Neuen gegenüber vonnöten. Denn wahrhaft sachliche, auf wirtschaftlich Besseres, gute Bildung von Fläche, Körper und Raum gerichtete neue Baukunst steht ihrem eigentlichen Wesen und ihrem gesunden Kern nach der guten alten Baukunst sehr viel näher als die ganze verlogene Geschichtskunst. Trotz aller Verschiedenheiten zwischen Einst und Jetzt liegt also im Grunde weniger ein sachlicher Zwiespalt und mehr einer der zeitlichen Ansichten vor, und der muß sich bei gutem Willen überwinden lassen. Nur so kann die Gegenüberstellung „Altstadt und neue Zeit“ ihre quälende Schärfe für uns verlieren.

Ernst May wies an Hand der großzügigen Frankfurter Altstadtsanierung nach, wie man die Ehrfurcht vor dem Überlieferten (und seinem Altertums- und Schönheitswert zugleich) nicht zum Schaden der Wohlfahrt der Menschen von heute übertreiben darf. Gesunde, helle und luftige Behausungen sind an erster Stelle zu fordern. Verkommene Wohnviertel müssen abgebrochen, städtebaulich wertvolle Baugruppen unter Umständen neuen Zwecken zugeführt, neue Baublöcke alten Zusammenhängen harmonisch eingegliedert werden: für das letztere weisen u. a. die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts mustergültige Lösungen auf, die sicheren Takt der Anpassung und zugleich die lebendige Kraft selbständigen Handelns verraten, ganz anders als der historisierende Formalismus um die letzte Jahrhundertwende. Wertvolle alte Stadtteile, die oft geradezu „Architekturschutzgebiete“ werden sollten, soll man, wie in Frankfurt selbst, durch entschiedenes Ableiten des Verkehrsstroms sichern. Das sind Mittel, die ausgleichend zwischen Einst und Jetzt ohne Schaden für die Bewohner im Organismus der modernen Stadtwirtschaft zu dienen haben. Es kann nicht hoch genug angeschlagen werden, daß sich auch May in



(Aus „Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege“ von Dr. A. Gut — Siehe auch S. 265-266)

diesem Sinne durchaus für gesunde Heimatpflege bekannte, die es vermeidet, das dringende Bedürfnis unserer Zeit und unserer Mitmenschen historischen und ästhetischen Interessen zu opfern.

Beblo-München legte an Beispielen vornehmlich aus München, Breslau und Paris dar, wieviel Wertvolles und Erhaltenswertes die alten Städte bergen, wertvoll, so weit es kulturell hochsteht, erhaltenswert, soweit der alte Bestand den modernen Lebensbedingungen noch gerecht zu werden vermag, ohne sie zu schädigen. Fehlen dem Alten solche Voraussetzungen, so soll und wird sich das Lebende entschieden in neuer Form durchsetzen. Die Altstadt kann nur gewinnen, wenn gute und gesunde Kräfte von heute mit Vernunft eingreifen. Dazu muß die Jugend allerdings Verständnis für das gewordene Gute mitbringen. In der Wechselwirkung von Altem und Neuem liegt die unerschöpfliche Fülle ungeahnter Gestaltungsprobleme. Jedes Werk ist nur dann gut, wenn es sich als organischer Teil des großen Ganzen darstellt und sich ihm entsprechend einordnet. Daran hat es bei der bewegten Plastik der Bauten aus den vergangenen Jahrzehnten durchaus gefehlt. Vorbildlich im Einordnen gegenüber der Landschaft und dem guten Alten haben vor allem die Barockkünstler gehandelt (Würzburg, Fulda usw.). Je nach der Bedeutung des einzelnen Baus wird sich das neue Werk unter- oder überordnen; durch der-

artige Wechselwirkung der Bauwerke wird die städtebauliche Gesamtwirkung gesteigert. Wohlüberlegte Baulinie und vernünftige Verkehrsordnung vermögen in gegenseitiger Ergänzung außerordentlich viel zur Erhaltung der Altstadt als eines harmonischen Gesamtbildes beizutragen.

Überraschende Ergebnisse sind bei schmalen Profilen mit Einbahnstraßen erzielt, und weiter mit Umgehungsstraßen für Durchgangs- und Fernverkehr. Die künftigen Ausfallstraßen Münchens werden nur noch die äußeren Zonen von nachbarlichen Ortschaften berühren. Dadurch werden die schönen alten Dorf- und Kleinstadtbilder geschützt, die Verkehrsstraßen selbst weit praktischer. Die alten Stadttore, die wir als raumbildende Elemente nicht missen möchten, die man oft ohne Not abriß oder isolierte, haben sich überraschenderweise als vortreffliche Verkehrsordner erwiesen (evtl. mit entsprechender Verbreiterung ihrer Durchlässe).

Für die Altstadt sind, ohne daß man damit jede Einzelheit jedes Einzelfalls voll erfassen kann, allgemeine Bestimmungen vonnöten, die der zu weitgehenden Ausschlichtung des Bodens einerseits (vgl. Paris) und der leicht öden Gleichmacherei der Staffelbauordnung andererseits entgegenwirken. Sonderbestimmungen müssen die Nachbarschaft von Kostbarkeiten wie Nymphenburg sichern. Trotz stark veränderter Verhältnisse kann sich die Verteilung neuer Baumas-

sen auf historischem Gelände oft dem ursprünglichen Zustand entsprechend verhalten (vgl. u. a. den Turmbau des städtischen Verwaltungsgebäudes an der Blumenstraße in München an Stelle des 1869 und 1871 abgebrochenen mittelalterlichen Angertors, siehe „Denkmalpflege und Heimatschutz“ 1928, Heft 8/9).

Die Forderung taktvoller Rücksicht auf gutes Altes wird vom guten Architekten nicht als Zwang, sondern als wertvolle Anregung und Bindung empfunden werden.

Oberbaurat Schweitzer-Nürnberg führte für seine Stadt aus: Die Altstadt in ihrer Festigkeit zwingt den modernen Architekten in ein Formschema, für das die Alten schon ein Letztes gegeben haben. Die heutige Architektur muß die Bedürfnisse der Massen erfüllen und den Fortschritt der Technik vollkommen auswerten. Aus den wirtschaftlichen und technischen Gegebenheiten muß die neue Form gefunden werden, die sich ohne Mißklang neben die alte stellen kann. Eine der Aufgaben der Denkmalpflege ist es, die Qualitätsarchitektur der neuen Zeit zu garantieren, indem sie zwischen Auftraggeber und Bauschaffenden, zwischen alter Kultur und neuen Lebens-, Bau- und Wirtschaftsforderungen verständnisvoll vermitteln hilft.

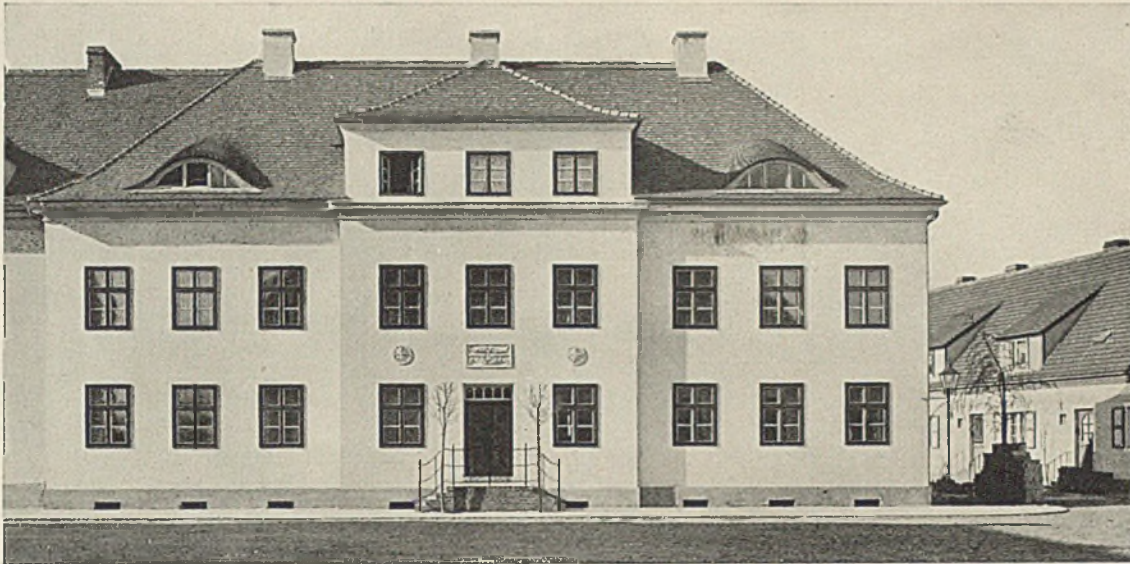
Eine in ihrem geschichtlich überlieferten Bestand überaus wertvolle, verkehrsreiche Großstadt von der Art Nürnbergs hat es nicht leicht, sich richtig zu entscheiden, wenn sie mit Fug und Recht darauf Wert legt, in einzelnen, wesentlich noch architektonisch einheitlichen alten Stadtteilen neues Schaffen stark zu binden, selbst wenn sich dieses neue Schaffen weniger in Neubauten und mehr in zahlreichen Ladeneinbauten und in maßvoller Reklame ausdrückt. Am wichtigsten ist aber das Verkehrsproblem. Der vor dem Krieg bereits beschlossene, glücklicherweise nicht ausgeführte Plan, den Burgberg zu untertunneln und so eine gerade Entlastungsstraße von Nord nach Süd zu schaffen, wäre ein unzureichendes Hilfsmittel gewesen. Das notwendige Ziel wird eher erreicht durch Umleiten des Verkehrs um den fraglichen, ja überaus schmalen Altstadt kern, durch den Ausbau des Plärrer zum Mittelpunkt des neuen Stadtverkehrs an Stelle des Altstadtmarkts und durch entsprechendes Weiterentwickeln der Viertel um die Wallanlagen. Heimatpfleger und Städtebauer sind sich darüber klar, daß das der richtige Weg ist. Gerade das Nürnberger Beispiel zeigt, wie sich eine Ehrfurcht voraussetzende und doch gleichzeitig dem guten Neuen grundsätzlich zugewandte Denkmalpflege segensreich auswirken kann. Für ähnlich gelagerte Probleme (so z. B. in Danzig mit seinem kostbaren Bestände an alten städtebaulichen Zusammenhängen) lassen sich aus dem Vorgehen Nürnbergs, in vielem

Wesentlichen auch Frankfurts, wertvolle Anregungen entnehmen. Bemerkenswert ist im übrigen die Tatsache, daß Nürnberg nicht im entferntesten mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die in Frankfurt mit seinen zwar sehr malerischen, aber höchst ungesunden Wohnquartieren um den Dom herum vorliegen. —

Ging die Reihe dieser Vorträge von besonders charakteristischen, gleich und ähnlich, jedoch sich immer wiederholenden Stadtproblemen aus, so gliederte sich eine zweite Reihe von Berichten stofflich nach den Begriffen Verkehrsfragen, Farbe im Stadtbild, Reklame, das Grün in der Stadt.

Lehweß-Berlin entwickelte: Der Stadtverkehr wird oft überschätzt, obwohl er sich möglichst reibungs- und gefahrlos abwickeln muß. Je gediegener und praktischer gebaut ist und gebaut wird, um so länger ist die Lebensspanne der Werke. Nur handwerklich und technisch gut ausgeführte Bauten und Bauzusammenhänge, deren natürliche Lebensdauer noch nicht abgelaufen erscheint, verdienen, so weit wie möglich wichtigen Verkehrserfordernissen vorangestellt zu werden. Wir müssen in dem Sinne Gutes aller Entwicklungsepochen gleichmäßig schützen und kommen auf diese Weise endlich auch zur Wertschätzung von guten Werken zwischen 1870 und 1900. Der „Baustil“ ist dabei nicht von Belang. Taktvolles Einfügen moderner Bauten in alte Stadtbilder verrät städtebauliches Können. Umgehungsstraßen sind meist besser als verbreiterte Altstadtstraßen. Sie bieten zudem die Möglichkeit, neue Werte in Gestalt von Plätzen und Räumen für öffentliche Gebäude zu schaffen; sie ziehen auch die Anlage neuer Geschäftsviertel nach sich. Die die neuen Straßen umrahmenden Bauten sollen Kinder unserer Zeit, nicht Nachahmer des Alten sein. Sind Maßstab, Raumwirkungen und Gesamtmassen gut, so stört gutes, neues Detail nie. (Das Versetzen von Baudenkmalen an anderen Ort [z. B. Kolonnaden aus Alt-Berlin in das Gelände des ehemaligen Botanischen Gartens] ist meist höchst fragwürdig.)

Meier-Oberist-Hamburg verlangt gute Farbabstimmung im Gegensatz zu öder Farblosigkeit und schlechter, willkürlicher Farbenbuntheit. Träger des notwendigen Farbenrhythmus in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Städtebaurhythmus und als sein unentbehrlicher Bestandteil sollen die verschiedenartigen Werkstoffe, die auf den Bauauffassungen beruhenden körperlichen und räumlichen Straßen- und Platzeinheiten und die Bedeutung der Bauwerke sein. Notwendig erscheint ihm ein allgemeiner Baufarbenplan und eine gewisse gesetzliche Regelung der Farbgebung. Die Farbwütigkeit, vor der vorher schon Theodor Fischer als gefährlicher Schminke gewarnt hatte, der mancher alte Bau und Bautenzu-



(Aus „Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkrieg“ von Dr. A. Gut — Siehe auch S. 265-266)

sammenhang zum Opfer gefallen war, darf wohl als überwunden gelten.

Hellweg-Hamburg beschränkte sich auf das Problem der gebundenen großstädtischen Außenreklame. Die Großstädte sind die Quelle, aus der den kleinen Städten, den Dörfern und der Landschaft die Reklamen zufließen. Ist sie vergiftet, so muß sie zur Verhütung weiteren Übels entgiftet werden.

Der Wirrwarr des gegenseitigen Sich-übertrumpfen-Wollens und die jahrmärkliche Buntheit hebt den Nutzeffekt im einzelnen auf. Würden die aufgewendeten Mittel annähernd gleich sein, so würde eine gewisse farbige Großartigkeit entstehen, unter der die Einzelarchitektur zurücktreten würde. Durch zähe Arbeit nach einheitlichen Gesichtspunkten ließen sich künstlerische Reklamewirkungen im Großstadtbild im Dienst wirtschaftlicher Zwecke erreichen. Es handelt sich also gleichzeitig um ein städtebauliches, künstlerisches und wirtschaftliches Problem. Geschäftsstraßen müssen vor allem durch gute Reklame gekennzeichnet werden. Leider wird aber Reklame noch nicht als Gestaltungsmittel von Baukünstlern, Behörden und Geschäftsleuten angesehen. Die Gesamtidee, vor allem auch in der Lichtreklame, müßte dem schöpferischen Geist des Künstlers entspringen, vom Gemeinschaftswillen der Geschäftsleute einer ganzen Straße getragen und von den Behörden gefördert werden.

Das Gegenteil von Chaos und Aufdringlichkeit ist Ordnung. Heut bleibt die Wirkung aus, da der Passant dem verwirrenden Bild zu entfliehen trachtet, während er sich einem guten Gesamteindruck erschließt.

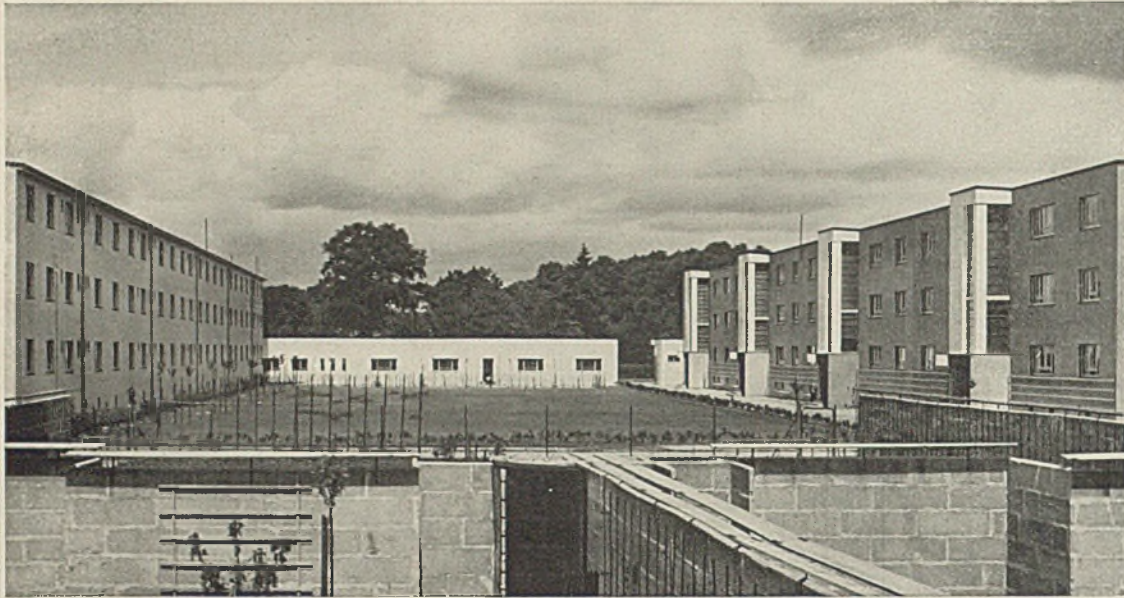
Reklamen in bestimmter Höhe würde einzelnes, das man sucht, leichter auffinden lassen.

Der bisherige Kampf gegen schlechte Reklame — Prämien für gute Reklame oder für Reklamelosigkeit scheinen dem Berichterstatter abwegig zu sein — mußte versagen, weil kein klares Ziel gesucht wurde. Allgemeine Richtlinien genügen nicht. Für das Aussehen einer solchen Straße muß als großer Rahmen ein Wunschbild geschaffen werden, in das sich das Einzelne mit einer gewissen Freiheit einpaßt, gerade so, wie es vom Architekten für seine Bauten gefordert werden muß.

In Hamburg arbeiten in diesem Sinne Behörde und Architektenschaft zusammen mit dem Verein der Spezialgeschäfte. Sorgliches Studium von Provisorien ist Vorbedingung für den richtigen Ausbau des Verfahrens. Auch Ausstellungen wie die „Pressa“ mit ihren diesbezüglichen Versuchen können weiterhelfen, auch weitere Ausstellungen müßten grundsätzlich in diesem Sinne arbeiten.

Die Raumwirkung großstädtischer Geschäftsstraßen kann durch gute Reklame verstärkt und im Reiz gehoben werden. Ist ein wertvoller Architectureindruck vorhanden, so wird sich ihm die Reklame unterordnen können und müssen.

Lindner-Berlin kennzeichnete den verschiedenartigen Umfang und Wert des Grüns im Stadtbild in den einzelnen Jahrhunderten. Falscher Formalismus und romantische Grünwütigkeit müssen vermieden werden. Die Anwendung von Naturgrün in alten Zeiten aus praktischen und ästhetischen Gründen, für die der Redner eine Fülle anschaulicher und überzeugender Beispiele gab, schließt auch für heute trotz



Siedlungsbauten von Arch. Haesler - Celle (Aus „Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkrieg“ von Dr. A. Gut — Siehe auch S. 265-266)

veränderter Verhältnisse wertvollste Anregungen in sich. (Baumpaare an Hauseingängen, schattenspendende und maßstabbildende Baublöcke auf Plätzen, geschickte Verengung von breiten Straßenquerschnitten durch Alleen usw.) Die neuere und neueste Zeit hat durch das Wirken gutwilliger, aber ungeschickter Verschönerungsvereine und Stadtgärtner viel Unheil gestiftet (Grünaufbauten an alten Brunnenstöcken und Kandelabern, eingefriedigte Grünschnipsel an wertvollen alten Kirchenbauten, auf Plätzen im Zusammenhang mit Denkmälern, unnütze Vorgärten, Rotdornpflanzungen an Stelle alter Bäume, Ausbau alter Wallanlagen durch Schöpfungen im Sinne englischer Gartenteile usw.). Notwendig ist das Zurückführen des Grünschmucks auf ein gesundes Maß, der städtebaulich-räumliche Zusammenhang von Architektur und Grün, herauszuheben vor allem das Grün der modernen Stadt vom volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Standpunkt. Zu beachten sind besonders die erfolgreichen Bemühungen von Harry Maaß in Lübeck, mit Rücksicht auf den zunehmenden Verkehr alte Baumbestände durch rigoroses Unterschnitthalten vor völliger Preisgabe zu bewahren.

Eine Reihe anderer Vorträge (Baum-Ulm zum Ersatz abgängiger Steinplastiken, Wrba-Dresden zur Wiederherstellung des Pöppelmannschen Zwingers, Hallbaum-Frankfurt a. M. zu fränkischen Barockgärten, Hager-München zur Innenrestaurierung bayrischer Kirchendenkmäler) und die köstliche Studienfahrt nach Kloster Ebrach und Schloß Pommers-

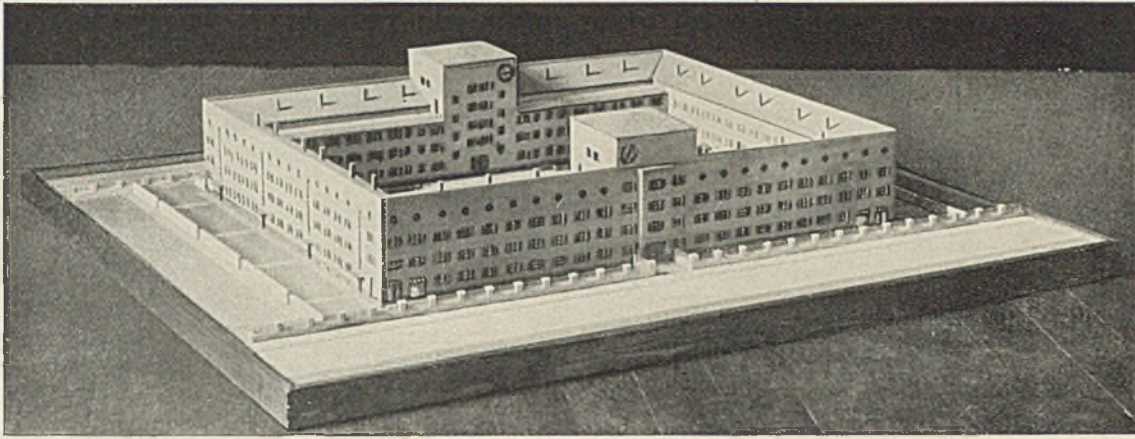
felden betonten immer wieder den lebendigen Zusammenhang der alten Werke mit Geist, Leben und Anforderungen der neuen Zeit.

Je kräftiger sich die Baukunst dem Wesen und Ausdruck der Gegenwart zuwendet, um so größere, lebenbejahende Aufgaben erstehen einer gesunden Denkmalpflege und einem frisch und bewußt dem Leben zugewandten Heimatschutz.

„Nach diesem Tagungsverlauf kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, welchen Weg die Denkmalpflege einschlagen wird. Daß das Tempo nicht überstürzt sein wird, liegt in der Natur dieser Einrichtung und ist wohl nicht unberechtigt.“ Lindner

※

Nachwort der Schriftleitung: „Ein wichtiges Problem scheint heute die Frage, ob und wie sich „moderne“ Architektur in alten Stadtkernen einfügen läßt. Selbst Adolf Weber, in hohem Maße aber wohl Pinder, äußerten sich auf der diesjährigen Werkbund-Tagung in München noch sehr skeptisch über eine solche Möglichkeit. Inzwischen lassen sich konkrete Beobachtungen in Stuttgart und in Frankfurt am Main darüber anstellen, einmal wie eine neue Bauart, zum anderen wie formale Anpassung sich bei streng sachlicher, unvoreingenommener Betrachtung in der Altstadt ausnimmt. Wir bitten unsere Leser, uns über eigene Beobachtungen auf diesem Gebiet möglichst mit Lichtbildbelegen zu berichten. Wir selbst kommen auf das oben Angedeutete noch zurück.“



Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkrieg*)

Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege. Seine Entwicklung unter der unmittelbaren und mittelbaren Förderung durch die deutschen Gemeindeverwaltungen. Von Stadtbaudirektor Dr.-Ing. Albert Gut, München. Mit einem Geleitwort von Dr. Mulert, Präsident des Deutschen Städtetages. Mitarbeiter: Beigeordneter Ehlgötz, Essen; Stadtrat Dr. Fuchs, Breslau; Beigeordneter Dr. Greven, Köln; Oberbaurat Dr.-Ing. Hellweg, Hamburg; Stadtrat Dr. May, Halle a. d. S.; Generaldirektor Nadolny, Königsberg i. Pr.; Bürgermeister Nohl, Lennep; Oberbaurat Peters, Hamburg. Verlag F. Bruckmann, A.-G., München. Herausgegeben im Auftrage der Kommunalen Vereinigung für Wohnungswesen unter Förderung des Deutschen und Preussischen Städtetages des Reichsstädtebundes und des Deutschen Landkreistages. — „Unter dem Druck der Wohnungsnot ist in Deutschland ein neues Wohnen entstanden. Der Begriff »heimatlos«, der vor dem Kriege — namentlich in der Großstadt, vielfach aber auch auf dem Lande — vielen Tausenden in dumpfen Mietkasernen unausrottbar ins Herz gegraben worden ist, sie verbittert und staatsfeindlich gemacht hat, wird den Bewohnern dieser Wohnungen fremd sein und fremd bleiben.“ Mit diesen kurzen Worten unreißt Gut ein großes volkswirtschaftliches und innerpolitisches Problem, durch dessen unzulängliche Beachtung vor dem Kriege ernste Lehren erteilt wurden, und deren Befolgung und glückliche Auswirkungen nach dem

Kriege in vorliegendem Werke in wohldurchdachter Entwicklung und Gründlichkeit gezeigt werden. Dem schwierigsten Teile der Gesamtaufgabe hat sich der Herausgeber selbst unterzogen, indem er die Entwicklung des Wohnungswesens in Deutschland vor und nach dem Weltkriege an sehr eindringlichen statistischen Zahlentabellen und graphischen Darstellungen entwickelt. Wir geben einige davon wieder auf Seite 266. In wohnungspolitischer Beziehung erscheint uns die hier gewählte Art, das Thema zu behandeln, außerordentlich glücklich zu sein, denn der Verfasser weist durch trockene, sonst ungern beachtete Zahlenreihen den Weg, das Problem im ganzen Umfange zu erkennen und die Maßnahmen zu seiner Lösung zu finden. Diesen ist der weitere, weitaus größere Teil des Werkes gewidmet. So vor allem in den Ausführungen des Herausgebers über „Die Bekämpfung der Wohnungsnot durch die Gemeindeverwaltungen“.

Weitere Aufsätze des Buches behandeln Sondergebiete der vorgenannten positiven Maßnahmen. So bespricht Dr. Fuchs die Beschaffung von Baugelände auf dem Wege der Eingemeindungen, Auflösung der Gutsbezirke, Grundstückspolitik der Städte innerhalb und außerhalb des Weichbildes, die direkte Baulandbeschaffung. Auch hier sind am lehrreichsten die statistischen Erhebungen, z. B. über den Kopfanteil der Bevölkerung an Bauland (Lübeck 50 qm, München 13 qm). Das Erbbaurecht haben von 73 Städten mit über 50 000 Einwohnern 43 angewandt). Unmittelbar lehrreich für den praktischen Städtebauer sind die überaus gründlichen Ausführungen von Ehlgötz-Essen über „Die Aufschließung des Baugeländes“. In guten Wiedergaben werden gezeigt Grün-, Generalsiedlungs-Bauklassen- und Verkehrspläne von Kiel, Dresden, Breslau, Frankfurt-Main, Essen, Altona, Hindenburg, Reimscheid, Halle a. d. S., Brandenburg, Glogau, Mannheim, Köln, Berlin, Konstanz u. a.

Dr. Greven behandelt „Die Finanzierung des Wohnungsbaues“, Oberb. Peters „Die Einflußnahme auf die Planung der Bauten in gesundheitlicher, technischer und wirtschaftlicher Beziehung“ an Hand



*) Weißenhofsiedlung Stuttgart aus der Vogelschau

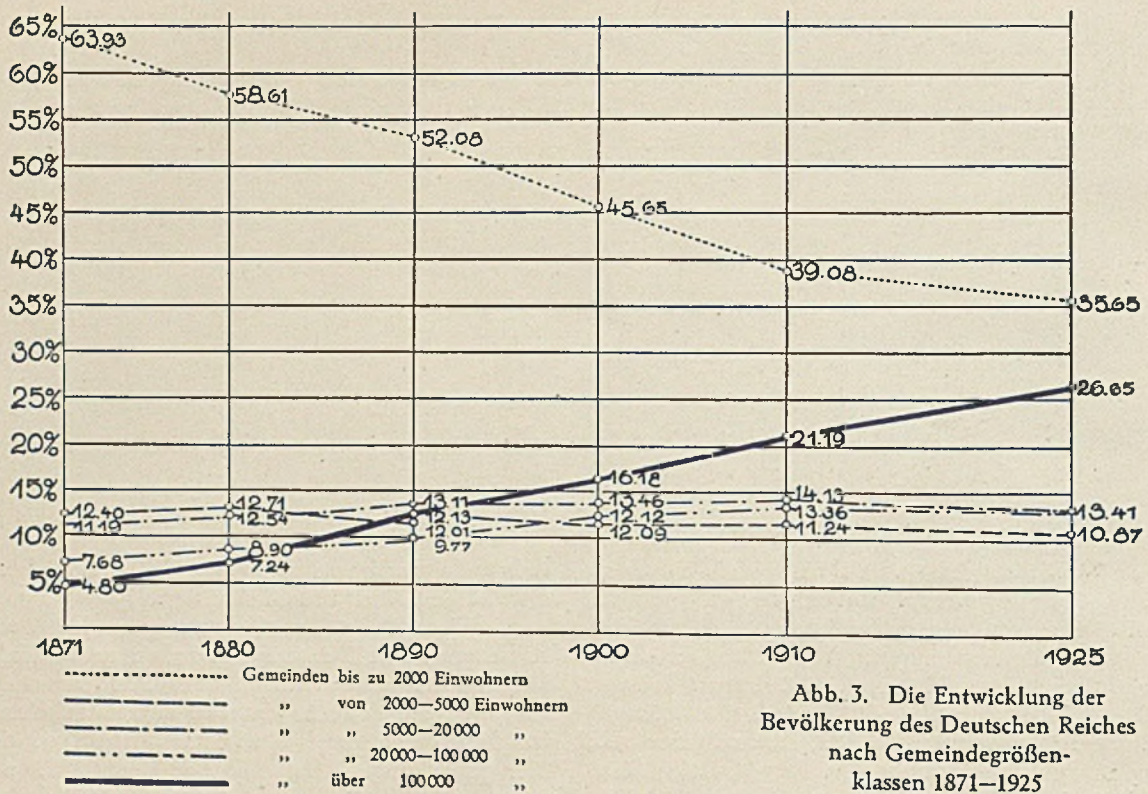
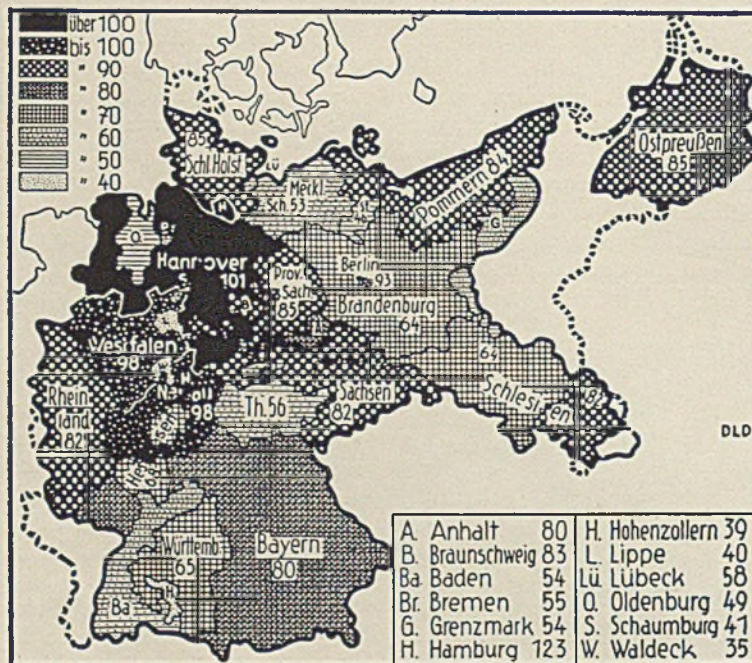


Abb. 3. Die Entwicklung der Bevölkerung des Deutschen Reiches nach Gemeindegrößenklassen 1871-1925

zahlreicher Grundrißbeispiele, vor allem für wandlungsfähige Wohnungen. Der Einflußnahme in schönheitlicher Beziehung widmet sich Dr.-Ing. Werner Hellweg. In weiteren Aufsätzen werden die besonderen Verhältnisse in ländlichen Bezirken, Klein-, Mittel- und Großstädten geschildert. Der Textteil mit 175 Seiten

geht den ca. 400 Seiten mit ausgesucht schönen Abbildungen und Grundrissen von Wohnbauten aller Gattungen aus allen Teilen des Reiches voraus. Wir können nur einige wenige Beispiele wiedergeben und empfehlen die Anschaffung des Werkes selbst zu näherem Studium.

Harbers



BERLINER BRIEF

Das Baujahr 1928 geht zu Ende und von den großen Erwartungen, die man hegte, ist nicht eben viel übrig geblieben. Das Jahr begann mit dem Entscheid eines großen Reichswettbewerbes: Erweiterungsbau des Reichstages. Das Urteil des Preisgerichtes wurde damals auch in diesen Blättern sehr angezweifelt, und die zuständigen Stellen haben wohl nachträglich eingesehen, daß es so nicht geht. Jedenfalls hört man nichts mehr von dem Anbau und die Herren Abgeordneten scheinen vorerst auch noch in dem alten Haus Platz zu haben.

Mit gleich großem Aufwand wurde im Sommer der Wettbewerb für die Deutsche Bauausstellung in Szene gesetzt. Er brachte bemerkenswerte Ergebnisse. Aber auch diese Leistungen sind vorerst umsonst, denn kurz nach dem Abschluß des Wettbewerbes drohte die ganze Bauausstellung aufzufliegen. Finanzierungsschwierigkeiten, Differenzen mit der Stadt Berlin wegen des Geländes, vor allem das Dazwischenkommen des allmächtigen Ausstellungs- und Messeamtes führten allmählich dahin, daß die Bauausstellung beinahe totgesagt wurde. Sie ist wieder aufstanden, aber mit erheblich verkleinertem Programm. Sprach man früher einmal von einer Weltausstellung 1930, dann von der 10 jährigen Dauerbauausstellung, so will man sich jetzt mit einer vom 1. Mai bis 15. Oktober 1930 dauernden Ausstellung bescheiden. Bestimmte Abteilungen, vor allem der Bau- und Werkplatz, sollen dann evtl. als Baulaboratorium in irgendwelcher Form weitergeführt werden. Die Leitung der Bauausstellung liegt jetzt zur Hälfte in den Händen des Ausstellungs- und Messeamtes der Stadt Berlin, das damit erreicht hat, was es wollte, und zum anderen Teil bei dem Verein Bauausstellung. Dessen Aufgabe wird es sein, den wissenschaftlichen Charakter der Ausstellung zu wahren, damit aus ihr nicht ein Jahrmarkt für das Bauwesen wird. So wichtig es an sich ist, daß eine Ausstellung auf gesunder finanzieller Basis aufgebaut wird — und was das Ausstellungs- und Messeamt in die Hand nahm, ist ihm bisher stets gelungen —, so wenig darf die Attraktion vor den sachlichen Gesichtspunkten den Vorrang gewinnen. Wenn der Verein Bauausstellung sich energisch genug für die ursprünglich mit der Bauausstellung angestrebten Ziele einsetzt, so kann daraus 1930 noch eine ernsthafte und wertvolle Veranstaltung werden. Zu begrüßen ist zweifellos, daß die Ausstellungsgebäude nun unter allen Umständen im Anschluß an die schon bestehenden Hallen (Autohallen und Funkhalle) errichtet werden im Rahmen der veränderten Pläne des Stadtbaurats Wagner für das Witzlebener Gesamtgelände der Stadt Berlin.

Ein besonderer Anziehungspunkt der Bauausstellung wird die wohl bis dahin stehende Forschungssiedlung Berlin-Haselhorst der Reichsforschungsgesellschaft sein. Wie bekannt, läuft der Wettbewerb zur Erlangung von Aufteilungs- und Typenplänen für dieses Gelände zurzeit noch. Man will jedoch dann nicht blindlings etwa die Vorschläge der ersten Preisträger zur Ausführung bringen. Zunächst sollen vielmehr die Bebauungspläne gründlich geprüft werden, sodann vor allem die Grundrisse. In einem eigens zu diesem Zwecke von der Reichsforschungsgesellschaft einzurichtenden Grundrißlaboratorium, in dem mit Modellen in Originalgröße gearbeitet werden wird, sollen die besten Typen ermittelt werden. Man möchte also annehmen dürfen, daß in Haselhorst, im Gegensatz zu anderen vorangegangenen „Mustersiedlungen“, die Ergebnisse gründlicher Arbeit zu sehen sein werden, die, wenn auch noch nichts Endgültiges und Vollkommenes, doch bis zu einem gewissen Grade als vorbildlich gelten dürfen. Das ist die Reichsforschungsgesellschaft ihrem Namen schuldig. Das Gelände, auf dem die Siedlung der Reichsforschungsgesellschaft erbaut werden soll, liegt im Nordwesten Berlins zwischen Siemensstadt und den Deutschen Werken, d. h. also in einer Gegend größten Wohnungsbedarfs, für die in diesen großen industriellen Werken Arbeitenden. Müssen doch von den 52 000 in den Siemenswerken beschäftigten Leuten noch ungefähr 35 000 täglich weite Strecken mit der Bahn zu ihrer Arbeitsstelle zurücklegen. Erfreulich ist, daß auch die Siemenswerke selbst in ihrer Nähe ca. 1 000 Wohnungen bauen wollen. Außerdem — das steht schon fest — wird die Stadt Berlin 1 000 bis 1 200 der vor kurzem zum Bau aus städtischen Mitteln genehmigten 2 080 Wohnungen ebenfalls in Spandau errichten. In die Ausführung sollen sich 6 Architekten teilen, und zwar Prof. Gropius, Prof. Bartning, Prof. Scharoun, Hugo Haering, P. R. Henning und Fred Forbat. Der Bebauungsplan ist zurzeit noch in Arbeit.

Im übrigen ist das Ergebnis des Berliner Wohnungsbauwesens 1928 ein ziemlich klägliches. Für die kommenden 5 Jahre will der neue Referent für das Wohnungswesen, der sozialdemokratische Stadtrat Czerninski, ein Wohnungsbauprogramm aufstellen, das den Bau von 30 bis 40 000 Wohnungen im Jahr vorsieht. Ob Herr Schacht ihm die dazu nötigen Auslandsanleihen genehmigen wird, bleibt abzuwarten.

Indessen geht die Umgestaltung und Sanierung des alten Berlin rüstig voran. Der Alexanderplatz ist durch Abriß erweitert worden und wird einen Rundverkehr um eine Rasenfläche von 100 Meter Durchmesser erhalten. Hochhäuser von

8—12 Stockwerken sollen den Platz rahmen und die Eingänge der Hauptausfallsstraßen flankieren. Vorerst fehlen allerdings noch die Bauherren, die das Geld für solche teuren Bauten auf dem teuren Grund aufbringen. Der Potsdamer Platz, auch heute noch der Mittelpunkt des Berliner Verkehrs, wartet darauf, fünfstockig unterkellert zu werden. Neue Untergrundbahnlinien sollen unter ihm durchgeführt werden. Vor allem will man die Staatsbahn mit elektrischen Maschinen von den Nordbahnhöfen zum Anhalter Bahnhof durchleiten, so daß also ein durch-

gehender Schnellzugsverkehr vom Süden nach dem Meer möglich würde. Beim Bau des neuen großen Warenhauses der Galerie Lafayette durch Erich Mendelsohn wird bereits auf die neuen Unterführungen und die notwendigen Eingänge vom Platz aus Rücksicht genommen.

Weitere große Pläne, vor allem eine Menge von Schulbauten, schlummern noch im Stadtbauamt und bei den betreffenden Architekten. Vielleicht werden wir schon 1929 manche Überraschung erleben.

Dr. Ernst Völter, Berlin

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST

BERICHT ÜBER DIE 41. JAHRESVERSAMMLUNG

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst hat vom 1. bis 3. September 1928 ihre 41. Jahresversammlung in Bremen abgehalten. Ihr ging statutengemäß die Vertreterversammlung voraus, die sich u. a. eingehend mit der Ausbildungsfrage beschäftigte. Nach wie vor wird die technische Hochschule als die geeignete Stätte angesehen, an der — vielleicht in Verbindung mit einer höheren Gartenbauschule — die künstlerische und technische Ausbildung unserer Gartenarchitekten mit Nachdruck angestrebt werden muß.

An den drei öffentlichen Versammlungstagen fanden vormittags Vorträge statt, an den Nachmittagen Führungen durch Bremer Gärten (Wallanlagen, Osterholzer Friedhof, Bürgerpark; Ausflug nach Worpswede usw.). Die Reihe der Vorträge wurde eröffnet durch Gartendirektor Baron W. v. Engelhardt, Düsseldorf, mit dem Thema: Physiognomik in der Gartenkunst. Unter Zugrundelegung des Zweckgedankens schärfte er das Auge für Stilreinheit in Form und Material und zeigte treffende Beispiele und Gegenbeispiele im Lichtbild. Nach ihm entwickelte Gartenarchitekt Chr. H. Roselius, Bremen, ein anschauliches Bild Bremer Gartenkultur und Stadtbaukunst, unter besonderer Berücksichtigung des Bremer Bürgergartens von seinen Anfängen im Mittelalter an bis in unsere Zeit. — Am zweiten Tage sprach Ministerialrat Dr.-Ing. W. C. Behrendt, Berlin, über: Die Form unserer Zeit. Mit klaren Worten und treffend gewählten Lichtbildern warb er für unseren neuen Gestaltungswillen, vor allem in der Architektur, die sich bemüht, das Fazit aus den modernen technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften zu ziehen und der als oberstes Gesetz gilt: Zweckmäßigkeit, Ehrlichkeit, Sachlichkeit. Ihm folgte Gar-

tenarchitekt Gustav Allinger, Berlin, mit dem Thema: Von Gartenkunst zur Siedlung. Er legte an Hand zahlreicher Lichtbilder dar, wie unser heutiges gartenkünstlerisches Schaffen nicht mehr von einem reinen Kunstwillen getragen ist, sondern wie es sich einbettet in den Dienst großer sozialer und städtebaulicher Aufgaben.

Der dritte Versammlungstag ist seit einer Reihe von Jahren als „Tagung leitender Beamter öffentlicher Garten- und Friedhofsverwaltungen“ charakterisiert. Demzufolge werden in den Vorträgen Probleme angeschnitten, die für diese Gruppe deutscher Gartenarchitekten besonders brennend sind. In diesem Jahre sprachen: Gartendirektor Giesen, Köln, über: Rationelle Betriebsführung; Gartendirektor Singer, Kissingen, über: Erhaltung und Nutzung geschichtlicher Gärten; Gartenoberinspektor Rosenbaum, Hamburg, über: Wichtige Fragen des Kleingartenbaues und schließlich Gartendirektor Last, Aachen, über: Öffentliches Gartenwesen und Wettbewerbsverfahren. Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst beabsichtigt die Herausgabe eines Sonderheftes, das alle Vorträge der diesjährigen Tagung enthalten wird.

Im Anschluß an die Tagung fuhr eine große Gruppe von Teilnehmern in das Oldenburger Land zum Besuch der ehemaligen Hofgärten, der Naturdenkmäler und der großen Baumschulen. Eine Fahrt nach dem Naturschutzpark in Wilsede fand ebenfalls zahlreiche Beteiligung. Und das gleiche ist zu berichten von der Studienreise nach Dänemark, die am 4. September angetreten wurde mit Kopenhagen als Ausgangspunkt für den Besuch der Königsschlösser und der schwedischen Südküste. Dr. H.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

Licht und Beleuchtung. Lichttechnische Fragen unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Architektur, herausgegeben von Dr. W. Lotz, „Bücher der Form“, VI. Band, Verlag Hermann Reckendorf G. m. b. H., Berlin W. 35. Preis in Leinen gebunden 5 M. — Die Bedeutung des künstlichen Lichtes im Rahmen der modernen Stadt und des modernen Hauses und die Auswertung des Lichtes für Reklamezwecke ist ein Problem von aktueller Bedeutung. Der neueste Band der „Bücher der Form“, die von Dr. Walter Riezler für den Deutschen Werkbund herausgegeben werden, behandelt dieses Problem und all die einzelnen Fragen auf 60 Seiten Text und 78 Bildseiten mit größter Gründlichkeit und ausgewähltem Bildmaterial. Die Aufsätze der lichttechnischen Mitarbeiter beraten den Architekten wie den Kaufmann über den neuesten Stand auf dem Gebiet der Lichttechnik. Als Vertreter der Stadtbaukunst kommt der Frankfurter Stadtbaurat Ernst May mit einem Aufsatz über „Städtebau und Lichtreklame“ zu Wort. Der Werbeorganisator Rose behandelt die Fragen von der Seite der Werbung aus. Das reiche Abbildungsmaterial zeigt die modernsten Beleuchtungskörper für alle Zwecke, abendliche Straßenschilder, Richtungsbeleuchtung, Verkehrsbeleuchtung, beleuchtete Innenräume und Lichtreklame. —

„Bauten der Technik“ von Werner Lindner. Ihre Form und Wirkung. Werkanlagen. 240 Seiten mit 614 Abbildungen. Ernst Wasmuth Verlag, A.-G., Berlin. Georg Steinmetz, dem Lindner dieses Buch widmet, schreibt irgendwo in seinem neuen Buch „Körper und Raum“: „Der Verfasser ist sich klar, daß sein Versuch vielfach unzulänglich ist, und würde es besonders begrüßen, wenn seine Arbeit Anlaß gäbe zum weiteren Ausbau der Ausführungen und zur Feststellung besserer und geeigneterer Belege.“ Lindners Buch ist, für ein umgrenztes Gebiet, ähnlich aufgebaut wie das umfassendere von Steinmetz: wenig Text, einige Reihen von klaren Strichzeichnungen und ein Bilderteil. Auch dies ist — in einem gewissen Sinne — kein methodisches Werk. „Unserer eigenen Zeit gegenüber fehlen uns Abstand, Überblick, Urteilsfähigkeit und Selbsterkenntnis.“ — Es wäre noch hinzuzusetzen: Gelassenheit, welche der Methodik wohl besonders frommt. Aber nicht Gelassenheit ist der Jugend eigen, sondern begeisterte Zustimmung, schroffe Ablehnung, beides förderlicher jungem Werden, als abgeklärteste Methode. „Wir haben „gute Form“ gesagt und wollen es dabei offen lassen, ob die schöne, also besonders harmonische Form oder die starke, also besonders ausdrucksvolle... aber darum nicht etwa häßliche Form unser Ziel sein könnte.“ Die „schöne“ Form und die „starke“ Form; zwei Vorstellungsreihen mit der Macht, ordnend in vielfältiges Anschauungsmaterial einzugreifen. Es sind in diesen „Werkanlagen“ mehr die starken Formen gezeigt, stark in der Eindeutigkeit im einheitlichen Willen. — „Überall ist das ganze arrangiert, daß kein Hauch von Willkür übrig bleibt...“ (Wölfflin). — Und so gewählt und wiedergegeben, daß das große Gemeinsame

unmittelbar sich dem Suchenden offenbart. Starke Eindrücke zeugen Einsicht, Schaffenslust und neue Werke. In diesem Sinne begrüßen wir dies frische Buch. Ha.

Göttersuche in Afrikas Erde. Von Graf Khun de Prorok. Fünf Jahre Ausgrabungen in Karthago, Utica und der Sahara. Mit 44 Abb. und Karte. F. A. Brockhaus, Leipzig 1928. — In lebendiger, flüssiger Art schildert der junge Verfasser sein und seiner Gefährten Erlebnisse und Ausgrabertätigkeit im Norden Afrikas. Wir gewinnen die einzelnen Teilnehmer der Expedition gern Prorok, Pater Huguenot, Prof. Washington, Abbé Chabot, Prof. Kelsey und Pater Delattre, sie sind vollständig mit ihrer entsagungsvollen Tätigkeit verwachsen. Karthago, der Tempel der Tanit, Urnen, Mosaikböden, Sammelbrunnen. Die Suche nach versunkenen Städten und Prunkschiffen: herrliche griechische Vasen von einer versunkenen Galeere. Dann tote Städte der Sahara, die begrabene Stadt Matmata; Médenine, die Stadt aus Lehmziegeln, das Tor der Wüste (Seldscha) Tosör, die üppige Oase, und die Wanderdünen. Dann klassische Landschaft in Dugga, antike Gräber, daneben die lebensfrohen Eingeborenen. Ha.

Das Stahlhaus. Von R. Brackmeyer, Preis 2,80 M. Wissenschaftlicher Verlag Dr. Zangg & Co. Ein Büchlein, welches die Konstruktionselemente an einigen bisher ausgeführten Beispielen entwickelt.

Der Grundbau. I. Der Baugrund und die Baugrube. Von Dr.-Ing. Joachim Schultze, Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin. Mit 58 Abbildungen. 141 Seiten. Sammlung Götschen, Bd. 990. Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10 und Leipzig. Preis in Leinen geb. 1,50 M. — Vorliegender Band ist der erste Teil des von den Verfassern Professor Rüth und Dr. Schultze als vierbändiges Werk geplanten „Grundbau“. Es wird hier zunächst der Baugrund behandelt und die verschiedenen Bodenarten in ihrer Wesensart dargestellt, ebenso die verschiedenen Verfahren zur Baugrund-Untersuchung. Sodann folgt die Schilderung der zum Lösen, Laden und Fördern des Bodens dienenden Verfahren, auch werden die zur Baugrubeneinfassung dienenden Maßnahmen beschrieben, also die verschiedenen Spundwände- und Fangedämmsysteme. Die verschiedenen Wasserhaltungsverfahren werden geschildert. Den Schluß bildet eine Beschreibung der zur Verbesserung schlechten Baugrundes dienenden Verfahren.

Der praktische Eisenhochbau. Von Alfred Gregor. III. Band. Fachwerkwände, -Stützen, -Grundbau. Verlag von H. Meusser, Berlin 1928. Mit diesem Bande ist das Werk, von dem bisher Band I: Pfetten, Binder, Träger, Verschiedenes, und Band II: Kranlaufbahnen, erschienen sind, abgeschlossen. Inhalt: I, 1.: Berechnung; 2. Ausführung. II. Stützen und Portale. 1. Berechnung; 2. Ausführung. III. Grundbau. Ein außerordentlich klar aufgebautes und gut ausgestattetes Werk mit dem Leitwort: „Nicht ein Kilogramm Eisen, nicht ein Hammerschlag darf unnütz vergeudet werden.“

Der Stahlhausbau. Bd. I: Wohnbauten aus Stahl von H. Spiegel. Din-Quartformat. Mit

277 Abbildungen auf feinstem holzfreiem Tiefdruckpapier: Grundrisse, Konstruktionseinzelheiten, Ansichten und Innenräume. Preis in Kartoneinband 12 M., in Leinen gebunden 14 M.: Verlag von Alwin Fröhlich, Leipzig N. 22. — Die älteren Erfahrungen in anderen europäischen Ländern und in Amerika haben auch der deutschen Technik wertvolle Anregungen zum Bauen mit Stahl und damit zur rationellen preisverbilligten Wohnungsherstellung gegeben. Von einem anerkannten Fachmanne auf dem Gebiete des Stahlhausbaues werden auf Grund der bisher gesammelten Erfahrungen im Bau deutscher hochwertiger und preisgünstiger Stahlhausbauten durch das vorliegende erste grundlegende Werk wertvolle, praktische Anregungen und bereits erprobte Ratschläge gegeben. Nach dem Entwurf des Verfassers wird auf der Jahresschau Dresden 1928 „Die Technische Stadt“ als Beispiel wirtschaftlicher Mechanisierung des Wohnungsbaues das aus standardisierten Bauelementen montierte Stahlrahmenhaus gezeigt, das allseitig größtes Interesse findet. In dem buchtechnisch gut ausgestatteten Werke werden die verschiedensten, bisher inner- und außerhalb Deutschlands ausgeprobten Stahlhausssysteme ausführlich besprochen und durch 277 Bildbeigaben ergänzt.

Eisen im Hochbau. Taschenbuch, begründet vom Stahlwerks-Verband A.-G., Düsseldorf. Siebente Auflage. Herausgegeben vom Verein deutscher Eisenhüttenleute, Düsseldorf. Mit rund 1150 Abbildungen im Text, XX, 762 Seiten. 1928. Gebd. 12 M. Verlag Stahleisen m. b. H., Düsseldorf. Julius Springer, Berlin W. 9. — Eine besonders wertvolle Hilfe bei allen Entwurfs-, Prüfungs- und Ausführungsarbeiten stellt die vorliegende stark erweiterte 7. Auflage dar. Sie berücksichtigt in vollständig neuer Bearbeitung die umfassenden und mannigfachen Änderungen der letzten Jahre in den Werkstoffeigenschaften, den Walzprofilen, den ministeriellen Belastungs-, Berechnungs- und Beanspruchungsvorschriften, den deutschen Normen im Bauwesen usw. Alle erdenklichen Angaben übersichtlich in der für die Praxis geeignetsten Form zusammengefaßt enthaltend, wird die 7. Auflage noch mehr als ihre Vorgängerinnen nützliche Dienste leisten, die Eisenbauweise fördern und ihre Schlagfertigkeit heben.

Der Unterricht an Baugewerkschulen, Band 8. Gründung von Hochbauten. Von Prof. M. Benzel. 168 Abb. Sechste Auflage. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Kart. 3,20 M. — Ein übersichtliches, gründliches Lehrbuch, zunächst als Leitfaden für den Schulunterricht bestimmt, aber auch als Ratgeber beim Projektieren und auf der Baustelle sehr empfehlenswert. Aus dem Inhalt: a) Baugrund, Die Tragfähigkeit; die Untersuchung des Baugrundes. b) Baugrube, im Trockenem, im Grundwasser, im offenen Wasser; Trockenlegung der Baugrube. c) Grundbauten, Flach- und Tiefgründung, Abdichten der Keller gegen Grundwasser. d) Anhang: Berechnung der Baugrundbelastung durch ein freistehendes, zweigeschossiges Einfamilienhaus.

Das Eisenwerk. Die Kunstformen des Schmiedeeisens vom Mittelalter bis zum Ausgang des 20. Jahr-

hunderts. Mit einer Einführung von Otto Höver. Zirka 300 Abb. Verlag Ernst Wasmuth, A.-G., Berlin. Aus Wasmuths Werkkunst-Bücherei. Dritter Band. Das Vorwort sagt: „Das Eisenwerk gibt auf 320 Bildseiten einen Überblick über die Geschichte des kunstgeschmiedeten Eisens vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, von der hohen Gotik bis zum Klassizismus. Es wendet sich an die, die sehen wollen . . . die an qualitativvoller, sachlich-materialhafter Form lebendiges Interesse haben. . . . Stil ist das in sich Vollendete. Nicht die historische Form, nur der übergeordnete Wert absoluter, künstlerischer Sachlichkeit hat Geltung.“ Das Buch gibt in ausgezeichneten Lichtbildern in der Hauptsache einen Überblick der geschmiedeten stilisierten Ranke und Pflanze in verschiedenen Kunstepochen, während das einfache, schmucklose Gitter mehr in den Hintergrund tritt. Die Abwandlung desselben Themas durch sieben Jahrhunderte ist für Kunsthistoriker und Architekten sehr wertvoll und anregend. H.

Neuere Volksbäder. Von P. Böttger. Neue Folge als Fortsetzung der im Jahre 1925 herausgegebenen ersten Auflage mit 175 Abbildungen. Preis 7,50 M. Selbstverlag der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder e. V., Berlin-Steglitz, Ringstr. 10. 1928. Inhalt: A. Naturfreibäder an Flüssen und Seen. (Berliner Freibäder, dann Strandbad in Eylau, Taubenschbachbad in Füssen, Bäder in Görlitz, Kassel, Neumünster, Olbersdorf, Stettin, Weida, Wurzen usw.). B. Bäder mit künstlich hergestellten Becken. C. Warmbäder (mit medizinischen Bädern). D. Hallenbäder. — Das Bad, besonders das Freibad, ist sowohl eines der allerwichtigsten Mittel, den stockenden Stoffwechsel der in geschlossenen Räumen arbeitenden Menschen anzuregen und auch das seelische Gleichgewicht zu sichern. Der ungeheuren hygienischen Bedeutung haben viele Städte ihre großzügige Freibadpolitik zugrundegelegt. Das vorliegende Buch gibt guten Einblick in solche Anlagen unter Berücksichtigung sowohl der Gesamtanwendung wie technischen Einzelheiten und der Baukosten.

Die Entwicklung der abendländischen Schriftformen. Verlag von Otto Maier, Ravensburg, 1927. Ludwig Klages, dem Deuter des Seelengehaltes in Gebärde und Schrift: „Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben, bleib im Dunkel unerfahren, mag von Tag zu Tage leben.“ (Goethe.) „Zweck der kleinen Abhandlung soll es sein, den Schriftbesitz der abendländischen Welt als eine große Einheit darzustellen und an einer Reihe historisch geordneter Beispiele zu zeigen, wie die einzelnen Schriftcharaktere sich folgerichtig entwickeln und jeweils, gleich wie Architektur, bildende Kunst, Literatur, die besondere Formung annehmen, die ein bestimmter Zeitabschnitt mit seinen äußeren und inneren Mächten ihnen geben.“ So führt der Verfasser sein Büchlein ein. Er beginnt mit den Buchstabenschriften des Europäischen Kulturkreises (Griechenland, Rom), behandelt die frühchristliche, angelsächsische, karolingische Schrift, die gotische Schrift, die daraus hergeleitete Druckschrift, dann die humanistische Bücherschrift und die Steininschrift der

Renaissance. Die Befreiung der Druckschrift in Buchstabe und Anordnung von den besonderen Gesetzmäßigkeiten der Schreibrift ist sehr gut durch die Proben aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zu verfolgen.

OFFENE PREISAUSSCHREIBEN

BRUNN. Die Einlieferungsfrist im Theater-Wettbewerb wird bis 31. Januar 1929 verlängert.

STUTT GART. Zur Gewinnung von Plänen für die allgemeine städtebauliche Aufteilung der im Bereich des kanalisierten Neckars auf Markung Stuttgart liegenden Gebietsteile wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Zugelassen sind alle Architekten und Ingenieure, welche die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder in Deutschland einschließlich des Saargebietes und in Deutsch-Österreich, sowie im Gebiet von Danzig ihren dauernden Wohnsitz haben. Preise: 10 000, 6000, 4000 M. 5 Ankäufe zu je 2000 M. Außerhalb der vorgesehenen Preise können noch bis zu 5 besonders gute Einzellösungen durch Ankauf der Entwürfe mit je 1000 M. ausgezeichnet werden. Preisrichter u. a.: Baudirektor Elkart-Hannover, Prof. Jansen, Techn. Hochschule, Charlottenburg, Dr. Schmidt, Direktor des Ruhr-Siedlungsverbandes Essen, Oberbaurat Dr.-Ing. Otto-Stuttgart. Ablieferungstermin 15. März 1929. Die Entwürfe sind an das Städt. Tiefbauamt Stuttgart, Rathaus, III. Stock, Zimmer Nr. 170, zu senden. Planunterlagen können gegen eine Gebühr von 20 M. bei der Kanzlei des Städt. Tiefbauamt, Rathaus, III. Stock, Zimmer Nr. 171, innerhalb 4 Wochen vom Tag der Ausschreibung an eingesehen werden. Die Gebühr wird im Falle der Einreichung eines Entwurfs nach abgeschlossenem Wettbewerb auf Verlangen zurückerstattet.

ENTSCHIEDENE PREISAUSSCHREIBEN

BREMEN. Im Kirchenwettbewerb erhielt den 1. Preis (2500 M.) Rud. Jacobs-Bremen, zwei 2. Preise (je 1750 M.) C. Rotermund-Bremen, H. R. Becker-Bremen, den 3. Preis (1000 M.) F. Boysen-Bremerhaven. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe von F. Rusche, Alb. Thölken, O. Blendermann, H. W. Behrens, sämtlich in Bremen.

BOCHUM. Im engeren Wettbewerb Kirchen-erweiterung erhielt den 1. Preis der Entwurf von Arch. Peter-Bochum.

DORTMUND. Im engeren Wettbewerb um ein Verwaltungsgebäude erhielt den 1. Preis (3000 M.) Arch. Flerus und Konert; den 2. Preis (2000 M.) Arch. Dipl.-Ing. Franz v. Franzius; den 3. Preis (1000 M.) wiederum Arch. Flerus und Konert, sämtlich in Dortmund. Angekauft wurden die Entwürfe von Arch. Pinno und Grund und Arch. Winzer und Feldmann.

HARZGERODE. Im Wettbewerb um eine Kinderheilstätte erhielt den 1. Preis (4000 M.) Dipl.-Ing. G. Schwethelm-Erfurt; den 2. Preis (3500 M.) Arch. Kraye-Magdeburg. Der 1. Preisträger erhielt die Ausführung.

LEIPZIG-G. Im Kirchenwettbewerb erhielt

den 1. Preis (5000 M.) Arch. H. H. Grotjahn-Leipzig; den 2. Preis (3000 M.) Arch. C. Schiemenich-Leipzig, Mitarbeiter Herm. Gspann; den 3. Preis (2000 M.) Arch. H. H. Grotjahn-Leipzig; den 4. Preis (1500 M.) Arch. O. Gerstenberger-Leipzig, Mitarbeiter Arch. W. Stamm; den 5. Preis (1000 M.) Arch. Schmidt und Johlige, Reg.-Bmstr. G. Schmidt-Leipzig. Der Entwurf Grotjahn wurde zum Ankauf empfohlen.

LIENZ (Tirol). Im Wettbewerb Verwaltungsgebäude erhielt den 1. Preis. Arch. Baumann-Innsbruck; den 2. Preis Arch. W. Norden-Innsbruck; den 3. Preis Arch. Alb. Permoser.

MERSEBURG. Der Wettbewerb um eine Kinder-tuberkulose-Heilanstalt der Landesversicherungsanstalt Sachsen zeitigte nachstehendes Ergebnis: 1. Preis (4000 M.) Dipl.-Ing. Godehard Schwethelm-Erfurt; 2. Preis (3500 M.) Arch. Kraye-Magdeburg. Drei lobende Anerkennungen: Reg.-Bmstr. Scheffers-Heyrothsberge-Magdeburg, Reg.-Bmstr. Kallmeyer und Facilides-Halle, Direktor des Bauhauses Hannes Meyer-Dessau. Der Entwurf des Dipl.-Ing. Schwethelm wurde zur Ausführung bestimmt.

NEUWIED. Der Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfes für die architektonische Ausgestaltung der Deichmauer am Rheinufer in Neuwied hatte folgendes Ergebnis: 1. Preis Hans Heuser u. Dipl.-Ing. Heinz Thoma-Düsseldorf; 2. Preis Walter Furthmann, Arch. B.D.A., Düsseldorf; 3. Preis Arch. B.D.A. Prof. Dipl.-Ing. Karl Wach u. Reg.-Baurat a. D. Roßkotten, Mitarbeiter Dipl.-Ing. H. Buff, sämtlich in Düsseldorf. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe von Arch. Stähler & Horn in Koblenz; Arch. Emil Mewes, Mitarbeiter Viktor Giorlani, in Köln; Franz Brantzky, in Köln. Der Entwurf von Arch. B.D.A. Julius Stobbe in Düsseldorf erhielt eine lobende Erwähnung.

PINNEBERG. Im Krankenhaus-Wettbewerb erhielt den 1. Preis (4500 M.) Arch. Niermann-Altona; den 2. Preis (3500 M.) Arch. Reg.-Bmstr. Bensen-Nissen; den 3. Preis (2000 M.) Arch. Mewes-Wellingsbüttel; den 4. Preis (1500 M.) Arch. Groht-Pinneberg; den 5. Preis (1000 M.) Arch. Schneider-Altona. Angekauft für je 500 M. wurden die Entwürfe der Arch. Marschall-Blankenese, Rower-Rendsburg, Riewe-Flensburg.

REICHENBACH i. V. Im Wettbewerb Krieger-ehrenmal erhielt den 1. Preis Bildh. A. Lippert-Dresden; den 2. Preis Hofbaurat Arch. K. Jahn-Gera; den 3. Preis Bildh. J. Pietzsch-Dresden.

SALZBURG. Im Kurhaus-Wettbewerb stand an erster Stelle der Entwurf von Prof. P. Behrens-Berlin, an zweiter Prof. R. Berndl-München, an dritter Stelle Arch. Prof. Holzmeister und Hoffmann-Wien.

STUTT GART. Im Wettbewerb um ein Verwaltungsgebäude der Ortskrankenkasse erhielt den 1. Preis (6000 M.) Arch., Reg.-Bmstr. A. Daiber-Stuttgart; den 2. Preis (5000 M.) Arch. Prof. Alfr. Fischer-Essen; je einen 3. Preis (3000 M.) Arch. P. Gessinger mit Dipl.-Ing. O. Vögtle-Stuttgart; Arch. Oberbaurat R. Lempp-Eßlingen mit Dipl.-Ing. W. Eisele-

Mettingen; Arch. Reg.-Bmstr. F. Göser-Stuttgart. Angekauft für je 2000 M. wurden die Arbeiten von Arch. Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. R. Döcker-Stuttgart; Arch. R. Reichel-Berlin-Lichterfelde; Arch. E. Steigleder-Stuttgart; Arch. Dipl.-Ing. H. Würster-Stuttgart, Arch. Reg.-Bmstr. H. Arnold-Stuttgart.

STUTTGART. Im Wettbewerb um den evangelischen Kirchenneubau wurde ein 1. Preis nicht zugesprochen. Je einen 2. Preis erhielt Baurat Dr.-Ing. O. Schmidt und Baurat M. Hinderer-Stuttgart, ferner Baurat Dr.-Ing. H. Ströbel-Stuttgart; den 3. Preis Baurat Dr.-Ing. F. Scholl-Stuttgart. Angekauft wurden die Entwürfe von Arch. H. Kemmler und Dipl.-Ing. H. Wölfler-Stuttgart und Arch. Alb. Schaumann-Stuttgart.

VELBERT (Rhld.). Im Wettbewerb Kriegerehrenmal erhielt den 1. Preis (2000 M.) Prof. Fahrenkamp-Düsseldorf; den 2. Preis (1000 M.) Prof. Klotzbach-Barmen und Reg.-Bmstr. Flieter-Velbert; den 3. Preis (500 M.) Arch. Wentzler und Becker-Dortmund. Angekauft für je 300 M. wurden die Entwürfe von Arch. H. Bähr-Duisburg, Prof. Klotzbach-Barmen, Reg.-Bmstr. Flieter-Velbert.

GESCHÄFTLICHES

Ausgestaltung der Leipziger Baumesse. Die Leipziger Baumesse steht vor einer grundsätzlichen Umgestaltung. Aus der Zeit des Übergangs und Behelfsmäßigen tritt sie zur Frühjahrsmesse 1929 in ein neues Stadium. Mit einer bebauten Fläche von 9 300 qm und fast 6 000 qm Nutzfläche wird die Ausstellungsmöglichkeit verdreifacht. Schon bei der Herbstmesse 1928 zeigte sich aber das große Interesse der deutschen Baustoffindustrie, so daß in wenigen Tagen der wesentliche Teil der Plätze allein von Altausstellern belegt wurde. Daneben melden sich ständig neue Kreise; vor allem werden Stahl, Eisen und Holz neben neueren Bauweisen betont vertreten sein. Bemerkenswert ist auch die Anmeldung großer Dachziegel-Verbände. Voraussichtlich werden unter diesen Umständen auch auf dem Freigelände eine ganze Reihe interessanter kleiner Bauwerke entstehen. Auch die Baumaschinenindustrie, die schon immer stark vertreten war, rüstet zu neuen Anstrengungen, so daß die Baumesse 1929 sich wirklich als Ausdruck der Bauwirtschaft darstellen wird. Es ist dabei auf Grund der letzten Verhandlungen damit zu rechnen, daß auch das Ausland vor allem mit seiner Farben- und Holzindustrie sowie mit Straßenbaustoffen mehr als je vertreten sein wird. Das ungeheure, das zusammenkommende Material soll neben seiner rein messemäßigen Bedeutung auch bauwissenschaftlich und

bauwirtschaftlich ausgewertet werden. Vor allem sollen groß angelegte Vortragsfolgen namhafter Fachleute eine wesentliche Ergänzung der Messe selbst bilden und Leipzig so immer mehr zum Sammelpunkt breitester Fachkreise machen.

Einige interessante Daten über extra weißen Lafarge-Zement

Bisher begegneten die Architekten und Baumeister bei der Verwendung weißen Zements mancherlei Schwierigkeiten, vor allem aber im Zusammenhang mit dem Rissigwerden des Materials, ein Übel, das so regelmäßig auftrat, daß man es fast für unvermeidlich hielt. Lafarge-Zement hat diesen Nachteil nicht, wenn er sorgfältig und mit gutem Sand vermischt verarbeitet wird.

Sowohl in bezug auf Festigkeit wie im allgemeinen ist er gewöhnlichem grauen Portland-Zement sehr ähnlich, doch bedarf er längerer Zeit zum Abbinden als dieser, weshalb er reichliche Gelegenheit bietet, ihn zu formen. Da er sehr fein gemahlen ist, tritt keine Expansion ein; ein Rissigwerden ist fast ausgeschlossen.

Eisenoxyd, das die Hauptursache des Vergilbens und Verfärbens der meisten weißen Zemente bildet, wird bei der Herstellung von Lafarge ausgeschlossen, weshalb er seine ursprüngliche Weiße dauernd beibehält. Dies macht ihn auch zum Verkitten und Fugenstreichen für zartfarbiges Gestein sehr geeignet, da er nicht fleckig wird. Er ist ganz besonders zur Kunststeinfabrikation, für Fußbodenplatten und Stuckarbeiten geeignet.

Heutzutage hat die Nachfrage einen solchen Umfang erreicht, daß die Lafarge-Gesellschaft jährlich mehr als 1.200.000 tons produziert.

Der Zeichenstift des Architekten. Das architektonische Zeichnen verlangt farbige Ausdrucksmöglichkeiten, welche mit den bekannten Stabilo-Farbstiften in hervorragender Art zu erreichen sind. Es handelt sich hier um die sogenannten Dünnkern-Farbstifte, deren bisher nie gekannte Bruchfestigkeit ein nadelfeines Anspitzen der farbigen Minen ermöglicht. Dadurch passen sie sich den zeichnerischen Anforderungen hervorragend an, da man scharfe, gleichbleibende dünne Linien mit Stabilo erreichen kann. Den besonderen Wert für architektonisches Zeichnen erhält Stabilo durch seine Vermalbarkeit. Mit Stabilo schraffierte Flächen können mit Pinsel und reinem Wasser vermalt werden. Die Stabilo-Stifte, welche von der Schwanbleistift-Fabrik in Nürnberg hergestellt werden, kommen einzeln und in Etuis in den Handel. Für architektonisches Zeichnen besteht ein Farbstift-Etui in der Zusammenstellung nach DIN Norm 201, welches genau den zeichnerischen Anforderungen gerecht wird.



Für Ihren Neubau

benötigen Sie **fugenlose Steinholz-Fußböden** von der Firma

Prinz & Keller, München

Adelheidstraße 8 / Teleph 370853 u. 370881

Verlag: Georg D. W. Callweg-München, Finkenstraße 2 — Schriftleitung: Reg.-Baumstr. Guido Harbers, städt. Baurat, München
Für den Inseratenteil verantwortlich: Max Braunschweig-München — Druck von Kastner & Callweg in München

